P. o. gall.
2562
y

P. o. gall. 2562 Z Deslys

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürsten[illegible]

Digitized by Google

2 41 61,

<36602182380017

<36602182380017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Der

Schmied von Antwerpen.

Von

Charles Deslys.

Ueberſetzt

von

Dr. G. F. W. Rödiger.

Peſt, Wien und Leipzig, 1858.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Zwei Kunstjünger im Jahre 1542.

Armes Flandern, wie lange und trübe sind deine Winter! Kaum kannst Du deine jungen Blätter aus der Knospe, die sie gefangen hielt, hervorkommen sehen, und an ihrem Duft mußt Du die ersten sich schüchtern unter deinem düstern Himmel entfaltenden Blüthen errathen. Armes Flandern! Ein Jahrhundert gibt deinen weiten Ebenen kaum zehn Frühlinge; deine Felder scheinen noch zu schlummern, wenn sie längst mit Getreide und Handelsgewächsen bedeckt sind!

Daher mochte es auch wohl kommen, daß die Ufer der Schelde am 14. Juni 1542 so freudig überrascht waren über die so wunderbar heiter und warm aufgehende Sonne; man konnte sich an die Tiber oder an den Arno versetzt glauben. Und wie die alte Stadt Antwerpen in diesen Frühlingsstrahlen glänzte! wie sie sich aufputzte, um diese so seltenen Gäste, die so ersehnten Freunde mit besonderer Achtung aufzunehmen! Die Hausdächer, die Kirchthürme funkelten wie tausend blanke Rauten an einem einzigen unermeßlich großen Spiegel. Noch mehr: jeder blankgeputzte Thürklopfer glänzte in dem goldenen Lichte des herrlichen Frühlingsmorgens;

Digitized by Google

es schien als ob die Sonne an jede Thür geklopft und jede Thür sich aufgethan hätte, um sie willkommen zu heißen.

Aber alle Häuser waren verödet, denn dieser wunderherrliche Tag war ein Feiertag für die Stadt Antwerpen. Schon um die sechste Morgenstunde wogte die ganze Bevölkerung im schönsten Sonntagsstaat durch die Straßen. Es bedurfte gewiß einer bedeutenden Anregung, um den großen flanderschen Bienenkorb aus seiner trägen Behaglichkeit aufzurütteln und die Sonne allein war nicht im Stande, dieses Wunder zu wirken. Was sollte denn am 14. Juni 1542 geschehen? Wollte etwa Carl V., Spaniens König, wieder einen glänzenden Einzug halten, wie im Jahre 1539? Nein, es war ein noch feierlicherer Anlaß: man wollte die Enthüllung und Einsegnung der kunstvoll gearbeiteten eisernen Einfassung um den Brunnen auf dem Domplatz, eines von dem Schmied Quentin Maetsys eben vollendeten Meisterwerkes, sehen. Quentin Maetsys, der aus dem niedern Bürgerstande hervorgegangene geniale Meister, war der Abgott des Volkes von Antwerpen, und man pflegte ihn mit naiver Bewunderung den »Schmied von Antwerpen« zu nennen.

Die erwartungsvolle Menge drängte sich hauptsächlich bei der Cathedrale und in den Straßen, die von dem Domplatz zu der Werkstätte des berühmten Meisters führten, denn sämmtliche Schöffen sollten den Helden des Festes in großem Pomp aus seiner Wohnung abholen.

Die Werkstätte des Schmiedes war am Ufer der Schelde, etwa an derselben Stelle, wo jetzt das Standbild von Rubens steht. Es war ein geräumiger Schoppen, mit einem weit hervorragenden Stockwerke, in welchem Quentin Maetsys wohnte.

Neben diesem bescheidenen Hause stand ein prächtiger

Digitized by Google

Marmorpalast, und an diesen lehnte sich ein großes Gebäude, das man an dem niedrigen Glasdach leicht als ein Malateatelier erkannte. Denn über der hohen schmalen Thür waren in einer Marmorplatte die drei Wörter eingravirt:

»Franciscus Floris, pictor.«

Derselbe Name glänzte in goldenen Buchstaben am Thürgiebel des Palastes, der so die Werkstätte des Schmiedes von dem Atelier des Malers, den gefeierten Quentin Maetsys von Franz Floris, dem flanderschen Raphael, trennte.

Inzwischen bewunderte die harrende Menge den Palast; man dachte fast nicht mehr an die Festlichkeit, man sprach nur mehr von Franz Floris.

»Es ist zu schön!« murrte ein dicker Biermolch.

»Der alte Franz fängt an den großen Herrn zu spielen,« antwortete ihm ein Brauer aus der Nachbarschaft.

»Und doch kann er die großen Herren nicht leiden,« versicherte ein Matrose; »hat er doch den Grafen von Egmont eines Abends mit einem derben Faustschlage schier zu Boden geschlagen, als er ihn bei seiner F —«

»Ganz recht!« fiel ihm ein Krämer ins Wort, »seine Frau Flora ist den vornehmen Herren sehr zugethan, und sie läßt sich marmorne Käfige bauen, um die schönen Vögel festzuhalten.«

»O! sie kommen nicht wieder, Gevatter; diese Besuche sind für ihre Flügel zu gefährlich!«

»Ich bleibe aber doch bei meiner Meinung,« entgegnete der Bierwirth. »Freund Strandläufer, der Marmor kostet schweres Geld. Franz Floris war lange vom Hochmuthsteufel und von der Prunksucht besessen. Man spricht noch von sei-

Digitized by Google

nen Bällen und Gelagen. Nichts als närrisches Zeug! Ich halte ihn für vernünftiger, seitdem er sich nur noch im Bierhause zum »flandrischen Humpen« volltrinkt.«

»Ihr habt gut reden,« erwiederte der Brauer lachend. »Beim heiligen Barnabas, meinem Schutzpatron, ich glaube Euch; Franz Floris ist so gut wie alle andern Kundschaften zusammen. Er ist der erste Biertrinker in ganz Flandern, und ich glaube, er könnte in einem Monate alle eure Keller leer trinken.«

»Und wer soll meine Keller wieder füllen?« entgegnete der Bierwirth; »ein Brauer sollte über einen tapfern Zecher am wenigsten schlechte Witze machen.. Ihr verdientet —«

»Nur keinen Streit, Ihr Herren,« fiel ihm der Seemann ins Wort. Der Eine braut das Bier, der Andere schenkt es aus. Es wird immer durstige Kehlen geben, wenn auch Floris, der König der Maler und Zecher, den Durst verlieren sollte.«

»Franz Floris!« rief einige Schritte von dieser Gruppe eine starke unfreundliche Stimme: »Floris ist ein Dieb!«

Die Umstehenden traten erstaunt und unwillig zurück, aber gleich darauf hörte man leises, allmälig lauter werdendes Gelächter und den unzähligemale wiederholten Namen »Lambert Lombard.«

Der berühmte Lütticher Künstler Lombard war der Lehrer des nun so gefeierten Floris gewesen, und als es der Schüler dem Meister zuvorgethan, war dieser vor Haß und Eifersucht fast wahnsinnig geworden. Schon der Name seines Nebenbuhlers versetzte ihn in Wuth, und seine Tollheit flüsterte ihm die größten Schmähungen zu.

Es war ein hochgewachsener, etwas gebückter Greis mit

Digitized by Google

weißem, schlecht gepflegtem Bart. Er bot mit seinem unordentlichen Anzuge und aufgeregten Wesen einen seltsamen Anblick.

Er schritt rasch durch die zurücktretende Volksmenge und stand einige Secunden nach der Schmähung, durch die er sich bemerklich gemacht, mitten in der Gruppe, deren Wortführer der Bierwirth, der Brauer und der Krämer waren.

Die drei Gevattern begrüßten den Ankommenden, der seinem Grimm immerfort durch Schimpfwörter Luft machte.

»Franz Floris,« erwiederte er, »ist ein unwissender Mensch, ein Gedankenräuber, ein schamloser Dieb!«

Bei jeder neuen Schmähung wurde die Stimme des Alten lauter und leidenschaftlicher. Endlich erreichte sein Grimm den höchsten Grad und er wiederholte:

»Ja, ein Dieb ist er, ein Gedankenräuber!«

Aber diese letzte Schmähung blieb nicht unbeantwortet, denn man hörte gleich darauf eine jugendliche Stimme mit dem Ausdruck der Entrüstung erwiedern:

»Das lügst Du, Lambert Lombard!«

Diese Worte kamen von dem Marmorpalaste her, und in wenigen Augenblicken hatte sich der Vertheidiger des geschmähten Künstlers zu dessen Todfeinde einen Weg gebahnt. Die beiden Gegner standen also einander gegenüber und alle Augen waren auf den Freund des gefeierten Meisters gerichtet.

Er war ein ganz junger Mensch, kaum dem Knabenalter entwachsen. Er schien jeden Augenblick auf den Alten losstürzen zu wollen; aber er wurde von einem riesenhaften jungen Manne, der mit gewaltiger Faust seinen Arm faßte, zurückgehalten.

Beide waren ganz gleich gekleidet, und die Umstehenden

Digitized by Google

erkannten sie auf den ersten Blick als Kunstjünger. Sie waren in der That nicht zu verkennen: sie trugen die Sammtmütze auf dem langen Lockenhaar, und unter dem halb offenen braunen Wams bemerkte man die liebenswürdige Nachlässigkeit der Unterkleider, durch welche sich die angehenden Künstler noch heutzutage auszuzeichnen pflegen.

Mit Ausnahme dieser originellen Außenseite waren die beiden jungen Cameraden einander sehr unähnlich; der eine war winzig klein und zart, der andere ein wahrer Koloß; der eine hatte rabenschwarzes, der andere brandrothes Haar, welches mit dem scharlachenen Gewande des Bischofs von Mecheln, der das Denkmal einweihen sollte, wohl wetteifern konnte.

»Gemach, Kleiner!« sagte der Koloß mit einer Gelassenheit, welche den Grimm seines Cameraden verdoppelte.

»Laß mich los, Du großer Christoph!« erwiederte er; »ich will den Unverschämten züchtigen, der meinen Meister einen Räuber schilt!«

»Du schreist Dich heiser, mein Büblein,« setzte der Koloß mit unverwüstlicher Ruhe hinzu; »Du wirst auf dem Chor zu Ehren deines Freundes Quentin Maetsys den Lobgesang nicht mit anstimmen können.«

»Laß mich wenigstens, ich will nichts mehr sagen, das verspreche ich Dir.«

»Wie! Du willst einen eisgrauen alten Narren schlagen — Du, ein Künstler, ein Mann!«

Diese letzten Worte schienen auf den kleinen Wütherich einen tiefen Eindruck zu machen, denn sein Zorn wurde rasch besänftigt, und ein stolzes Lächeln spielte um seine bartlosen Lippen.

Sein riesenstarker Genosse bemerkte, daß er den rechten

Digitized by Google

Fleck getroffen; er ließ den Kleinen los und machte dabei ein so gutmüthiges Gesicht, wie eine große Dogge, die einen Spitz zur Ruhe gebracht hat.

»Das lasse ich gelten,« sagte er ernst. »Jetzt bist Du vernünftig; was kann auch dein Aerger nützen? Was nicht die Mühe lohnt zu Boden geschlagen zu werden, sieht man mit Verachtung an.«

»Wohl gesprochen, Freund Goliath! Aber wer könnte wohl ruhig bleiben, wenn der Meister ein Räuber gescholten wird?«

»Er hat vielleicht Recht, der arme Tropf,« sagte Goliath. »Warum hat Lambert Lombard die Geheimnisse seiner Kunst nicht besser verborgen? Es muß ihn ärgern, daß er Franz Floris in seine Schule aufgenommen.«

»Bravo!« jubelte der Kleine. »Freund Pourbus, dein gewaltiger Leib steckt heute voll Geist. Hörst Du wohl, Lambert Lombard? Du hast Recht, Franz Floris einen Dieb zu nennen, denn er hat Dir deine ganze Kunst und dein Genie gestohlen.«

Ein allgemeines Gelächter folgte diesem Witz des kleinen Malers.

Lambert Lombard stürzte mit einem Wuthgeschrei auf seinen Gegner los.

Dieser ballte bereits die Fäuste und Pourbus machte Miene, zwischen Beide zu treten, als ein neuer Zwischenfall die Menschenmenge in Bewegung und die Gegner auseinandertrieb.

Es schlug neun auf dem Thurm der Cathedrale und der Schöffenzug kam unter Trompetenschall am Scheldeufer zum Vorschein.

Digitized by Google

Die Volksmenge wich zurück und drängte die letzten Reihen dem Wasser zu.

Es war die Stunde der Flut; die Furcht, von dem Strom verschlungen zu werden, bewirkte eine unerhörte Anstrengung; die Menschenmasse wogte zurück gegen die Häuser. Die Gewalt der zurückdrängenden Masse war so groß, daß sogar Pourbus mit den Uebrigen fortgerissen wurde; er streckte, um seinen Cameraden zu schützen, die Hände aus, und so fiel er gegen die Wand des Hauses, in welchem Franz Floris sein Atelier hatte.

»Schönen Dank,« sagte der Kleine, indem er an seinem über ihn gebeugten Beschützer hinaufschaute. »Wahrhaftig, Du hilfst noch mehr mit Rath als mit der That. Aber stich fest, lieber Freund, wir werden sonst mit Gewalt ins Atelier gedrängt.«

»Beruhige Dich, mein Junge. Heute wird gefeiert! Ich will den Triumph deines Freundes Quentin sehen. Er ist ein braver Mensch, und ich schäme mich nicht, ihm zu helfen, wenn er einen für seine Schultern zu schweren Eisenblock zu heben hat.«

»Ich bin auch nicht stolzer als Du; ich habe mich nie geschämt, eine Biersuppe, die seine selige Mutter so gut zu bereiten wußte, bei ihm zu essen. Er ist ja auch kein Handwerker, sondern ein Künstler.«

»Allerdings, und ich habe unsern Cameraden Lucas de Heere, der ihm das Leben gerettet, oft beneidet. Ich hätte dabei seyn mögen, als er in die Schelde sprang, so wahr ich Franz Pourbus heiße!«

»Und ich, so wahr ich Crispin Vandenbroek heiße, möchte wissen, warum sich Maetsys ins Wasser gestürzt hat;

Digitized by Google

denn er hat es absichtlich gethan. O ja, er wollte sich das Leben nehmen.«

»Seine Mutter war eben gestorben —«

»Ja, das mag er sich wohl zu Herzen genommen haben; aber ich wette, daß es nicht die einzige Ursache war.«

»Weißt Du etwas, Crispin?«

»Vielleicht. Sieh nur — gerade aus.«

»Ich sehe Maetsys, der eben aus seinem Hause kommt, und er besteigt den prächtig aufgeputzten Gaul des Brauers Knips. Er scheint hierher zu schauen.«

»Der Gaul des Brauers?«

»Nein, Maetsys.«

»Jetzt schaue hinauf. Wen siehst Du?«

»Ich sehe Frau Flora Floris auf dem Balcon.«

»Und bei ihr?«

»Ihre Tochter Gretchen.«

»Wo sind ihre Augen?«

»Wessen Augen?«

»Ei, Gretchens und Quentins Augen! — Schau geschwind!«

»Nach Quentins Augen auch?«

»Ja freilich.«

»Gut, ich schaue.«

»Wo sind die vier Augen?«

»Auf ihrem Platz — Gretchens und Maetsys. —«

»Freund Pourbus, Du warst einen Augenblick gescheid, aber nun ist's vorbei, der Geistesfunke ist bei Dir so schnell aufgelodert wie ein Blitz, und eben so schnell verschwunden.«

»Erkläre Dich.«

»Es ist zu spät; solche Dinge müssen im Fluge erhascht werden. Maetsys ist schon fort. Jetzt vorwärts, wir dürfen

Digitized by Google

nicht säumen. Mache uns Platz, wir wollen unserem Freunde Quentin das Geleite geben.«

Während dieses Gespräches war der Zug vor der Wohnung Maetsys' angekommen. Zwei wohlbeleibte Schöffen hatten an die Thür geklopft; die Thür hatte sich aufgethan; die beiden Stadträthe hatten den Helden des Festes zu dem prächtig aufgezäumten Gaul geführt, und das geduldige Thier hatte sich, unbekümmert um das Geschrei und Getümmel, in Bewegung gesetzt.

Dies hatten alle Leute gesehen; aber nur der kleine Maler hatte, wie er sich ausdrückte, einen zwischen Quentin Maetsys und Gretchen gewechselten Blick im Fluge erhascht.

Inzwischen bewegte sich der Zug ziemlich rasch fort und begann in der vom Scheldeufer zum Domplatz führenden Straße zu verschwinden.

»Nun, gehen wir noch nicht?« fragte der ungeduldige Crispin Vanderbroek.

»Ja,«. antwortete der phlegmatische Franz Pourbus. »Halte Dich an meinem Wams fest.«

Der Riese ballte die Fäuste, streckte die Arme aus, senkte den Kopf, nahm einen Anlauf und bahnte sich einen Weg durch die Menge.

Niemand vermochte diesem gewaltigen Anprall zu widerstehen. Crispin hielt sich an den Kleidern seines Cameraden fest, und die beiden Schüler Floris' drangen schnell durch die Menschenflut, wie eine mit vollen Segeln fahrende Fregatte, welche die Schaluppe des Commandanten am Schlepptau führt.

Einige Minuten nachher war das Scheldeufer wieder still und öde geworden; Frau und Tochter des berühmten Malers blieben auf dem Balcon.

Digitized by Google

Endlich ging Frau Floris in's Haus und gab Gretchen einen Wink, ihr zu folgen; aber sie mußte zu wiederholten Malen rufen; Gretchen, die dem Zuge nachschaute, schien nicht zu hören.

II.

Rückblick.

Crispin Vandenbroek hatte richtig vermuthet: Maetsys, der Schmied, liebte Gretchen, die Tochter des berühmten Künstlers Franz Floris.

Die Ruhmesgöttin zeigt sich gar oft undankbar gegen die, welche ihr viele Jahre geopfert, um ihr ein Lächeln abzugewinnen. Wer kennt jetzt Quentin Maetsys, wer kennt jetzt Franz Floris und Gretchen? Gewiß nur sehr wenige unserer Zeitgenossen, und doch waren es zwei große Männer, und Gretchen war das schönste Mädchen in Flandern.

Der Leser denke sich aber keine blasse, schmachtende, träumerische, seraphische Schönheit; nein, Gretchen war eine jener rosigen, munteren, kernhaften Flamänderinnen, welche Rubens in seiner Magdalena, deren Schmerz sogar noch das Auge des Beschauers entzückt, dargestellt hat. Alles lachte und schimmerte in ihr: die blendend weiße Haut auf den abgerundeten Formen, die schönen Zähne, die blühenden Wangen, die rothen Lippen, die seelenvollen blauen Augen, das üppige blonde Lockenhaar. Jedermann war in sie vernarrt, und der arme Quentin noch mehr als alle übrigen Männer zusammen.

Wie manche Stunde hatte er hinter seinen halbgeöffneten Fensterläden gelauscht, um Gretchen auf dem Balcon er-

Digitized by Google

ſcheinen zu ſehen! Und wie ungeſtüm pochte ſein Herz, als er die reizende Geſtalt erblickte!

Aber weiter ging ſeine Kühnheit nicht. Kaum hatte er einige gleichgiltige Worte mit der ſchönen Nachbarin gewechſelt. Franz Floris nahm eine zu anſehnliche Stellung in der Geſellſchaft ein und Frau Floris war ſo ſtolz gegen Jedermann. Gretchen lächelte ihn freundlich und gutmüthig an, das war aber auch Alles.

Es war in ihr ſo viel Unſchuld und Natürlichkeit, und es wäre Schade geweſen, wenn eine hoffnungsloſe Liebe dieſen zarten Schmelz abgeſtreift hätte; fürchtet man doch bei der Berührung eines Schmetterlings, den friſchen glänzenden Staub, dem er ſeine Farbenpracht verdankt, abzuſtreifen.

So liebte Maetſys die reizende Nachbarin, ohne daß ihm je in den Sinn gekommen war, ſie könne ihn wieder lieben. Wie hätte auch der arme, gemeine Bürgersſohn dies erwarten können!

Doch, wer kann die Myſterien des Herzens enthüllen? Oft iſt die Hoffnung ein Inſtinct, der uns führt, ohne daß wir uns deſſen bewußt ſind.

Eines Tages erfuhr er, daß Gretchen heirathen ſollte. Der Tod ſeiner Mutter hatte ſein Gemüth ſchon tief erſchüttert; er hatte nicht die Kraft, ſo viel Schmerz zu ertragen; in ſeiner bis zum Wahnſinn geſteigerten Verzweiflung eilte er an die Schelde und ſtürzte ſich in's Waſſer.

Lucas de Heere, der Camerad Criſpins und Pourbus, rettete ihm das Leben.

Anfangs war er gegen ſeinen Retter erzürnt; aber am folgenden Tage erfuhr er, daß Gretchens Heirath auf den Rath de Heere's abgebrochen ſey.

Der arme Maetſys war außer ſich vor Freude; er fühlte

Digitized by Google

sich seinem Retter zu ewigem Dank verpflichtet, wenn auch weniger wegen des geretteten Lebens, als wegen der Hoffnung, die er nun wieder haben konnte.

Lucas de Heere war ein sonderbarer Mensch. Er war sehr reich, spielte zuweilen den Cavalier, und wenn er dessen überdrüssig war, trieb er Handelsgeschäfte und machte Seereisen. Endlich, mit fünfunddreißig Jahren, kam es ihm in den Sinn, bei Franz Floris die Malerkunst zu studiren. Obgleich er der kläglichste Schüler des genialen Meisters war, gab er doch im Atelier den Ton an; alle seine Cameraden hatten ihn lieb, weil er immer heiter und guter Dinge war, und als der Aelteste, Reichste und Freigebigste stand er bei ihnen in großem Ansehen. Es stand Jedermann frei, in seine stets wohlgefüllte Börse zu greifen und aus seinem Glase zu trinken.

Lucas de Heere, der steinreiche Kunstjünger, war seltener im Atelier als draußen; aber sonderbarer Weise entfernte er sich nicht weit von dem Orte seiner ziemlich erfolglosen Studien. Man sah ihn beständig am Scheldeufer, von der Thür seines Meisters Floris bis zur Werkstätte Maetsys' auf- und abgehen.

Zum Zeitvertreib pflegte er bald mit Gretchen oder Frau Floris, die fast immer auf dem Marmorbalcon saßen, einige artige Worte zu wechseln; bald ging er zu Quentin Maetsys und verplauderte manche Stunde mit ihm.

Aus diesem häufigen Verkehr entstand eine aufrichtige Freundschaft zwischen dem Gönner und dem Schützling.

Bis zum Tode seiner Mutter war Maetsys nur ein unbekannter, mit seinem Schicksal nicht zufriedener Handwerker gewesen, denn die Natur hatte ihn nicht zu schwerer Arbeit geschaffen.

Digitized by Google

Maetsys war ein blasser, blonder, junger Mann mit feinen, klugen Gesichtszügen und etwas schüchternem Benehmen. Lucas gab seinem neuen Freunde den Rath, das Eisen mit dem Grabmeißel zierlich zu bearbeiten, statt unaufhörlich zu schmieden und über seine Kräfte zu arbeiten.

Wenn einige schwere Stücke zu heben oder von der Stelle zu bringen waren, so pflegte de Heere seinen Cameraden Pourbus zu rufen, und dieser leistete bereitwillig den für ihn sehr leichten Dienst, denn das Eisen schien federleicht in seinen kräftigen Händen.

Diese Beweise aufrichtiger Freundschaft gaben Quentin wieder Kraft und Muth; andererseits ließ ihm Lucas keine Ruhe; endlich beschloß der Schmied, ein Künstler zu werden, und der Freund gehorchte willig dem Freunde.

Der Zeitpunkt war gut gewählt, denn bald darauf bot sich die Gelegenheit von selbst dar.

Das Osterfest war vor der Thür und die Aussätzigen, welche nur an diesem Tage den ihnen angewiesenen Aufenthalt verlassen durften, sollten der alten Sitte gemäß dem Volke kleine Heiligenbilder darbringen. Das Volk schenkte ihnen dafür Eßwaaren, Kleider und andere Sachen, die ihnen in der elenden Haft einige Erleichterung verschaffen konnten.

Maetsys, seinem Talent vertrauend, versuchte das Unternehmen, und am Ostersonntage reichten die Aussätzigen dem erstaunten Volke kleine eiserne Figuren, die wahre Meisterwerke an Ausdruck und Zierlichkeit waren.

Dadurch legte der »Schmied von Antwerpen« den Grund zu seinem Reichthum und Ansehen. Sobald er den ersten Schritt gethan, ging er rasch auf der Bahn des Glückes und Ruhmes fort. Seine Bildwerke kamen in die Mode, das Volk ließ seiner Begeisterung freien Lauf, und bald zollten ihm

Digitized by Google

auch Kunstkenner ihre volle Anerkennung. Fürsten und Edelleute wollten Statuetten von ihm haben. Das Eisen bekam unter seinen kunstfertigen Händen den Werth des Goldes, und bald gingen bedeutende Bestellungen von allen Seiten ein. Die Kunstfreunde strömten aus nahen und fernen Städten, aus Palästen und Klöstern herbei, um die Werkstätte am Ufer der Schelde zu besuchen.

Von allen Kunstwerken Maetsys' haben sich nur zwei bis auf unsere Zeit erhalten: das durchbrochene Geländer in der hohen Schule zu Löwen und das am 14. Juni 1542 eingeweihte Brunnenhaus auf dem Domplatz zu Antwerpen.

Alle diese Triumphe hatten Quentins Herz nicht verändert: er war seinem Gönner Lucas de Heere noch immer mit inniger Freundschaft zugethan, er liebte Gretchen zärtlicher als je. Er war noch eben so anspruchslos und bescheiden wie zuvor.

Niemand war in das Geheimniß seines Herzens eingeweiht, Lucas hatte keine Ahnung von dieser stummen, innigen Liebe.

Quentin hätte es nicht über sich gewinnen können, Gretchen seine Gefühle zu gestehen, und der stolzen Frau Floris würde er sich noch weniger entdeckt haben.

Er hatte zuweilen wohl den Entschluß gefaßt, bei Franz Floris um die Geliebte zu werben, aber seine angeborne Schüchternheit hatte ihn immer zurückgehalten. An diesem festlichen Tage indeß, als er von den Schöffen auf's Pferd gehoben wurde und der laute Jubel des Volkes ihn umgab, fühlte er sich berauscht und der Rausch machte ihm Muth.

Er hatte Gretchen zum ersten Male dreist angesehen und dieser Blick offenbarte alle Geheimnisse seines Herzens.

Digitized by Google

Maetsys glaubte zu träumen, als er in Gretchens blauen Augen las, was seine Augen sagten.

Doch nein, er täuschte sich nicht, und wenn sein Freund Crispin Vandenbroek bei ihm gewesen wäre, würde dieser gewiß alle seine Zweifel gelöst haben.

Maetsys gab sich alle Mühe noch zu zweifeln, aber umsonst, eine innere Stimme flüsterte ihm zu, er möge hoffen, und diese innere Stimme behält am Ende immer Recht.

Wie glücklich, wie entzückt war er! Seine Gedanken waren nicht mehr mit irdischen Dingen beschäftigt. Er dachte nicht mehr an seinen Triumph, er hörte den Jubel der Volksmenge nicht mehr; er wußte nicht, ob ihn der Gaul des Brauers Knips forttrug, oder ob er still stand; er sah weder die Schöffen, noch den Bürgermeister, noch den Bischof von Mecheln, ja nicht einmal seinen Freund Lucas de Heere, der ihn von weitem jauchzend begrüßte.

Gretchens Bild füllte seinen Gesichtskreis aus, er sah nur sie, wie sie ihn vom Balcone betrachtet — und mit einem Blicke, der ihn ganz trunken gemacht hatte. Er hatte nur Einen Gedanken: er wollte dem alten Franz Floris zu Füßen fallen und um die Hand seiner Tochter anhalten.

Das war im Grunde das Beste, was er thun konnte.

Um dieser Meinung zu seyn, ist es nöthig, mit Franz Floris genauer bekannt zu werden.

In der Laufbahn des genialen Künstlers sind drei Phasen zu unterscheiden. Schon in seiner Jugend war dem gelehrigen Schüler Lombard's Glück und Ruhm zu Theil geworden. Er blieb immer dankbar gegen seinen Meister, und später hatte er den Muth, die Beleidigungen des alten Mannes, dem er Alles verdankte, ohne Murren zu ertragen. Er ging in seiner Verehrung Lombard's so weit, daß er jeden Schüler,

Digitized by Google

der sich Schmähungen gegen diesen eifersüchtigen und unsinnigen Feind erlaubte, unnachsichtlich aus seinem Atelier entfernte.

In der ersten Periode seines Lebens hatte er einen echt ritterlichen Sinn; Van Dyk nahm ihn ein Jahrhundert später vielleicht zum Vorbilde auf seinen originellen Künstlerfahrten.

Floris ward durch seine Abenteuer und tollen Streiche in Rom sehr bekannt, und er soll sogar genöthigt gewesen seyn, etwas früher und schneller als er gewünscht, an die Schelde zurückzukehren.

Damals kam er nach Brügge, wo er Flora van Claer, die Perle unter den schönen Brüggerinnen, kennen lernte.

Flora war halb Flamänderin, halb Castilianerin; die Tochter der Witwe eines Hidalgo und des reichsten Webers im Gebiete der Schelde.

Franz Floris vermälte sich mit ihr, und ließ sich in seiner Vaterstadt Antwerpen nieder.

Hier beginnt der zweite Abschnitt seines Lebens; den abenteuerlichen Künstlerfahrten folgt der fürstliche Prunk, die großartige Gastfreundschaft eines Rubens. Es ist die Zeit der Festlichkeiten und Gelage, bei denen sich die Grafen von Egmont und von Hoorn, sogar der Prinz von Oranien einfanden.

Dieser Saus und Braus dauerte bis zu dem Tage, wo der Gemal der edlen Spanierin bemerkte, daß dieser Umgang für seine Ehre und Ruhe gefährlich war.

Floris brach den Verkehr mit seinen vornehmen Freunden in ziemlich ungestümer Weise ab, und die Scene wechselt wieder.

Digitized by Google

Der Argwohn hat das häusliche Glück verjagt und der Künstler sucht seinen Schmerz im Bier zu ersäufen.

Er ist nicht mehr Van Dyk, nicht mehr Rubens: das Alter kommt, ein Schmerbauch entstellt seine Gestalt, die Völlerei gibt seinem Gesichte einen wüsten Ausdruck.

Nach einigen Jahren ist er der berühmteste Zecher in Flandern geworden. Aus dem schönen, geistreichen Apoll ist ein plumper Silen geworden.

Die schöne Flora wird verdrießlich, aber er gibt ihr zur Antwort:

»Ich habe Dir den Prinzen von Oranien erlaubt, Du mußt mir jetzt das Löwenaer Bier erlauben.«

Die Perle von Brügge muß schweigen und gehorchen; bald wird sie eine stolze, gefühllose, scheinspröde Dame. Doch dies kümmert den Künstler wenig. Er theilt seine Zeit ein, er arbeitet sieben Stunden täglich, nicht mehr und nicht weniger, vier Stunden Vormittags, drei Stunden Nachmittags; in der Zwischenzeit ist er immer im Bierhause »zum flandrischen Humpen« zu finden. Er trinkt sich einen Rausch, geht wieder in sein Atelier und malt jene seltsamen, barocken, aber genialen Bilder, die noch jetzt mit Erstaunen betrachtet werden.

Das Herz des alten Zechers ist indeß nicht im Bier ersäuft worden; Gretchen ist sein Abgott, und der verjüngte Künstler findet in den blauen Augen und rosigen Lippen seines Töchterleins seine Poesie, seinen Aufschwung wieder.

So war Franz Floris, so waren die Hauptpersonen dieser Geschichte am Morgen des 14. Juni 1542.

Digitized by Google

III.

Häusliche Scene.

Vergebens war der Festzug mit der brausenden Volksmenge vor dem Atelier vorüber gekommen, Franz Floris hatte sich in seiner Arbeit nicht stören lassen.

Ob es Theilnahmlosigkeit war? ob er eine Anwandlung von Eifersucht hatte? Man kann hierüber nur Vermuthungen haben; genug, er war von der Doppelleiter, die sich unter seinen Füßen bog, nicht herunter gestiegen.

Er beendete damals sein großartiges, schönstes Bild: der Fall der bösen Engel.

Man konnte übrigens leicht einen Vergleich anstellen, denn alle seine Gemälde befanden sich im Atelier. Floris wollte sich von seinen Bildern nicht trennen; er machte jedem Käufer zur Bedingung, sie erst nach dem Tode des Meisters abholen zu lassen. Sie hingen alle an den Wänden: die vier Scenen aus dem Leben des heil. Lucas, die beiden großen Allegorien, die für den Einzug Carls V. in Antwerpen angefertigt worden waren, und viele andere, die sich in den Museen Hollands und Belgiens befinden.

Sie waren da wie alte Freunde; sie schienen heute von der Frühlingssonne mit einer himmlischen Glorie umgeben zu werden.

Franz Floris wurde indeß durch den jederzeit unwill-

Digitized by Google

kommenen Beſuch der eiteln, mürriſchen Donna Flora unterbrochen; zum Glücke war Gretchen bei ihr und der Vater beſchwichtigte die üble Laune des Gatten.

Wie hätte er auch verdrießlich ſeyn können? Gretchen eilte ja ſo heiter und zärtlich auf ihn zu und erſtieg behende die erſten Leiterſproſſen.

Der alte Maler bückte ſich und ſein weißer Bart ſtreifte die blonden Locken Gretchens, während er ihr einen Kuß auf die friſchen roſigen Wangen drückte.

Es war eine reizende Gruppe; aber Donna Flora war nicht dieſer Meinung, denn ſie ſagte mit keifendem Tone:

»Gretchen, das ſchickt ſich nicht!«

»Wie!« antwortete Floris, »es ſchickt ſich nicht, daß Gretchen ihren Vater küßt? Das Erſte, was ich höre! Was iſt denn Unſchickliches daran?«

»Ich ſpreche nicht von der Sache an ſich, ſondern von der Art und Weiſe der Ausführung. Man muß in allen Dingen den Anſtand beobachten. Ein Vater iſt ein Mann; eine erwachſene Tochter muß ihm daher mit geſenkten Blicken und zögernd die Stirne bieten — wohlverſtanden, nur die Stirn! So ſoll ein Mädchen die Kindespflicht erfüllen, und nicht hüpfend und ſpringend, wie die Tochter eines Laſtträgers oder Matroſen. Pfui! ſo hat mich meine Mutter, die edle Caſtilianerin, nicht erzogen! Ihr koſtbares Blut fließt in Gretchens Adern, und ich will, daß ſich Gretchen als ein wohlerzogenes Mädchen aufführe.«

»Das iſt auch mein Wille,« entgegnete Floris; »je beſſer eine Tochter erzogen iſt; deſto mehr Dank iſt ſie ihrem Vater ſchuldig, und deſto freundlicher muß ſie gegen ihn ſeyn. Dies ſind meine Grundſätze, und ich glaube, es waren auch die Grundſätze eures Vaters, der ein braver Weber und luſti-

Digitized by Google

ger Kumpan war und ſolche lächerliche Spitzfindigkeiten nicht kannte.«

»Ihr verderbt mir mein Kind, Floris,« eiferte Dona Flora; »möge ihr der Himmel nur bald einen Gatten beſcheeren, der ihres Reichthums, ihrer Schönheit und Geburt würdig.«

»Ihres Reichthums und ihrer Schönheit muß er allerdings würdig ſeyn; aber mit der Geburt iſt es eine andere Frage, und ich werde mir die Erlaubniß nehmen, dieſelbe ſeiner Zeit zu erledigen, ohne Euch in Rath zu nehmen.«

»Und ich bin eben jetzt gekommen, um über dieſe Angelegenheit ein ernſtes Wort mit Euch zu ſprechen; hört mich alſo an.«

»Geht zum Teufel!«

»Nur nicht ſo auffahrend. Ich habe ſchwache Nerven, und bitte Euch, mir nicht in dieſem Tone zu antworten —«

»O! ich nehme alle mögliche Rückſicht auf eure Nerven; ich will Euch ſo leiſe antworten, wie Ihr wünſcht, ja, ich will gar nicht antworten. Jetzt könnt Ihr anfangen, Dona Flora.«

»Das Blut, welches in meinen Adern fließt! —«

»Halt, nur ein Wort — Küſſe mich, mein Gretchen, auf die Wange — So! und auf die andere auch — Gut, ſo iſt's recht! — Jetzt ſetze Dich auf die Leiter; ich habe Genie, wenn ich Dich beim Arbeiten anſehe — So! jetzt iſt's gut — Ihr könnt anfangen, Dona Flora; wir hören zu.«

»Ihr werdet gewiß nicht in Abrede ſtellen —«

»Nur noch eine Bemerkung — Es iſt etwas über neun Uhr —«

»Und was weiter?«

Digitized by Google

»Weiter nichts. — Jetzt habt Ihr das Wort.«

Diese häusliche Scene hat ihre rührende Seite. Es wäre unmöglich, die von Floris und seiner Tochter auf der Leiter gebildete reizende Gruppe zu beschreiben. Der beleibte alte Mann mit dem stark gerötheten, lächelnden Gesicht blickte recht innig vergnügt auf sein Töchterlein hinab. Die große braune Pelzmütze bedeckte seine Stirn bis auf die Augenbrauen, und unter dem Marderfell wallten die weißen Haare herab. So stand der alte Maler oben auf der Leiter, in der einen Hand den Pinsel, in der andern die Palette haltend.

Gretchen, die sich halb gegen die Staffelei gewandt hatte, schien auf der andern Seite der Leiter mehr zu schweben als zu sitzen. Nachdem sie das beinahe vollendete Gemälde eine kleine Weile aufmerksam betrachtet hatte, schien sie erstaunt; sie erröthete und blickte ängstlich zu ihrem Vater auf.

Franz Floris lehnte sich zu ihr hinüber und küßte sie.

Gretchen wandte sich schmollend ab. Der alte Maler hielt einen Finger auf den Mund und warf einen schalkhaften Seitenblick auf Dona Flora; dann begann er schmunzelnd wieder zu arbeiten.

Dieses Geberdenspiel wiederholte sich einige Male; jeder schmollende, vorwurfsvolle Blick Gretchens hatte eine Liebkosung von Seiten des Vaters zur Folge. Endlich konnte sich auch Gretchen des Lachens nicht erwehren, und machte sich so zur Mitschuldigen des Scherzes, an welchem Floris zu arbeiten schien.

Diese Scene, deren Schauplatz die wankende Leiter war, hatte wirklich etwas unbeschreiblich Heiteres und Anmuthiges. Die burleske Rolle war in den Händen der Dona Flora, die doch eben nicht zum Lachen aufgelegt war.

Digitized by Google

Sie saß ohne Bewegung und mit steifer Haltung in ihrem mit kostbaren Spitzen besetzten Sammtkleide; ihr Kopf rührte sich nicht in der hochemporstehenden Halskrause, er glich einem welken Blumenstrauß in einer weißen Papierdüte. Man hätte sie für eine Bildsäule, eine Mumie halten können, wenn sie nicht gesprochen hätte; aber sie sprach lange und mit ernster, gemessener Grandezza; sie würde gar nicht aufgehört haben, wenn Franz Floris sie nicht endlich unterbrochen hätte.

»Jetzt ist's genug, Dona Flora,« sagte er; »ich höre die Domglocke schlagen. Ich habe Euch beinahe eine Stunde zugehört, mich dünkt, Ihr habt eure Angelegenheit ausführlich genug entwickelt.«

»Vielleicht; aber was habt Ihr zu antworten, ehe ich fortfahre?«

»Seid Ihr wirklich noch nicht fertig? Ich habe keinen so starken Athem und will mich mit meiner Antwort kurz fassen. Gretchen ist meine Tochter, und ich bin ihr Vater. Diese Sprache ist zwar nicht so blumenreich, aber deutlicher als die eurige. Ihr wollt Gretchen unter die Haube bringen; ich sage Euch, dies ist meine Sache. Ihr wollt sie mit einem vornehmen Herrn verheirathen; daraus wird nichts. Seitdem der Graf von Egmont hier aus- und eingegangen ist, hasse ich die Edelleute. Der Gatte meiner Tochter soll ein Künstler seyn, wie ich. Dies ist mein Wille. Wir Beide sind nicht mehr in den Jahren, junge Edelleute festlich zu bewirthen. Die Freier werden von selbst kommen. Sehet nur, Gretchen ist roth geworden: vielleicht haben sie sich schon eingefunden, ohne daß Ihr's wisset. Wir wollen den Dingen ihren Lauf lassen; der Tag wird immer noch zu früh kommen, wo ich

Digitized by Google

mich von meinem Gretchen trennen muß. Dies ist meine Antwort.«

»Aber bedenkt doch —«

»Genug! verschonet mich nur mit eurem Geschwätz, es kann Euch nichts nützen. Jetzt erlaubt mir auch einige Bemerkungen.«

»Ich höre.«

»Vor etwa fünfzehn Jahren kamen wir mit einander überein, uns zu trennen, und uns, obschon unter einem Dach lebend, gegenseitig als Fremde zu betrachten. Ich hatte mir nichts vorzuwerfen, und Ihr werdet mir es Dank wissen, daß ich die Vorgänge, die uns zu diesem Schritt trieben, vor unserer Tochter verschwiegen habe. Anfangs habt Ihr euer Versprechen gewissenhaft gehalten; ich habe einen neuen Kreis von Freunden um mich versammelt. Das Wirthshaus ersetzte mir den häuslichen Herd, und mein Atelier war ein Heiligthum, welches euer profaner Fuß nie betrat. Ihr sehet, daß ich mich nöthigenfalls auch schön auszudrücken weiß.«

»Ihr wollt mich verhöhnen —«

»Ihr müßt mir schon einen schlechten Witz erlauben, Dona Flora. Jetzt wieder zur Sache! Wir lebten sehr glücklich; aber seit einigen Jahren habt Ihr Euch mit Gretchen hier eingeschlichen. Ich leugne nicht, daß mir eure Besuche sehr unangenehm waren. Was hat Euch zu mir getrieben? Die Liebe gewiß nicht. Gewisse Dinge kommen nie wieder, wenn sie einmal fort sind: Jugend, Vertrauen, Achtung und noch viele andere. Ich sann über die Gründe dieser unerwarteten Veränderung nach und dachte, Ihr fühltet Euch vielleicht nicht behaglich im Hause; um Euch besser entfernt von mir zu halten, ließ ich Euch einen schönen Marmorpalast bauen. Es hat viel Geld gekostet und doch sehr geringen Er-

Digitized by Google

folg gehabt. Jetzt beehret Ihr mich faſt täglich mit euren Beſuchen, und ich geſtehe, daß Ihr mir ſehr zur Laſt ſeyd. Ich wünſche Ruhe zu haben und werde meine Ruhe nie zu theuer zu erkaufen glauben. Was verlangt Ihr dafür?«

»Ihr habt nur in mein Verlangen zu willigen.«

»Das werde ich nie thun; ſonſt gehe ich in jede Bedingung ein.«

»Ihr wißt, daß eure Weigerung mich unglücklich macht.«

»Es thut mir leid, aber —«

»Gut, ich werde Euch ebenfalls zu quälen wiſſen.«

»So! in dieſem Tone redet Ihr mit mir?«

»Ihr habt es ſo gewollt.«

»Iſt dies euer letztes Wort?«

»Ihr könnt Euch darauf verlaſſen.«

»Gut, ich nehme die Kriegserklärung an und will euren liebenswürdigen Freimuth erwiedern. Ihr habt mir euren Angriffsplan mitgetheilt, ich will Euch meine Vertheidigungsmittel nennen. Werfet einen Blick auf dieſes Gemälde.«

»Warum das?«

»Ihr habt noch gute Augen und werdet es ſogleich errathen. Sehet das Gemälde nur an.«

»Was für ein Gemälde?«

»Dieſes hier, an welchem ich arbeite.«

»Was! dieſe Gruppen nackter, ſich umſchlingender Männer? Wie abſcheulich!«

»Es ſind Engel, und von Gott ſo ſchön erſchaffen, daß ſie nichts zu verbergen brauchen.«

»Das ſind Engel?«

»Ja wohl, freilich zweierlei: gute und böſe. Die guten ſind die, welche in den höheren Regionen ſchweben; unten

Digitized by Google

hingegen müßt Ihr die Dämonen erkennen. Sie stürzen in wilder Unordnung und mit furchtbarem Wuthgeschrei in den glühenden Abgrund, der sich aufthut, um sie zu verschlingen. Das Bier meines Freundes Knips hat mich dergestalt begeistert, daß ich diesen Dämonen die mannigfaltigsten phantastischen Gestalten gegeben habe. Sehet nur diesen hier — anfangs nur den Körper, dann das Gesicht. Ist er nicht wundervoll mit seinen behaarten Bocksfüßen, mit seinem schillernden schuppigen Fischkörper, dem grauen Schlangenschweif und dem kahlen, dünnen Geierhals? — Was saget Ihr dazu?«

»Es ist abscheulich! Aber was hat dieses Ungethüm mit —«

»Ihr findet meinen Dämon abscheulich? Das freut mich unendlich. Jetzt sehet das Gesicht an.«

»Ha! —« rief Dona Flora und trat mit Entsetzen zurück.

Sie hatte wirklich Ursache zu erschrecken, denn das Gesicht, welches der boshafte alte Maler bis dahin mit der Hand verbarg, war das wohlgetroffene, sprechend ähnliche Porträt seiner Frau!

Die arme Dona Flora war starr vor Entsetzen, ihre weitgeöffneten Augen waren auf den Dämon gerichtet.

Gretchen kniff die Lippen zusammen, um nicht zu lachen.

Floris that sich keinen Zwang an, und brach in ein lautes Gelächter aus.

»Ha, ha, ha!« lachte er frohlockend, »Ihr habt Euch erkannt. Das ist schön! Alle Leute werden Euch erkennen — vor Allen meine Schüler, die sogleich erscheinen werden. Euer Günstling Lucas de Heere wird auch nicht fehlen. Dann wird die ganze Stadt, das ganze Reich euer Conterfei sehen wollen.

Digitized by Google

Und verlaßt Euch darauf, daß Jedermann bei dem Anblick meines Satans sagen wird: Sie ist's! es ist Dona Flora!«

»Es ist Dona Flora!« wiederholte die Unglückliche schaudernd.

»Mein Satan wird in den Wirthshäusern wie in den Prunkgemächern, ja selbst am Hofe das Tagsgespräch seyn. Ein Nachbar wird dem andern den köstlichen Spaß erzählen. Ein Freund wird den andern fragen: Wißt Ihr was Neues? Ich habe Dona Flora gesehen! — Ich auch! — Ha, ha, ha! sie ist reizend mit ihrem Geierhals, mit ihrem Fischkörper, mit ihren Bocksfüßen, mit ihrem Schlangenschweif. Ha, ha, ha! und trotzdem ist sie auf den ersten Blick zu erkennen. Sie ist's! es ist Dona Flora!«

»Es ist Dona Flora!« stammelte die edle Castilianerin.

»Eure Ahnen werden sich umdrehen in ihren vergoldeten Särgen zu Sevilla oder Valencia, ich weiß nicht genau mehr. Und Ihr werdet weder Ruhe noch Frieden mehr haben! mein Dämon wird Euch überall zu jeder Stunde des Tages und der Nacht verfolgen. Am Tage werdet Ihr Euch bei jedem Schritte als Geier, Fisch, Bock oder Schlange sehen; in der Nacht wird Euch dieses Gespenst in eurem Bett heimsuchen, mit seinen Schuppen rasselnd auf der Decke tanzen und Euch grinsend zurufen: Ich bin Dona Flora!«

»O! das ist schrecklich!« stöhnte die stolze Castilianerin, indem sie die bebenden Hände auf das Gesicht drückte.

»Nicht wahr? Ihr waret einst ein Engel; aber später blieb mir, um Euch abzuwehren, kein anderes Mittel, als einen glühenden Höllenschlund für Euch zu schaffen.«

»Genug! genug!« jammerte die Verurtheilte.

Digitized by Google

»Ihr habt den Krieg erklärt. Was saget Ihr zu dem ersten Scharmützel?«

»Habt Mitleid, Floris!«

»Gut, ich will Gnade üben; aber wißt Ihr, unter welchen Bedingungen?«

»Ich will gehorchen — aber wischet das Gesicht aus!«

»Soll sogleich geschehen. Aber vergesset nicht, Dona Flora, daß ich dieses verhängnißvolle Conterfei mit einem Pinselstrich wieder zum Vorschein bringen kann. Begnüget Euch daher mit der Schmach, die Ihr über mich gebracht habt, und laßt Euch nicht einfallen, meine alten Tage zu beunruhigen, sonst werde ich schonungslos seyn; darauf könnt Ihr Euch verlassen. Die Flora, mit der ich spreche, und die hier abconterfeite, sind hier unzertrennlich. Sobald Ihr wieder einen Blick in die Thür werfet, sollt Ihr Euch auf dieser Leinwand wie in einem Spiegel sehen. Ich bestreiche den Spiegel, aber zerbreche ihn nicht.«

»Ich willige in Alles. — Aber ich höre Geräusch — löschet aus — ich schwöre Euch —«

»Ich brauche eure Schwüre nicht. Ihr seyd in meiner Gewalt. Ich empfehle Euch nur ein gutes Gedächtniß, sonst nichts.«

»Es sind eure Schüler. Beeilt Euch!«

»Ja wohl; aber ich habe noch eine Bedingung zu machen —«

»Sie kommen! —«

»Nur noch ein Wort. Meine Dämonen sind fertig, aber ich habe noch meine Engel zu malen, und Gretchen muß jeden Morgen kommen.«

»Allein?«

»Das versteht sich.«

Digitized by Google

»Meine Tochter ist nicht mehr in einem Alter, ohne ihre Mutter auszugehen.«

»Es muß aber seyn!«

»Sie selbst würde es verweigern.«

»Sie wird einwilligen.«

»Ich kann's nicht zugeben!«

»Ich will es aber! Ihr müßt mir auf der Stelle versprechen, daß sie kommen wird, oder — sehet nur, da kommen meine Schüler, euer Gesicht steht noch auf dem Bilde, und ich male Euch ein Raupennest statt der Haare.«

»O! das ist schrecklich!«

»Ich erwarte eure Antwort.«

»Ich verspreche es — da sind sie schon!«

»Das lasse ich gelten.«

Franz Floris strich mit einem großen Pinsel über das Gesicht, welches aber nach der Meinung der zitternden Dame noch nicht unkenntlich genug war, denn sie sagte in großer Angst:

»Noch mehr Farbe darauf! Auf der linken Seite ist noch ein Auge.«

»Das thut nichts,« antwortete der Künstler lachend; »Ihr seyd ziemlich neugierig, und hinter dieser Rußschwarzdecke könnt Ihr hervorlugen, ohne gesehen zu werden.«

»Es war Zeit!« stammelte sie und sank auf einen Schämel.

Die Thür that sich wirklich auf und der lärmende Schwarm der Schüler stürzte in das Atelier des Meisters.

Digitized by Google

IV.

Ein mißlicher Auftrag.

Aus Floris' Schule ist jenes Siebengestirn hervorgegangen, durch welches der flandrische Horizont im sechzehnten Jahrhundert erleuchtet wurde. Alle Schüler, die in sein Atelier aufgenommen wurden, sind große Künstler gewesen; wir nennen hier nur drei von ihnen, die an der Spitze der lustigen Schaar erschienen; es waren unsere alten Bekannten: der stattliche Lucas de Heere, der kolossale Franz Pourbus und der schalkhafte Crispin Vandenbroek.

Als sie eintraten, suchte Franz Floris vergebens sein gemüthliches lachendes Gesicht hinter einer ernsten, finstern Maske zu verstecken.

»Ihr Faullenzer! Ihr Bummler!« sagte er keifend; »seyd Ihr wieder da? Mich dünkt, Ihr habt Euch lange genug auf der Straße herumgetrieben — es ist bald eilf Uhr!«

»Es ist ja heute ein Feiertag,« sagte Crispin kleinlaut.

»Still, Du kleiner Mensch! Hast ja kaum die Kinderschuhe vertreten. Außer dem lieben Sonntage, den ich ganz dem Wirthshause widme, kenne ich keinen Feiertag; an allen anderen Tagen muß ich meine sieben Stunden arbeiten, und damit bringt man etwas vor sich.«

»Wir werden's uns merken,« sagte Pourbus.

»Das wäre das erste Mal, Du baumlanger Tropf.«

Digitized by Google

»Da haſt Du dein Theil, Goliath!« ſagte Vandenbroek leiſe.

»Schönen Dank!« murrte Pourbus.

»Was für ein Feiertag iſt denn heute?« fragte der alte Maler.

»Ihr wißt es nicht?« erwiederte Lucas; »das eiſerne Brunnengitter von Quentin Maetſys iſt eingeweiht worden.«

»Fürwahr, viel Lärm um ein eiſernes Gitter! Ein ſolcher Triumph iſt nicht einmal einem Raphael zu Theil geworden.«

»Welchem Raphael?« fragte Criſpin lächelnd.

»Was meinſt Du?«

»Es iſt von Raphael die Rede, und ich frage, welcher gemeint iſt, ob der flandriſche oder der italieniſche.«

»Still, Du kleine Schmeichelkatze!« erwiederte Floris mitten unter dem allgemeinen Gemurmel des Beifalls.

Die Schmeichelei verfehlte ihre Wirkung nicht, denn er ſetzte in freundlicherem Tone hinzu:

»Es iſt alſo ein Meiſterwerk?«

»Das will ich meinen,« erwiederte Pourbus, »es wiegt zum allermindeſten —«

»Daran erkenne ich meinen Herkules, der die Kunſt nach dem Gewicht abſchätzt.«

»Ihr werdet darüber urtheilen wie Jedermann,« ſagte Lucas; »es iſt freilich Eiſen, aber dieſes Eiſen kann mit dem Marmor wetteifern. Die Zeichnung iſt zierlich und leicht, es ſind Thiere darauf, die zu gehen ſcheinen, Blumen, deren Duft man zu riechen glaubt —«

»Früchte, in die man beißen möchte!« fiel ihm Vandenbroek begeiſtert ins Wort.

»Auch ein wohlmotivirtes Urtheil,« murrte Franz

Digitized by Google

Floris; »der Starke urtheilt mit ſeinen Muskeln, der leckerhafte Knabe mit ſeinem Gaumen.«

Pourbus beachtete dieſe Bemerkung nicht und nahm ebenfalls das Wort.

»Und oben, wo ſich die Bögen in Blumen gewunden vereinigen, die Statue des Scheldeſieſen! Er lehnt ſich auf ſeine Art, und der andere ausgeſtreckte Arm ſcheint eine abgehauene Hand auf das andere Flußufer ſchleudern zu wollen.«

Jetzt folgte Gretchens ſanfte Stimme den dröhnenden Worten des gewaltigen Pourbus.

»Der Rieſe,« ſagte ſie ſchüchtern, »iſt dem Rieſen der Sage ganz gleich.«

»Was,« ſagte der Vater erſtaunt, »Du kannſt das ſagen?«

»Ja wohl, Vater.«

»Erzähle ſie uns.«

»Sie iſt ſehr einfach, und alle hier Anweſenden wiſſen ſie beſſer als ich.«

»Mag ſeyn, aber ich möchte ſie von Dir hören; es wird mir Freude machen.«

»Recht gern, Vater; aber Du mußt mich nicht auslachen.«

»Ich verſpreche es Dir, ich bin ganz Ohr.«

»So höre. Vor vielen Jahrhunderten wohnte am Ufer der Schelde ein wilder, grauſamer Rieſe. Er ließ Niemanden in ſeine Nähe kommen, und wenn Jemand ſo kühn war, über den Fluß ſetzen zu wollen, ſo hieb er ihm die rechte Hand ab, die er ſogleich auf das andere Ufer warf. Muthige Hirten kamen dazu, griffen den Rieſen an und tödteten ihn. Dies ſind unſere Voreltern; denn auf dem Kampfplatz gründeten ſie unſere Stadt, die zur Erinnerung an die Gründung des

Digitized by Google

Besiegten Namen Antwerpen (abgehauene Hand) erhielt. Dies ist die ganze Sage, Vater.«

»Ich glaubte nicht, daß Du so gut unterrichtet wärest. Du kennst also die vaterländische Geschichte?«

»Nein, nur die Sage.«

»Wer hat sie Dir erzählt?«

»Quentin Maetsys selbst.«

»Wie so?«

»Vor etwa acht Tagen führte Lucas de Heere mich und meine Mutter in die Werkstätte des Schmiedes —«

»Wirklich?«

»Meister,« sagte Lucas de Heere, »ich glaube keine Unschicklichkeit zu begehen, wenn ich diese Damen zu einem Freunde führe, den ich hochachte und der ihr Nachbar ist.«

»Ich mache Euch keinen Vorwurf darüber, Herr Lucas, ich hatte nur vergessen, daß unser Nachbar euer Freund ist. Jetzt erinnere ich mich, daß Ihr ihm das Leben gerettet.«

»Ich habe noch mehr gethan: ich habe sein Genie errathen und der Welt bekannt gemacht.«

»So, Ihr erfindet große Männer?«

»Ich habe nicht erfunden, ich habe gefunden.«

»Das ist ja schön. Aber wenn Ihr das Talent bei Anderen so gut zu finden wißt, warum habt Ihr das eurige noch nicht gesucht?«

Dieser Angriff war etwas grob, aber Lucas de Heere benahm sich sehr klug; statt den Beleidigten zu spielen antwortete er ohne Zögern:

»Ich habe viele Reisen gemacht und in gewissen Ländern so große Fruchtbarkeit gesehen, daß sich die Erde mit Blumen bedeckte, ohne daß man sich die Mühe gab, sie zu beackern.

Digitized by Google

Dieſe Wahrnehmung erregte in mir den Wunſch, in eure Schule zu treten, und ich würde es für thöricht halten, etwas zu ſuchen, was hier unter den Strahlen der Sonne von ſelbſt kommen muß.«

Die Anweſenden gaben ihren Beifall zu erkennen, und der alte Maler erwiederte etwas erröthend:

»Heute regnet's Schmeicheleien, aber ich habe nicht das Recht, Euch darob zu zürnen. Ihr beantwortet eine boshafte Bemerkung durch eine Artigkeit. Eure Hand, Lucas de Heere! Ihr müßt mich auch zu eurem Freunde führen, wo man, wie es ſcheint, dieſe beiden Faullenzer antrifft. Was in aller Welt können ſie in einer Schmiede machen? Pourbus iſt vielleicht das Modell für den Scheldeſiefen geweſen; aber Criſpin?«

»Criſpin wäre ihm noch willkommener geweſen,« ſagte Franz Pourbus; »die Statue iſt nur anderthalb Fuß hoch.«

»Du Verräther!« eiferte Vandenbroek. »Nun ja, ich habe ihm als Modell gedient «

»Warum denn?« fragten Alle verwundert.

»Für die Bierſuppe ſeiner Mutter. Aber ach, ſie iſt todt; ich habe ſie recht innig beweint.«

»Die Suppe?« ſagte Pourbus höhniſch.

»Nein — ja,« antwortete Criſpin verlegen. »Ja wohl, alle beide. Sie war ſo gut!«

»Die Suppe?« fragten die jungen Leute.

»Alle beide — die arme Mutter Maetſys!« ſagte der kleine Kunſtjünger mit einem Seufzer, der wirklich vom Herzen kam.

»Und wir Brüſſeler?« ſagte auf einmal eine Stimme unter den Anweſenden.

»Ja, es iſt wahr!« antworteten Lucas, Pourbus und Criſpin einſtimmig.

Digitized by Google

»Was gibt's denn?« fragte Franz Floris.

Dieſe Frage rief ein allgemeines Gemurmel hervor; Alle wollten ſprechen. De Heere trat einen Schritt vor, es wurde ſtill und der König des Ateliers nahm das Wort:

»Meiſter, es iſt eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit, die wir ganz vergeſſen hatten. Man hat uns einen wichtigen Auftrag gegeben; Ihr ſeht in uns eine feierliche Deputation, eine Geſandtſchaft.«

»Ihr habt das Wort, Ihr Herren Geſandten,« ſagte Floris, ſich mit komiſchem Ernſt verneigend.

»Es iſt ein etwas mißlicher Auftrag,« fuhr der Sprecher fort, »und ich würde es nicht wagen, in Gegenwart der Damen —«

»Gut,« erwiederte Floris. »Ihr hört, Dona Flora und Gretchen, daß euer Platz nicht mehr hier iſt.«

Der alte Maler warf dabei ſeiner Frau einen vielſagenden Blick zu.

Dona Flora erhob ſich ſteif und ſtolz von dem Schämel. Sie erwiederte den ehrerbietigen Gruß der Schüler mit einer kalten ſtolzen Handbewegung; dann drehte ſie ſich wie auf einer Angel und ging auf die Thür zu.

Floris hielt ſie zurück und ſagte mit ſonderbarem Lächeln:

»Auf baldiges Wiederſehen, Dona Flora — auf Wiederſehen!«

Dann nahm er ſeinen gutmüthigen Ton wieder an und ſetzte raſch hinzu:

»Küſſe mich, Gretchen.«

Die Frau des Künſtlers machte einen tiefen Knix und ſagte leiſe mit ziſchendem Tone:

»Ich komme nie wieder!«

Digitized by Google

Die steife Halskrause zitterte unter den zuckenden Bewegungen der Dame.

Dona Flora entfernte sich.

Gretchen fiel ihrem Vater um den Hals und flüsterte ihm zu:

»Ich komme oft wieder!«

Das Herz des alten Floris wurde weich; aber er bezwang sich und begleitete Frau und Tochter bis an die Thür.

Alle waren erstaunt über diese ungewohnte Artigkeit; aber Niemand, selbst nicht Crispin Vandenbroek, errieth die harmlose List des Vaters, der mit seiner zitternden Hand verstohlen eine Freudenthräne abwischte.

V.

Trio.

Der 14. Juni des Jahres 1542 ist in der flandrischen Chronik doppelt berühmt, und dieser denkwürdige Tag bereitete einem der Söhne des alten Antwerpens noch einen Triumph.

Sechs Brüsseler waren in Begleitung eines großen Fasses Faro in das Bierhaus zum »flandrischen Humpen« eingezogen — alle sechs hatten Franz Floris, den gewaltigsten Zecher Antwerpens, laut zum Kampf herausgefordert.

Mehre seiner Schüler waren anwesend, aber sie hatten den ihrem Meister hingeworfenen Handschuh, oder vielmehr Becher aufgehoben und waren nun erschienen, um den herausgeforderten tapfern Zecher zu holen.

Die sechs Brüsseler und ihr Bierfaß warteten in der Schenke.

Dies war der Zweck der Sendung, den Lucas de Heere ausführlich erklärte, sobald als sich die Damen entfernt hatten.

Digitized by Google

Niemand war über die Antwort des alten Malers in Zweifel; man wußte ja, daß ihm an seiner Trinkerehre noch mehr lag, als an seinem Künstlerruhm.

Seine Augen leuchteten, seine Lippen lächelten, als er die Herausforderung aus de Heere's Munde vernahm; er richtete sich in stolzer, streitbarer Haltung auf, wie ein Schlachtroß bei den ersten Trompetenstößen.

Er nahm den Kampf an, die Schüler klatschten jubelnd in die Hände.

Aber wie große Freude ihm der in Aussicht gestellte Kampf auch machte, so unterbrach er seine Arbeit doch keine Minute. Der alte Maler arbeitete jeden Morgen vier Stunden, und auch heute wollte er das Atelier nicht früher als zu der gewohnten Stunde verlassen. Vergebens bestürmten ihn seine Schüler mit Bitten, vergebens suchten sie seiner Eitelkeit zu schmeicheln; er hatte sich hinter seinem unabänderlichen Entschlusse verschanzt, wie hinter einem gegen feindliche Angriffe errichteten Vertheidigungswerke.

»Geht zurück zum flandrischen Humpen,« antwortete er ruhig und entschlossen, »und ersuchet die tapferen Kämpen, mich zu erwarten.«

»Aber sie kommen weit her,« entgegnete de Heere; »sie haben Durst.«

»Desto besser,« erwiederte Floris, »sie mögen den Durst nur aufsparen. Beim Gambrinus, sie werden ihn brauchen, und wir wollen ihn schon vertreiben. Nur noch ein bischen Geduld, ich habe nur noch eine Stunde Arbeit. Um zwölf Uhr werden wir den ersten Krug leeren. Geht und vor Allem keine Scharmützel. Hütet Euch wohl, vor der Ankunft der Kerntruppen die Feindseligkeiten zu eröffnen. Ins Bierhaus!«

Digitized by Google

»Freund Pourbus,« ſagte Criſpin, der mit ſeinem treuen Genoſſen voranging, »die Brüſſeler ſollen leben! Wir haben heute Feiertag — und was für einen Tag! Sieh nur den prächtigen Sonnenſchein!«

»Ins Bierhaus!« wiederholte die luſtige Schaar und eilte zur Thür.

»Keine Wolke am Himmel,« erwiederte Franz Pourbus.

»Was kümmern uns die Wolken!« lachte Vandenbroek, »wir ſind geborgen, und wenn's heute eine Sündflut gäbe.«

»Wie ſo?« fragte Pourbus.

»Die Brüſſeler würden ſie durch die Gurgel jagen.«

Franz Floris ſtand eine kleine Weile lächelnd und nachſinnend in ſeinem Atelier und ſtrich ſich mit beiden Händen den Bauch. Endlich griff er wieder zu Palette und Pinſel, beſtieg wieder die Leiter und vollendete, ein altes ſpaniſches Kriegslied trällernd, das rechte Horn eines Teufels.

Aber noch lange bevor die Stunde verſtrichen, das Lied beendet war, hielt der alte Maler plötzlich inne.

Gretchen war im Atelier erſchienen.

Aber Gretchen war nicht heiter und vergnügt wie ſonſt; ſie ſchien ſehr aufgeregt zu ſeyn; ihr tiefer, raſcher Athem hob ihren Buſen; ihre Augen waren feucht und glänzend, ihre Wangen mit einer ungewohnten Röthe bedeckt. Sie war tauſendmal ſchöner.

Der glückliche Vater ſah anfangs nur ſeine Tochter und rief ihr erfreut zu:

»Da biſt Du ja, liebes Kind! Schon ſo früh? — Das iſt ſchön! Komm zu mir herauf, Du kennſt ja den Weg.«

Als er endlich die Aufregung und Röthe Gretchens bemerkte, ſetzte er mit Erſtaunen und Beſorgniß hinzu:

Digitized by Google

»Was fehlt Dir denn, mein Gretchen? Du zitterst ja und scheinst nicht in meine Nähe kommen zu wollen — hat Dir Jemand etwas zu Leide gethan?«

»O nein, Vater — das nicht,« antwortete sie etwas zögernd.

»Oder hast Du ein Versehen gemacht, das Du mir nicht gestehen willst?«

»Nein, das ist es auch nicht.«

»Wozu denn diese Zurückhaltung? Hast Du denn deinen alten Vater nicht mehr lieb?«

»O ja!« erwiederte Gretchen und stieg rasch auf die Doppelleiter.

»Nun, das lasse ich gelten!« antwortete der alte Maler und legte seine Palette auf die Seite.

Er drückte einen derben Kuß auf die Wangen seines Töchterleins, setzte sich auf eine Leitersprosse, faßte Gretchens Hände, die auf einem der untersten Sprossen stehen blieb, und sah ihr scharf in die Augen.

»Gretchen,« sagte er, »Du hast auch um etwas zu bitten, und Du getraust Dich nicht.«

»Nein, Vater, gewiß nicht.«

»Wirklich nicht? dann hast Du mir etwas zu sagen, und —«

Gretchen machte eine Bewegung.

»Ja, so ist's!« setzte Floris lächelnd hinzu. »Nicht wahr, ich hab's getroffen?«

»Ja!« lispelte Gretchen.

»So! Der halbe Weg ist zurückgelegt,« sagte der Vater. »Jetzt heraus mit der Sprache, ich bin ja nicht so bärbeißig!«

Digitized by Google

»Nur gegen meine Mutter,« erwiederte Gretchen mit dem Tone des Vorwurfs.

»Von deiner Mutter ist nicht die Rede, sondern von Dir,« sagte Franz Floris. »Sprich, was gibt's?«

»Ich —« begann Gretchen zögernd, »ich bin nicht allein gekommen.«

»Doch nicht mit Dona Flora?« fragte der alte Maler, der auf einmal seine heitere Laune verlor.

»Nein, Vater,« erwiederte Gretchen, »meine Mutter wird nicht mehr mit mir kommen. Es ist eine andere Person, Jemand, der mir — vor dem Atelier begegnete.«

»Wer denn?«

»Ein Nachbar.«

»Welcher Nachbar?«

»Maetsys.«

»Der Schmied?«

»Ja, Vater,« stammelte sie und schlug die Augen nieder.

»So,« sagte der Maler; »er will mich sprechen?«

»Ja, Vater, aber er getraut sich nicht.«

»Was! die Leute getrauen sich nicht mit mir zu sprechen? Bin ich denn heute so furchtbar? — Was hat mir denn der blöde Nachbar zu sagen?«

»Er wird Dir's selbst sagen,« seufzte Gretchen, aber so leise, daß Floris ihre Antwort kaum verstand.

»Dann laß ihn hereinkommen,« antwortete der alte Maler lächelnd.

»Er darf also kommen?«

»Ja wohl.«

»Ich will ihn holen.«

Gretchen stieg zwei Stufen hinunter, aber sie stieg wie-

Digitized by Google

der hinauf, küßte die weißen Haare ihres Vaters und entfernte sich, indem sie mit zitternder Stimme wiederholte:

»Ich will ihn holen, Vater!«

Franz Floris schaute seiner Tochter erstaunt und neugierig nach. Die kleine Komödie war ihm noch ein Räthsel.

Kaum war Gretchen aus der Thür, so kam sie mit Quentin Maetsys zurück.

Armer Quentin! das Herz pochte ihm so heftig, als ob es seine Brust zersprengen wollte. Es war das erste Mal, daß er das Atelier des gefeierten Künstlers betrat, und ohne Gretchens Zureden würde er es nie gewagt haben.

Während der eben erzählten Auftritte hatte sich am Ufer der Schelde Folgendes zugetragen:

Nach beendeter Feierlichkeit war Maetsys, durch den Triumph begeistert, bis zur Thür seines Nachbars Floris geeilt; aber vor dieser Thür war sein Entschluß gebrochen, wie sich die Wogen an der Felsenküste brechen; er war zurückgewichen, dann wiedergekommen; dann hatte er sich von neuem entfernt, und seit einer Stunde wanderte er zwischen der Schelde und dem Atelier hin und her.

Er hatte nicht so lange gezögert, als er sich in den Fluß gestürzt hatte!

Die Liebe mußte gegen die Schüchternheit lange mit dringenden Vorstellungen ankämpfen; aber endlich schien sie gewonnenes Spiel zu haben, und Maetsys ging triumphirend auf die verhängnißvolle Thür zu, als ihm die herausströmenden Schüler den Weg versperrten.

Der zaghafte Quentin war über dieses Mißgeschick hoch

Digitized by Google

erfreut; er hatte sich, um von den Kunstjüngern nicht gesehen zu werden, schnell hinter eine Marmorsäule des Palastes geflüchtet.

Als er sie indeß hinter der Ecke der Domstraße verschwinden sah, faßte er wieder Muth und trat vielleicht zum zehnten Male auf das Atelier zu. Vielleicht wäre er wieder unter Wegs geblieben, wenn ihm eine Bundesgenossin nicht zu Hilfe gekommen wäre.

Diese Bundesgenossin war Gretchen. Sie hatte Maetsys' unschlüssiges Hinundhergehen am Fenster beobachtet.

Anfangs hatte sie über dieses sonderbare Hinundherspaziren gelacht. Der Nachbar hatte von seiner Liebe nie ein Wort gesagt; aber sie hatte mit echt weiblichem Scharfblicke errathen, was er nicht zu gestehen wagte.

Ob sie Maetsys liebte? Sie wußte es selbst nicht. Sie hatte ihr Herz auch nicht befragt, und dieses sechzehnjährige Herz würde ihr auch keine Antwort gegeben haben, denn es war sich seiner selbst noch nicht bewußt geworden.

Trotzdem nahm sie einen naiven Antheil an dem Schmerz, dessen Ursache sie war. Einen Augenblick nachher ärgerte sie sich über diese immer wiederkehrende Schüchternheit, über dieses endlose Zögern, sie wurde dem Nachbar ernstlich böse.

Aber Gretchen war so theilnehmend, so gut! Die flandrische Sonne hatte diese nordische Blume nur mit matten, lauen Strahlen beschienen; statt glühender Leidenschaften hegte sie zarte Theilnahme; statt zügelloser Wünsche ungeheucheltes Mitleid.

Ihr kindlicher Aerger dauerte nur wenige Augenblicke, und ihr Ohr überraschte ihre Lippen, welche lispelten:

»Armer Maetsys!«

Digitized by Google

Sie erröthete über diese Theilnahme, der Aerger bekam wieder die Oberhand und sie setzte hinzu:

»Er wird es nicht wagen.«

Nun kam das Mitleid wieder und flüsterte ihr den Rath zu:

»Wie wär's, wenn ich ihm zu Hilfe käme?«

Sie eilte an die Thür ihres Stübchens; aber sie stand unschlüssig und beschämt still.

»Vielleicht hat er's doch gewagt!« hoffte sie.

Sie eilte wieder ans Fenster. Quentin war noch auf dem Quai.

Sie lief nun wieder zur Thür und noch einmal an's Fenster.

So machte sie es eine Viertelstunde lang wie ihr Anbeter: wie er auf dem Quai, so ging sie im Zimmer hin und her. Wenn er sich dem Atelier näherte, so trat sie ans Fenster; wenn er an den Fluß zurückkehrte, so hüpfte sie wieder an die Thür.

Diese kleine Komödie war von schalkhaften Blicken, von freundlichem Schmollen begleitet. Das arme Kind wurde durch ihre mädchenhafte Schüchternheit, durch ihr Pflichtgefühl zurückgehalten, durch Neugierde und unschuldige Coketterie aber fortgezogen.

Eva, unsere würdige Ahnfrau, hatte gewiß mancherlei Bedenken gehabt, ehe sie die verbotene Frucht berührte; aber sie war ein Weib, und endlich konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, sie pflückte die Frucht.

Um Gretchens Bedenklichkeiten zu besiegen, bedurfte es nur eines Vorwandes; bekanntlich sind aber die Vorwände die boshaftesten Dämonen.

»Mein Vater würde sich recht freuen, wenn ich ihn be-

Digitized by Google

suchte,« dachte die kleine Heuchlerin. »Ich habe es ihm ja versprochen!«

Gegen diesen Vorwand ließ sich nichts mehr einwenden. Sie hatte ihrem Vater einen Besuch in seinem Atelier versprochen.

Die so oft bestürmte Thür ihres Zimmers that sich endlich auf. — Es war die Thür eines Käfigs, der Vogel flog aus.

Vor dem Atelier fand Gretchen den Nachbar Quentin Maetsys.

Eine unendlich lange Minute sahen Beide einander betroffen und schweigend an.

Wer von Beiden sollte zuerst sprechen? Es ist kaum glaublich aber wahr: Quentin hatte den Muth. Er stammelte:

»Ich habe die Ehre, Euch einen guten Morgen zu wünschen, Jungfer Floris.«

Das Eis war gebrochen. Gretchen antwortete ohne Zögern und mit der natürlichsten Miene von der Welt:

»Ihr wolltet zu meinem Vater gehen, Nachbar Maetsys?«

»Ja — oder vielmehr nein — ich fürchte ihn zu belästigen.«

»Warum denn?« fragte Gretchen schalkhaft lächelnd.

»Es ist das erste Mal, daß ich vor dem berühmten Floris erscheine —«

»Aber er kennt Euch ja, er schätzt Euch sogar sehr hoch.«

»Wirklich? Es ist wahr, er hat mir dann und wann im Vorbeigehen einen Rath gegeben und Muth zugesprochen; aber er arbeitet und ich fürchte —«

»Was habt Ihr denn zu fürchten? unter Nachbarn? —«

Digitized by Google

»Ich habe mir's überlegt,« erwiederte Maetſys; »ich will ein andermal wieder kommen.«

Der arme Quentin wollte ſich entfernen, aber Gretchen hielt ihn zurück.

»Soll ich ihn fragen,« ſagte ſie zuvorkommend, »ob er Euch ſprechen will?«

»O ja, wenn Ihr ſo gütig ſeyn wollt,« erwiederte Quentin erfreut.

»Nun. dann erwartet mich hier,« ſagte Gretchen; »ich werde ſogleich wieder kommen.«

Sie hüpfte lächelnd in das Atelier.

Maetſys blieb freudetrunken auf derſelben Stelle, als ob ihn eine unſichtbare Hand feſtgehalten hätte. Sein Wunſch war erreicht.

Dieſe glückliche Gelegenheit, den Vater Gretchens zu ſprechen, würde er mit ſeinem Leben bezahlt haben, und gleichwohl wurde er wieder zaghaft, als ſie die Thür kaum geſchloſſen hatte. Er würde davongelaufen ſeyn, wenn er ſich nicht geſchämt hätte.

Aber Gretchen kam bald wieder und ſagte zu ihm:

»Mein Vater erwartet Euch; kommt.«

Quentin Maetſys konnte nun nicht mehr zurück; er folgte Gretchen, die faſt eben ſo ſehr zitterte wie er.

»Seyd willkommen, Nachbar Maetſys,« ſagte Franz Floris, ohne kaum den Pinſel ruhen zu laſſen. »Ihr wünſcht mich zu ſprechen, wie ich höre. Was iſt euer Begehr?«

Der entſcheidende Augenblick war da.

»Herr Floris,« antwortete Quentin verlegen, »ich bin gekommen — um —«

Er ſtockte; die Zunge ſchien ihm gelähmt zu ſeyn, er vermochte kein Wort mehr hervorzubringen.

Digitized by Google

»Nun, was habt Ihr mir zu sagen?« erwiederte der alte Maler.

»Ich wollte — ich habe —« stammelte der Schmied.

»Ihr wollt? Ihr habt?« höhnte Floris, der schon die Geduld verlor. »Warum rückt Ihr nicht mit der Sprache heraus? Ihr machet es gerade wie meine Tochter. Dem Mädchen läßt man es wohl hingehen; aber einem Manne steht solche Blödigkeit schlecht an. Habt Ihr mir denn etwas so Schweres zu sagen?«

»Ja,« erwiederte Maetsys etwas dreister; »denn von eurer Antwort hängt das Glück meines ganzen Lebens ab, und ich fürchte —«

»Ich begreife weder was ich für Euch thun kann, noch was Ihr von mir zu fürchten habt! Laßt hören; ist etwa Gretchens Anwesenheit die Ursache eures Zögerns?«

»Ja,« sagte Quentin, der sich freute, daß er nur einen einzigen Feind zu bekämpfen hatte. — »Ja, in Gegenwart des Fräuleins würde ich es nie wagen zu reden.«

»Nun, wenn das ist,« murrte der alte Maler. »Du hörst es, Gretchen, alle Leute jagen Dich heute fort; armes Kind!«

Gretchen schien erstaunt; sie wandte sich schmollend ab, um das Atelier zu verlassen. Maetsys bemerkte es und sagte;

»Bleibet, Fräulein! Ich will Vater und Tochter nicht zwingen sich zu trennen. Es kommt mir zu mich zu entfernen und zu warten — Ich will morgen wieder kommen.«

»Nein, nein,« entgegnete Floris; »es wäre unschicklich von mir, Euch fortgehen zu lassen, ohne euer Anliegen gehört zu haben. — Aber wollt Ihr nicht in Gretchens Gegenwart sprechen? Fürchtet nichts, ich bitte Euch. Was kann meine Tochter mit eurem Anliegen zu thun haben?«

Digitized by Google

»Was ich Euch zu sagen habe,« antwortete Maetsys, »geht eure Tochter sehr nahe an.«

»Was wünschet Ihr denn von mir?« fragte der Maler erstaunt.

»Eure Tochter!« antwortete der junge Schmied entschlossen.

Der alte Franz Floris fuhr auf seiner Leiter empor; dann stieg er schnell hinunter und sah abwechselnd Gretchen und Quentin Maetsys an.

Maetsys war sehr blaß und erwartete zitternd die Antwort; Gretchen war roth und bestürzt.

Beide schlugen wie zwei Uebelthäter die Augen nieder, und doch gab es wohl keine reineren, schuldloseren Herzen.

Ein schrecklicher Verdacht durchzuckte den alten Maler.

»Elender!« sagte er zornig, »Du hast meine Tochter verführt!«

Quentin richtete sich mit stolzer Geberde auf und antwortete ernst:

»Floris, dies ist das erste Wort, das ich in Gretchens Gegenwart von meiner Liebe spreche. — Du stehst hier, zwischen uns, Du hast es gewollt!«

Ein zweiter Blick beruhigte den bestürzten Vater vollends: Gretchen hatte nicht einmal verstanden, was er meinte.

»Es ist gut,« sagte er beruhigt. »Ihr hattet Recht, Maetsys; vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Gretchen fortgegangen wäre, ehe Ihr sprachet — aber im Grunde habe ich es so gewollt. — Laß uns allein, mein Kind.«

»Vater!« sagte sie mit bittendem Tone.

»Fürchte nichts; — geh, laß uns allein.«

»Willst Du mich denn nicht küssen?« seufzte Gretchen

Digitized by Google

und trat einen Schritt auf ihren Vater zu, der sie zärtlich in seine Arme schloß.

Gretchen ging langsam auf die Thür zu, aber als sie dieselbe öffnete, wandte sie sich halb um und warf den beiden Männern einen verstohlenen Blick zu.

Gretchen stand noch mit gesenkten Blicken vor dem alten Maler; dieser nahm seine Pinsel auf, die er im ersten Schrecken hatte fallen lassen. Die Neugierige, die nun gewiß wußte, daß sie nicht gesehen wurde, schlüpfte behende hinter ein großes Gemälde.

VI.

Duo.

Floris glaubte sie sey fort, denn sogleich richtete er sich auf und sagte mit echt flämischer Derbheit zu dem Schmied:

»Jetzt, Meister Maetsys, sind wir ungestört.«

»Ich erwarte eure Antwort,« sagte der junge Mann bescheiden.

»Ihr liebt also meine Tochter?«

»Ja, ich habe es Euch bereits gesagt.«

»Beim Gambrinus! der heutige Triumph hat Euch zum Narren gemacht.«

»Das ist möglich, Herr Floris; aber dann stammt meine Narrheit nicht von heute. Ich liebte Gretchen schon als ich noch ein armer, unbekannter Handwerker war; ich suchte den Tod, als sich das Gerücht von ihrer nahen Vermälung verbreitete. Die Vorsehung führte Lucas de Heere auf meinen Weg; euer Schüler rettete mir das Leben und gab mir Muth

Digitized by Google

und Hoffnung wieder. Aber meine geheime Liebe, die ich mir selbst kaum gestehen mochte, gab mir eine zuvor nie geahnte Thatkraft. Ich arbeite mit rastlosem Eifer. Endlich segnete Gott meine Bestrebungen: aus dem Handwerker ist ein Künstler, aus dem armen Bürgersohne ein reicher Mann geworden! — Der heutige Triumph hat meinen Ruf und mein Vermögen verdoppelt, und deshalb bin ich heute zu Euch gekommen, um Euch zu sagen: Das bin ich geworden, um Gretchen zu verdienen; wollt Ihr mir sie zur Frau geben?«

»Aber es scheint mir, Meister Quentin, daß Ihr dabei sehr wenig an Gretchen denkt. Habt Ihr Ursache, auf ihre Einwilligung zählen zu können?«

»Nein, Herr Floris. Ich glaube nur, daß ein rechtschaffener Mann, ehe er einem Mädchen sein Herz öffnet, sich zuerst an den Vater wenden muß; ich bin daher zuerst zu Euch gekommen.«

Der alte Maler reichte dem jungen Nachbar die Hand und antwortete:

»Maetsys, Ihr seyd ein braver und aufrichtiger Mann! Jedem Andern würde ich lachend den Rücken kehren; aber gegen Euch will ich mich ebenso offen aussprechen wie Ihr es gegen mich gethan. Ich schweige von der Empfindlichkeit der Dona Flora, die gewiß Krämpfe bekommen würde, wenn sie euren Antrag vernähme. Ich allein habe über die Hand meiner Tochter zu verfügen, und ich bin fest entschlossen, sie nur einem Künstler zu geben.«

»Bin ich denn kein Künstler?« fragte Quentin zaghaft.

»Laßt mich ausreden, Nachbar,« erwiederte Franz Floris. »Ich bin weit entfernt, Euch beleidigen zu wollen; verzeiht mir, wenn ich Euch wehe gethan: ich wollte Euch

Digitized by Google

nur ſagen, daß der alte Maler einen Maler als Schwiegerſohn haben will. Betrachtet es immerhin als eine Grille, ich erlaube es Euch; aber mein Entſchluß iſt unwiderruflich! — Die Zeit iſt nahe, wo mir der letzte Pinſel aus der Hand fallen wird, und ich möchte hinter mir eine Hand haben, die bereit iſt ihn wieder aufzunehmen. Der Himmel hat mir keinen Sohn gegeben, ich will alſo meinen Schwiegerſohn an meine Stelle treten laſſen. Mit dem alten Floris ſoll nicht Alles zu Grabe getragen werden. Wenn ich nicht mehr jeden Morgen dieſe Thür öffne, ſo ſoll dieſe Thür deshalb nicht verſchloſſen bleiben, wie die Thür eines Grabgewölbes, ſo ſoll deshalb nicht die Hand eines Fremden ſeine Gemälde an dieſe alten Nägel hängen, welche zwanzig Jahre nur meine Bilder getragen haben. Mein Gretchen iſt gewohnt, auf dieſe Leiter zu ſteigen; wenn ihr Vater nicht mehr oben auf der Leiter ſteht, ſo ſoll ſie einen Gatten auf derſelben finden. Kurz, ich will verſichert ſeyn, daß mein Name nach meinem Tode vor meinem Atelier eingravirt bleibt — Alles dies iſt feſt beſchloſſen; es iſt meine einzige Hoffnung, mein einziger Troſt. Michel Angelo hätte um Gretchen werben können, ich würde ſie ihm verweigert haben, wenn er nur ein großer Bildhauer geweſen wäre!«

»So lebt wohl,« ſtammelte der arme Maetſys traurig. »Meine Liebe hat ſchon verſucht was meinen Kräften unmöglich ſchien; aber wie könnte ich ein Maler werden, ich habe ja von der Malerkunſt gar keinen Begriff.«

»Die Malerkunſt!« erwiederte der alte Künſtler mit Begeiſterung; »ſie iſt der Abglanz der Gottheit! Der Maler ahmt die Natur nach, er ſchafft zum zweiten Male.«

Der Schmied hauchte ſeinen Schmerz in einem tiefen Seufzer aus.

Digitized by Google

»Sieh Dich um,« fuhr Floris fort, den die Begeisterung für seine Kunst schonungslos machte; »sieh dort zur Rechten mein großes Bild, welches eine Scene aus dem Leben des heiligen Lucas darstellt. Am Fenster ein großer Jagdhund, der zu bellen und mit dem langen, fahnenartigen Schweif zu wedeln scheint. — Nicht wahr, Du siehst, Du verstehst mich? — Jetzt wende Dich um und betrachte zu deiner Linken die beiden Löwen mit emporgerichteter Mähne, die den Triumphwagen des spanischen Königs Carl V. ziehen. Höre nur was sich eines Tages zutrug. Der Graf von Hoorn machte mir einen Besuch, zwei junge Windspiele begleiteten den edlen Herrn. Sie nähern sich beide meinem heiligen Lucas, und sobald sie den Jagdhund bemerken, wittern, fangen sie laut an zu bellen und wollen auf das Gemälde losstürzen! Der Graf jagt sie auf die andere Seite, wo sie die beiden Löwen erblicken. Sogleich werden sie von Schrecken ergriffen, sie beginnen kläglich zu heulen und weichen zitternd bis in diesen Winkel zurück, wo sie sich zu verkriechen suchen. — Jetzt weißt Du was die göttliche Malerkunst ist.«

»Genug, Floris, verschone mich!« sagte Maetsys seufzend. »Dein Genie ist mir bekannt, aber ich bewundere es zum letzten Male, denn die Schelde fließt nicht weit von hier, und Lucas de Hoorn wird sich nicht immer am Ufer befinden. — Adieu!«

Der alte Maler faßte Quentin Maetsys beim Arm und hielt ihn zurück.

»Knabe,« mahnte er, »verbanne diese Todesgedanken. Du mußt nicht sterben, Du kannst vergessen.«

»Nie!«

»Das glaubst Du heute; morgen wirst Du deinen Irrthum erkennen. Verlaß Dich auf mein Wort, ich habe auch

Digitized by Google

geliebt und gelitten. Eines Tages faßte ich den Entschluß zu sterben: man hatte mich schmählich betrogen, und dem Uebel war nicht mehr abzuhelfen, denn meine Haare fingen schon an zu bleichen. — Ich weinte über meine getäuschte Liebe, über mein verlornes Glück, über die zerronnenen Täuschungen meines ganzen Lebens, über die entschwundenen Hoffnungen meines Alters. Ich war fast wahnsinnig vor Wuth und Schmerz. Wie Du lief ich zur Schelde. Aber auf dem Wege zum Strome fand ich die Schenke — ich trank, und Alles war vergessen!«

Maetsys schüttelte schweigend den Kopf, zwei heiße Thränen rannen über seine bleichen Wangen.

»Folge meinem Beispiel,« setzte der alte Maler hinzu und warf einen Mantel über. »Komm ins Bierhaus. Man erwartet mich; die trüben Erinnerungen haben mich verstimmt, ich muß trinken. — Komm!«

»Nein, Floris, gehet nur; mich aber laßt allein mit meinem Schmerz.«

»Gut, ich will Dir den Willen lassen. Gott weiß wer von uns Beiden der größte Narr ist. Laß deinem Schmerz freien Lauf, laß ihn in hellen Flammen aufgehen; wenn Alles zu Asche gebrannt ist, wird er erlöschen. Der meinige hat Durst, und ich will ihm einen Rausch anhängen.«

Während der alte Flamänder diese Worte sprach, ging er auf die Thür zu; aber er kehrte um, faßte Maetsys bei der Hand und sagte ernst und bewegt:

»Geh nach Hause, mein Sohn, aber ohne Dich nach der Schelde umzusehen. Hörst Du wohl? — Thue das, wenn Dir an der Achtung eines alten Mannes etwas liegt, der Dir noch recht oft wie jetzt die Hand drücken und Dir

Digitized by Google

dabei ein tröſtliches, freundliches Wort ins Ohr raunen wird.«

Aber vergebens erwartete er eine Antwort; endlich entfernte er ſich haſtig, ohne noch ein Wort hinzuzuſetzen.

Kaum war er verſchwunden, ſo ließ Maetſys ſeinem Schmerz freien Lauf.

»Verloren! verloren!« ſchluchzte er, »auf immer verloren! Ich will ſterben, ohne daß ſie je erfährt, wie ich ſie liebte! Sterben, ohne eine Erinnerung, ein liebendes Weſen zu hinterlaſſen. — Ein Maler kann ich nicht werden, es wäre ein thörichtes Beginnen. — Und doch, wenn Gretchen zu mir ſagte: ich liebe Dich! — o ja, ich fühle es, dann würde ich ein Maler werden!«

»Werde ein Maler, Maetſys!« antwortete eine ſanfte, liebliche Stimme, die ihm vom Himmel zu kommen ſchien.

Maetſys ſah ſich um.

Ein weißes Gewand huſchte behende zu der halb offen gebliebenen Thür hinaus.

War's eine weibliche Geſtalt, war's ein Engel?

Quentin Maetſys dachte, daß es ein Engel war; denn er hatte Gretchen erkannt.

Digitized by Google

VII.

Das Bierhaus „zum flandriſchen Humpen.“

Das überfüllte Gaſtzimmer zum »flandriſchen Humpen« bot einen eigenthümlichen Anblick.

Alle Tiſche waren weggeräumt, bis auf einen einzigen in der Mitte ſtehenden, der für die Kämpfer beſtimmt war. Die Zuſchauer ſtanden im Kreiſe umher, aber trotzdem war der Raum zu klein. Man ſtieß und drängte ſich, und vom Mittelpunkte bis zu den Wänden wogte die Menge wie eine in zu enger Hürde eingepferchte Schafheerde.

Hier galt kein Rang, kein Vorrecht der Geburt, des Anſehens oder Reichthums. Der beſte Platz gehörte dem Gewandteſten, der größte dem Dickſten. Man beneidete den, der am beſten ſehen konnte.

Die Maſſe der Zuſchauer war ſo dicht gedrängt, daß man ſie für ein tauſendköpfiges Ungethüm hätte halten können. Die Beine waren nicht vorhanden, die Arme waren unſichtbar; man bemerkte gar keine Kleider. Die Wände mit ihrem wurmſtichigen Getäfel bildeten gleichſam den weit geöffneten Panzer des Ungethüms, deſſen breiter Leib mit großen Filzhüten, Sammtmützen und wollenen Kappen bedeckt war.

Die hohen Fenſter der Gaſtſtube waren mit Zuſchauern dicht beſetzt, und draußen drängte ſich die neugierige Menſchenmenge wie vor einem Turnierplatz oder vor einem Schauſpielhauſe.

Digitized by Google

Bei jedem andern Volke würde sich die Ungeduld durch Schreien und Toben verrathen, oder durch Scherze die Zeit vertrieben haben; aber hier war kein Geschrei, kein Gelächter zu hören, nur ein dumpfes Gemurmel wogte durch die Menge.

In der Mitte des Gastzimmers hörte man indeß sprechen und lachen. Hier trieb der Schwarm der Schüler des alten Malers sein loses Spiel, und lauter als alle Uebrigen war der lustige Crispin Vandenbroek.

Der kleine Kunstjünger hatte sich unter die schützende Aegyde seines kolossalen Cameraden Pourbus gestellt, und die beiden Freunde lachten nach Herzenslust auf Kosten des Gegners ihres Meisters.

Die Brüsseler boten in der That einen höchst burlesken Anblick. Alle sechs saßen in einer Reihe auf der einen Seite des langen in der Mitte der Gaststube stehenden Tisches. Es waren kurze dicke Leute mit stark gerötheten Vollmondsgesichtern, breiten Schultern und stattlichen Schmerbäuchen. Neben ihnen lag das mit Faro gefüllte Faß, und auf dem Tische standen die großen irdenen Krüge mit zinnernen Deckeln und bei jedem Krug ein Becher.

Auf der andern Seite des Tisches war eine ähnliche Batterie für Franz Floris aufgepflanzt.

Auf dem Fasse saß, einem Silen ähnlich, der dicke Wirth, und wartete, daß man neue Munition verlangte aus dem Arsenal, welches er zu seinem Thron erkoren.

Die Mittagsstunde rückte heran. — Plötzlich begann ein leises Rauschen und Wogen unter den harrenden Zuschauern, und gleich darauf erschien Franz Floris in der Thür des Gastzimmers.

Digitized by Google

Der alte Zecher hielt Wort: er fand sich mit dem Glockenschlage zwölf ein.

Die sechs Brüsseler begrüßten Floris mit gebührender Hochachtung, und jeder von ihnen ergriff mit der einen Hand seinen irdenen Krug, mit der andern den zinnernen Becher.

Mit jedem Glockenschlage wurde der Becher geleert und in den kurzen Zwischenpausen wieder gefüllt.

Als endlich die Glocke zum letzten Male schlug, kehrten die Brüsseler Gäste ihre Krüge um — es war nicht die Nagelprobe darin geblieben. Dann begrüßten sie den alten Zecher zum zweiten Male.

Die Antwerpener waren ernstlich besorgt um ihren Landsmann, aber sie waren so ehrlich, daß sie den fremden Gästen durch lauten Zuruf ihren Beifall zu erkennen gaben.

Floris allein blieb gelassen. Er begrüßte seine Gegner mit fester, etwas spöttischer Stimme, trat schnell an den Tisch, warf den Becher auf die Erde, faßte den Krug bei dem Henkel, setzte ihn an den Mund und leerte ihn auf einen Zug.

Ein lautes Hurrah ertönte im Gastzimmer, und wurde von den draußen harrenden Zuschauern wiederholt.

Dieser laute Jubel sollte nicht lange schweigen; gleich darauf wiederholte er sich noch lauter und anhaltender. Franz Floris machte es wie seine Gegner: er kehrte seinen Krug um und sprach den üblichen Gruß.

Es war ein glänzendes Vorspiel des nun beginnenden Kampfes, der zu jener Zeit den eigenthümlichen, phantastischen Reiz hatte, wie heutzutage in England die Wettrennen, in Spanien die Stiergefechte. Die dichtgedrängte Menge schaute mit ihren tausend Augen, lauschte mit ihren tausend Ohren, applaudirte mit ihren tausend Händen.

Digitized by Google

Nach den ersten landesüblichen Begrüßungen wechselten die Zecher kein Wort mehr, sie tranken. Franz Floris und seine tapfern Gegner saßen ernst und schweigend, wie römische Senatoren, an der langen Tafel. Sie gossen unablässig den schäumenden Nectar in ihre Kehlen hinunter, und kaum vermochte der Bierwirth die Krüge so schnell zu füllen, wie sie geleert wurden.

Die Zecher begannen benebelt und schwerfällig zu werden. Noch wankte keiner von ihnen, aber ihre aufgedunsenen Gesichter rötheten sich immer mehr, und die Adern an Stirn und Wangen quollen auf; die Bäuche dehnten sich zu dem Umfange von Bierfässern, deren Reife zu zerspringen drohen.

Und doch wurde unaufhörlich getrunken. — Die Zuschauer sahen in athemloser Erwartung zu.

Endlich fingen zwei Brabanter an auf ihren Schämeln zu wanken, dann fielen sie unter den Tisch.

Es waren zwei Brüder — leibliche Brüder mit gleichen Anlagen und Fähigkeiten. Hatte der eine einen Rausch, so blieb der andere gewiß nicht nüchtern. Sie wurden in den Bierhäusern »Castor und Pollux« genannt.

Sie fielen beide Hand in Hand unter den Tisch.

Es gibt Schauspiele, welche die Zuschauer grausam und gefühllos machen, und nichts fördert mehr die Selbstsucht, als das Vergnügen zu genießen. In dem alten Rom dachte Niemand daran, den blutenden Gladiatoren von der Arena wegzubringen; im Bierhause zu Antwerpen hatte nur ein einziger Zuschauer Mitleid mit den Gefallenen: Pourbus hob die beiden Brüder mit seinen starken Armen auf und legte ihnen seinen Mantel unter den Kopf.

Digitized by Google

Die übrigen Zecher ruhten noch nicht. Aber zwei andere Brabanter ſchienen nicht mehr ſattelfeſt zu ſeyn. Der eine wurde entſetzlich blaß, der andere purpurroth. Beide gaben ſich alle erdenkliche Mühe, das Gleichgewicht zu halten.

Plötzlich begegneten ſich ihre glanzloſen Blicke, und dieſe Berührung weckte ſie aus ihrer Erſtarrung. Sie boten noch einmal alle ihre Kräfte auf, ergriffen die Krüge und führten ſie zum Munde; aber kaum hatten ſie ſie aufgehoben, ſo fielen ſie, von einer braunen Flut übergoſſen, von ihren Schämeln.

Dieſe zweite Niederlage wurde noch weniger beachtet, als die der beiden Brüder; ein neuer Zwiſchenfall lenkte die allgemeine Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand.

Der Wirth ſchlug mit der Fauſt auf das Farofaß, und dieſes gab einen hellen, klingenden Ton von ſich.

Es war leer.

Ein tauſendſtimmiges Bravo brach in der Gaſtſtube los, verbreitete ſich unter der Menge und verlor ſich, wie ein mattes Echo, in der Ferne.

»Jetzt kommt die Reihe an mich!« ſagte Franz Floris. »Ich habe eure Waffen angenommen, obgleich ſie mir fremd waren. Euer Faro iſt eine fade, erbärmliche Schwenke, eine Milch für Mädchen und alte Weiber. Und Ihr habt nur ein Faß mitgebracht? Jetzt laſſe ich unſere leeren Krüge füllen. Gevatter Boos, ein Faß Braunbier! Wir wollen jetzt trinken wie Männer und nicht wie kaum abgewöhnte Kinder.«

»Es ſoll gleich erſcheinen, Meiſter Floris,« antwortete der Wirth. »Ich konnte wohl denken, daß es ſo kommen würde; und um recht altes Braunbier zu bekommen, habe ich in die Brauerei geſchickt. Gevatter Knips hat ſeinen Karren geſchickt.«

Digitized by Google

»Wohl gesprochen!« erwiederte der alte Maler schmunzelnd. »Ich werde es Euch gedenken, und um Euch meinen Dank zu beweisen, will ich euer mit Hopfen bekränztes Porträt malen.«

»Da ist das Braunbier!« sagten die Umstehenden, ehrerbietig zurückweichend.

Das Faß wurde von zwei Knechten in die Gaststube gerollt, zum Ersatz des leeren, welches mit einem Fußtritt fortgestoßen, gegen einen schnarchenden Zecher rollte.

Bald schäumte das Braunbier in den drei Krügen, die noch auf dem Tische standen; aber kaum hatte der eine Brabanter einen Schluck gethan, so schloß er die Augen und fiel von seinem Schämel auf den Fußboden.

»Er fürchtet sich!« murrte man auf allen Seiten. »Der Feigling! die Memme!«

»Er macht sich nicht übel!« sagte Crispin Vanderbroek, der nicht länger schweigen konnte; »er fällt nicht unter den Tisch, er legt sich ganz behaglich nieder — gute Nacht!«

Aber bald wurde wieder Alles still und die Zuschauer lauschten noch aufmerksamer als bisher.

Die Entscheidung war nahe.

Nur zwei Kämpfer waren noch am Platze: Franz Floris und der letzte von seinen Gegnern. Dieser war der tapferste Kämpe, ein wahrer Koloß von ungeheurem Umfange.

Dieser lebende Schlauch war noch lange nicht voll, dieser Schwamm hatte noch Durst.

Auch Franz Floris schien noch völlig nüchtern. Der Kampf begann daher wieder mit großer Hartnäckigkeit. Beide leerten ihre Krüge mit der fieberhaften Schnelligkeit von Duellanten, die durch die Gleichheit der Kräfte und die Länge des Kampfes erbittert und aufgebracht werden. Es schien kaum

Digitized by Google

möglich, daß ihre Bäuche so viel Bier fassen konnten, aber sie tranken unaufhörlich und mit immer zunehmender Schnelligkeit; ihre Gesichter wurden kirschroth, die Adern an Stirn und Schläfen schwollen an und die Kämpfer leerten einen Krug nach dem andern! Die Augen schienen aus ihren Höhlen herauszutreten, aber das Bier wurde unablässig in die Kehlen hinabgeschüttet.

Die Zuschauer rührten sich nicht mehr, sie waren wie versteinert. — der Sieg blieb noch zweifelhaft, der Kampf wollte kein Ende nehmen.

Endlich begann es in dem Bauch des Brüsselers zu grollen und zu toben. Alle Fluten haben ja ihre Stürme. Er röchelte, drückte die Hände auf's Gesicht und fiel von seinem Schämel. Wer unter den Zuschauern classische Studien gemacht hatte, dachte wohl an den Vers Virgil's:

— — — — — — »Procumbit humi Bos!« — — — — — — — —

Das alte Antwerpen hatte den Platz behauptet; das Braunbier hatte den Faro besiegt; Flandern triumphirte über Brabant.

Die Flamänder jubelten. Aber der Held der Tages mochte noch nicht auf seinen Lorbern ruhen; er ergriff mit sicherer Hand seinen Krug und sprang mit jugendlicher Leichtigkeit auf den Tisch.

Hier hob er das linke Bein auf, hielt sich auf dem rechten im Gleichgewichte und leerte seinen letzten Krug wie den ersten auf einen Zug.

Die Begeisterung kannte nun keine Grenzen mehr, die Volksmenge brach in einen an Raserei grenzenden Jubel

Digitized by Google

aus. Alle wollten mit ihm sprechen, ihn berühren, ihn forttragen. Ohne den Boden zu berühren, gelangte er von Schulter zu Schulter, von Hand zu Hand bis an's Fenster, wo ihn neue Hände, neue Schultern erwarteten.

So wurde Floris auf das im Hofe stehende Pferd des Brauers Knips gehoben.

»Der Sieger soll sich nicht zu Fuß nach Hause begeben!« schrie die Menge.

Der scheu gewordene Gaul schien dieser Meinung zu seyn, denn er lief im Galopp davon.

Dasselbe Roß, welches am Morgen den Schmied von Antwerpen im Triumphe auf den Domplatz geführt hatte, trug nun den König der Zecher nach Hause.

VIII.

Wunder.

Es gibt einen andern Rausch, als der schwere Bierrausch, einen andern, als der tolle Weinrausch — der herrliche Liebesrausch!

Quentin Maetsys war allein trunkener als alle sieben Trinker zusammengenommen.

Gretchen war längst verschwunden und Maetsys stand noch unbeweglich an derselben Stelle, in derselben Haltung.

Mit demselben Ausdrucke, als ob ihn eine Fee plötzlich mit ihrem Zauberstab berührt hätte, um eine lebende Statue des Erstaunens und Entzückens zu hinterlassen. Seine auf die Thür des Ateliers gerichteten Augen glaubten Gretchen noch zu sehen; in seinen Ohren tönten noch immer Gretchens himm-

Digitized by Google

lische Worte. Die Hoffnung war wieder in sein Herz eingezogen.

Er war sich seiner selbst kaum bewußt; er hatte nur Einen Gedanken: er wurde geliebt, er war glücklich!

Einige zum Hafen gehende singende Matrosen weckten Maetsys aus seinen schönen Träumen.

»Von jetzt an bin ich Maler!« sagte er mit Begeisterung. »Sie hat es gewollt! — Aber ist es nicht etwa eine Täuschung meiner thörichten Liebe? — Nein, nein, sie war da — ich habe sie gesehen, gehört — ich sehe, ich höre sie noch! — Nein, ich habe nicht geträumt, ich bin nicht von Sinnen — ich werde ein Maler!«

Ein großartiger Entschluß, ein übermenschlicher Muth strahlte auf seinem Antlitze. Eine zauberhafte Veränderung ging in ihm vor — es war Minerva, in voller Rüstung aus dem Haupte Jupiters hervorgehend!

»Ein Maler seyn,« sagte er begeistert, »er sagte es, ein Maler seyn, ich in die Fußstapfen des Prometheus treten, die Natur nachbilden! — Ja, er hat Recht; auf allen diesen Bildern sehe ich Bewegung und Leben. Diese Hunde bellen, diese Löwen brüllen, diese Rosse scheinen zu wiehern, diese Männer bewegen sich, diese Frauen lächeln oder weinen, jeder Mund scheint zu sprechen, jeder Arm sich zu heben, jeder Fuß zu gehen — ja, Alles regt sich, Alles ist wirklich — und doch ist alles dies von Menschenhand geschaffen. Was ein Anderer gethan, kann ich auch! Es kommt nur auf den Willen an, und den Willen habe ich!«

Das Gesicht Quentins hatte den Ausdruck der Begeisterung, des starken, festen Entschlusses. Aber plötzlich nahm es den Ausdruck der Rührung an; er sank auf die Knie und faltete die Hände.

Digitized by Google

»Gott, verzeihe mir,« betete er, »Du allein vermagst ein solches Wunder zu wirken. Segne meine Bestrebungen, segne meine Liebe! Erbarme Dich meiner!«

Ein Gebet besteht nicht blos aus Worten, und die inbrünstigsten, Gott wohlgefälligsten Gebete sind vielleicht gerade die, welche sich nicht allein mit Worten ausdrücken.

So dachte Maetsys, denn noch lange nachdem seine Lippen schwiegen, betete er mit Herz und Augen.

Endlich erhob er sich, von freudiger Hoffnung erfüllt, und begann eine langsame Wanderung durch das Atelier.

Vor jedem Bilde stand er still und betrachtete es mit der größten Aufmerksamkeit, um das dreifache Geheimniß der Kunst, Composition, Form und Farbe, zu ergründen.

Auf einem Gemälde hatte der Künstler Blumen angebracht, und neben dem Bilde standen die noch frischen Musterblumen in einer Krystallvase.

Kunst und Natur wetteiferten mit einander. Quentin begann zu vergleichen. Er wandte sich abwechselnd zu den Blumen in der Vase und zu denen auf dem Bilde und maß sie mit seinen forschenden Blicken. Nach und nach belebte sich sein Gesicht, seine Augen glänzten — ein Schleier nach dem andern fiel von dem Geheimnisse; Maetsys ergründete mit seinem forschenden Blicke Alles, was ihm bisher räthselhaft gewesen war.

Er trat langsam zurück, ohne das Gemälde aus den Augen zu lassen, aber bei jedem Schritte schien seine Freude zu schwinden, die Schwingen seines Genius zu erlahmen und bald sagte er mit trostlosem Ausdrucke:

»Von hier haben sie alle, die gemalten wie die natürlichen, den gleichen Duft.«

Digitized by Google

Seine Blicke wandten ſich himmelwärts und blieben lange durch einen unwiderſtehlichen Zauber emporgerichtet.

Der Himmel war rein und durchſichtig, alle Gegenſtände waren von dem goldenen Sonnenlichte übergoſſen. Das Glasdach war offen und nichts verhüllte den weiten Himmelsraum, deſſen herrlicher Glanz Leben und Bewegung über die Gemälde auszugießen ſchien.

»Es iſt unmöglich!« ſagte Maetſys faſt beſtürzt.

Aber gleich darauf ſetzte er mit dem Ausdrucke der Bewunderung hinzu:

»Aber es iſt doch ſo!«

Er ſtand vor dem Meiſterwerke Floris', die Himmelfahrt Mariä darſtellend. Die heilige Jungfrau lächelte mitten unter ihren Engeln. Hier erblickte er denſelben blauen Himmel, dieſelben leichten röthlichen Wolken, dasſelbe ſtrahlende Licht, dieſelben Farbentöne, dieſelbe Erhabenheit.

Dazu kam, daß das Gemälde bis an das offene Glasdach reichte, und die Illuſion war ſo außerordentlich, ſo ergreifend, daß das Bild mit dem Horizonte Eins zu ſeyn ſchien. Der Himmel ſenkte ſich, die heilige Jungfrau ſtieg mitten unter den Engeln empor.

Maetſys erkannte Greichens Züge. Gretchen ſchien ihm ſchöner als der Himmel, wunderbarer als die Natur.

Er war ſo ergriffen, daß er zum zweiten Male auf die Knie ſank.

Ein plötzliches Summen rief ihn wieder in die Wirklichkeit zurück, und gleich darauf flog ein Inſect ſo dicht an ſeinem Geſichte vorüber, daß die Haut von den Flügeln berührt wurde.

Quentin fuhr auf und ſchaute dem Inſect nach. Es war eine Hummel, die nach einer kleinen Weile, vielleicht ange-

Digitized by Google

lockt durch den Duft der noch frischen Farben, auf das Bild zuflog, an welchem Floris noch vor einer Stunde gearbeitet hatte. Es war der Fall der bösen Engel und die Hummel setzte sich auf den Dämon, der Dona Flora so sehr in Schrecken gesetzt hatte.

Als das Insect auf dem Körper des phantastischen Ungethüms Platz genommen, ging Maetsys vorsichtig auf das Bild zu, ein geheimer Instinct schien ihn zu leiten.

Er stand lange mit angehaltenem Athem und betrachtete die Hummel, den runden Leib, die behaarten Füße, die Fühlhörner mit den zierlichen Fransen, den röthlich schimmernden Panzer. Dann ergriff er den noch feuchten Pinsel, warf noch einen Blick auf die Hummel und trat dann rasch vor.

Die Hummel flog davon.

Sogleich setzte Maetsys, ohne sich diese sonderbare Dreistigkeit zu erklären, den Pinsel an und entwarf eine flüchtige Skizze des Insects auf derselben Stelle, wo sich dasselbe ausgeruht hatte.

Nach einigen Minuten trat er zurück, um seinen Versuch in gehöriger Entfernung zu betrachten. War der Versuch gelungen? er selbst wagte kein Urtheil darüber, und Niemand war da, der es ihm hätte sagen können.

Die Insecten kehren bekanntlich mit großer Hartnäckigkeit zu der Stelle zurück, von der man sie verjagt hat. Die Hummel, die dem neuen Kunstjünger während seiner Arbeit um die Ohren gesummt hatte, setzte sich wieder auf den Dämon, sobald als sich Maetsys von dem Bilde entfernt hatte. Zuerst setzte sie sich neben ihr Conterfei: die Aehnlichkeit war nicht zu verkennen. Dann bedeckte sie dasselbe völlig mit ihrem Körper: die Form war ganz genau nachgebildet. Endlich

Digitized by Google

entfernte sie sich etwas seitwärts: kein charakteristisches Merkmal war vergessen.

Dies waren die langsamen und gewissenhaften Beobachtungen Quentins. — Ein Strahl der Freude blitzte in seinem Gesichte auf.

Der erste Versuch war ihm gelungen; er hatte gut gezeichnet. Aber die Farbe! die Farbe!

Mit unsicherer, zagender Hand faßte er die Palette, und gleichwohl fühlte er sich durch diesen unverhofften Erfolg ermuthigt. Sein Bildnertalent war ihm bei der Zeichnung zu statten gekommen; oft hatte er den Malern stundenlang in verschiedenen Ateliers zugesehen; dies fiel ihm erst jetzt ein, und diese Erinnerung machte ihm vollends Muth. Bis auf den schillernden Panzer hatte die Hummel nur Eine Farbe, und das Modell kroch noch vor seinen Augen umher. Zum zweiten Male warf er einen forschenden Blick auf das Insect, und ohne es zu verscheuchen, begann er wieder eifrig zu arbeiten.

Leider flog die Hummel wieder davon. Doch Maetsys ließ den Pinsel keinen Augenblick ruhen, er hatte das Bild des Insects tief in sein Gedächtniß eingeprägt. — Bald war die Arbeit vollendet, der Maler konnte sein Werk betrachten.

Einiges fehlte noch, das sah er wohl; aber was? er vermochte sich keine Rechenschaft davon zu geben.

Die Hummel kam nicht zurück. Endlich suchte er sie im ganzen Atelier. Vergebens, er hörte sie nicht einmal summen. — Was war zu thun? Maetsys war ganz trostlos — Alles war verloren!

Doch nein, der Himmel erfüllte seinen sehnlichen Wunsch. Das Summen begann auf einmal wieder hinter dem Gemälde

Digitized by Google

wie ein raſch in Bewegung geſetzter Kreiſel, und das Inſect ſchwirrte wieder in dem hellen Sonnenlicht.

Aber Quentin wurde wieder verzagt, denn die Hummel ſchien durch das offene Glasdach hinausfliegen zu wollen. Schon erreichte ſie das Fenſter, ſchon ſah der Kunſtjünger ſeine Hoffnung ſchwinden — da ließ ſie ſich wieder zu dem Dämon herab, um ihren Lieblingsplatz wieder einzunehmen.

Doch vergebens beſtrebte ſich Maetſys, die Mängel ſeines Bildchens aufzufinden. Die Form, die Farbe hatte er gut getroffen, aber die Umriſſe traten nicht deutlich genug hervor. Das lebende Inſect hob ſich gerundet auf der Leinwand ab; das gemalte Inſect ſchien plattgedrückt.

Das Bildchen war unvollkommen, ohne Leben: dieſe Hummel kroch nicht fort!

Es ging nun dem jungen Flamänder wie vor Alters einem griechiſchen Künſtler, deſſen Zorn ein Wunder wirkte.

Der Grieche, der ſich lange vergebens bemüht hatte, den Schaum an dem Maul eines Pferdes naturgetreu darzuſtellen, wirft ungeduldig ſeinen Pinſel an das Bild, und der Zufall vollendete, was die Kunſt nicht vermocht hatte. Eben ſo machte es Maetſys: er warf ärgerlich ſeinen Pinſel auf den Fußboden, der in dieſem Augenblicke von der Sonne hell beſchienen wurde.

Neben dem auf der Erde liegenden Pinſel liegt im hellen Sonnenſchein ein anderer Pinſel. Der erſte rollt fort, der andere rollt mit ihm.

Quentin erkennt nun auf einmal den Fehler ſeines Bildchens.

»Der Schatten!« ſagt er.

Er hat das letzte Geheimniß der Malerkunſt ergründet; er iſt gerettet.

*

Digitized by Google

»Fort mit Dir!« ſagte er zu der lebenden Hummel; »Du kannſt jetzt davonfliegen, ich brauche Dich nicht mehr.«

Es war Zeit.

Der Galopp eines Pferdes näherte ſich der Thür und Franz Floris trat ein.

Der alte Maler, durch das Bier, den errungenen Sieg und den raſchen Ritt berauſcht, wankte luſtig und mit glühenden Wangen in ſein Atelier.

Er plauderte und lachte und ſang in einem Athem.

Seiner Gewohnheit gemäß eilte er auf ſein beinahe vollendetes Gemälde zu; denn im Rauſche machte er die kräftigſten, originellſten Pinſelſtriche.

Maetſys hatte inzwiſchen Zeit gehabt, hinter das Gemälde zu ſchlüpfen, und ohne von Gretchens Vater bemerkt zu werden, ſah er ihn in athemloſer Spannung näher treten.

»Ans Werk!« ſagte der alte Maler mit jugendlicher Begeiſterung. »Ich fühle mich in genialer Stimmung. Ich könnte ganze Legionen furchtbarer Teufel malen. Beim Gambrinus, ich will mir einen köſtlichen Spaß machen!«

Er lachte laut bei dem Gedanken an das närriſche Zeug, das in ſeinem Gehirn ſpukte.

Er trat vor das Gemälde und betrachtete es mit kindiſcher Freude.

»Fort, unverſchämte Hummel!« ſagte er und machte eine Bewegung mit der Hand, um das Inſect zu verjagen.

Aber das Inſect blieb ruhig auf dem Rumpfe des Dämons ſitzen.

»Fort!« wiederholte der alte Zecher etwas ärgerlich und ſchwenkte ſeine wollene Mütze. »Aha! Du ſcheinſt Dich recht wohl da zu befinden. Fort, ſage ich, oder es wird Dir ſchlecht ergehen!«

Digitized by Google

Die Hummel blieb ruhig sitzen.

Nun wurde der alte Künstler zornig; er warf seine Mütze weg und trat vorsichtig näher, um das Insect mit Zeigefinger und Daumen der rechten Hand zu fassen.

Aber Daumen und Zeigefinger glitten über die Leinwand und schnappten zusammen, ohne etwas ergriffen zu haben. — Die Finger suchten noch einmal, aber sie fanden nichts.

»Was ist das?« murrte Floris erstaunt, indem er mit beiden Händen wiederholt über den Leib des Dämons strich.

Er wischte dabei etwas noch frische Farbe ab.

Die Täuschung wurde nun erkannt.

»Wer in aller Welt mag mir diesen Streich gespielt haben?« fragte Franz Floris gemüthlich lächelnd.

»Ich!« antwortete der neue Kunstjünger, der sogleich hinter dem Bilde hervorkam.

»Maetsys!« sagte der alte Maler erstaunt.

»Ja, Maetsys, der eure Lection benutzt hat. Die Malerei, sagtet Ihr, ist eine Nachahmung der Natur. Ein Insect ist allerdings nur ein winzig kleiner Theil der Schöpfung; aber es ist der erste Pinselstrich eines Schmiedes, und selbst der König der Maler ist dadurch getäuscht worden!«

»Maetsys,« sagte Floris ernst, »Gott hat Dir den Genius der Kunst gegeben, es hängt von Dir ab, ein großer Maler zu werden.«

»Von Euch hängt es ab,« erwiederte Quentin, »ob ich ein glücklicher, angesehener Mann werden soll. Gretchen —«

»Warte einen Augenblick!« unterbrach ihn der alte Zecher; »ich will meine Gedanken sammeln, ehe ich über diesen Punkt mit Dir rede.«

Digitized by Google

IX.

Verſprechen.

Floris zog ein kleines Fläſchchen von ciſelirtem Silber aus der Taſche, führte es zum Munde und ſchien einige Tropfen daraus zu trinken.

Sogleich ſchien ſein Körper von neuem Leben erfüllt zu werden, alle ſeine Nerven zuckten, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen. Dann wuſch er ſich das Geſicht mit einem ſtark duftenden Waſſer, und der junge Nachbar ſah ihn mit ruhigem, heiterem Anſtande auf ſich zukommen.

»Vor Allem,« ſagte er wohlwollend, »geſtehe mir aufrichtig, ob Du Urſache haſt, an Gretchens Zuneigung zu glauben.«

»Noch dieſen Morgen würde ich dieſes Glück nicht gehofft haben; aber ſeit zwei Stunden hoffe ich, daß ſie Mitleid mit mir hat.«

»Wie ſo?« fragte Floris.

Maetſys erzählte ſeine Verzweiflung, die harmloſe Kriegsliſt Gretchens und die tröſtenden, ermuthigenden Worte, die ſie ihm beim Forteilen zugerufen.

»Jetzt wundere ich mich nicht mehr,« antwortete der alte Maler lächelnd. »Höre mich an, Maetſys. Ich habe Dir erklärt, daß mein Schwiegerſohn ein Maler ſeyn ſoll — aber ein großer, berühmter Maler! Gott hat Dir Kunſtgenie

Digitized by Google

gegeben, es muß nur durch ernstes Streben, durch rastlosen Fleiß ausgebildet werden. Die Liebe wird deinen Muth anfeuern; aber Du brauchst mindestens drei Jahre, um meines Gretchens würdig zu seyn.«

»Drei Jahre!« seufzte Quentin.

»Ja, mein Sohn,« fuhr Floris fort; »ich verlange, daß Du abreisest —«

»Abreisen!« erwiederte Quentin erstaunt und betrübt. »Warum denn?«

»Du wirst einsehen, daß ich Dich nicht unter meine Schüler aufnehmen kann. Man würde unser Geheimniß errathen und Niemand darf um deine Liebe und um mein Versprechen wissen. Tausend neidische und eifersüchtige Feinde würden deine Hoffnungen vereiteln, und Dona Flora würde gemeinsame Sache mit ihnen machen. Glaube mir — ich kenne sie. Dieser unaufhörliche Kampf würde deine Kräfte übersteigen, deinen Muth beugen. Reise also ab; gehe nach Italien, nach Rom. Der schöne italienische Himmel wirkt heilsam auf die Entwicklung jedes Talentes — dort wirst Du ein großer Maler werden.«

»Ich werde morgen Antwerpen verlassen,« sagte Maetsys mit düsterer Entschlossenheit.

»Gut, gut!« antwortete Franz Floris und drückte dem jungen Manne die Hand. »Hoffnung und Muth!«

Dann trat er an die Wand, nahm einen zierlich gearbeiteten Malerstock von Ebenholz und setzte ernst und gerührt hinzu:

»Nimm diesen Malerstock; Raphael hat ihn gebraucht, sein Name ist neben dem meinigen in goldenen Buchstaben eingravirt. Es ist ein Geschenk der römischen Schule. Ueberall, wo Du mit ihm erscheinst, werden sich alle Thüren aufthun

Digitized by Google

um Dich aufzunehmen, werden sich alle Hände erheben, um Dich zu beschützen. Heute über drei Jahre werde ich Dich erwarten.

»Und wenn die Römer deinen Namen würdig gefunden haben, auf diesem Kleinod neben dem Namen Raphael und Floris zu glänzen, dann wirst Du mein Gretchen heimführen. Diesen Abend will ich meiner Tochter Alles sagen, sie allein soll um unser Geheimniß wissen.«

»Tausend Dank, Meister!« sagte Maetsys und nahm ehrerbietig den Malerstock, den ihm der alte Künstler reichte. »Entweder wird Maetsys in drei Jahren todt seyn, oder er wird Euch dieses Pfand mit einem Namen mehr zurückbringen!«

Floris breitete die Arme aus und drückte den neuen Kunstjünger an seine Brust, in welcher das Herz noch fast eben so rasch pulsirte wie in Quentin's Brust.

In diesem Augenblicke hörte man draußen lautes Jauchzen und Lachen.

»Meine Schüler!« sagte Floris zurücktretend.

»Lebt wohl!« antwortete Quentin rasch.

»Still,« mahnte der alte Maler und hielt einen Finger auf den lächelnden Mund. — »Geduld und Vertrauen!«

Maetsys hatte eben nur Zeit einen flüchtigen Kuß auf die dargebotene biedere Hand zu drücken, denn gleich darauf that sich die Thür auf und die Schüler stürzten in das Atelier mit dem Freudenruf:

»Es lebe Floris, der König der Zecher!«

Quentin Maetsys wollte den Tumult benützen, um unbemerkt zu entwischen, aber er wurde von Pourbus erkannt, von Crispin genannt, von allen Schülern umringt.

Digitized by Google

Alle wollten den beiden Helden des Tages die gebührende Ehre erweisen.

»Ei siehe da!« sagte Lucas de Heere, »mein Freund hat nicht gewartet, bis ich ihn meinem Meister vorstelle.«

»Nein,« erwiederte Floris, »Maetsys ist aus freien Stücken zu mir gekommen, und es wird Euch nicht wundern, wenn ich Euch sage, daß er ein Maler werden will.«

Alle Schüler waren erstaunt.

»Dann ist also Maetsys einer der Unsern,« sagte Vandenbroek erfreut.

»Nein, Crispin,« antwortete der Schmied; »Herr Floris hat mir gerathen, meine Studien in Italien zu machen, und morgen ziehe ich fort nach Rom.«

Das Erstaunen äußerte sich jetzt noch lauter. Alle bestürmten den Wanderer mit Fragen, aber Maetsys stammelte in der Eile einige Abschiedsworte, und endlich entfernte er sich, nachdem ihm Alle die Hand gedrückt hatten.

Crispin Vandenbroek allein blieb still und in sich gekehrt.

»Wie,« sagte Pourbus, »Du nimmst nicht einmal Abschied von Quentin?«

»Nein, ich sinne über seine Wanderung nach.«

»Wie so?«

»Und ich denke —«

»Was denn?«

»Daß unser Freund nicht blos um der Malerkunst willen nach Rom zieht!«

»Was für einen andern Grund könnte er denn haben?«

»Du erräthst es nicht?«

»Nein.«

»Weißt Du denn nicht mehr? diesen Morgen — ich machte Dich aufmerksam. — Hast Du nichts bemerkt?«

Digitized by Google

»Nein, ich weiß nicht was Du meinſt.«

»Aber ich weiß was ihn von hier weg treibt — o ja, ich irre mich nicht!«

»Dann ſage mir's.«

»Es kümmert Dich nicht.«

»Mag ſeyn, aber ich möchte es wiſſen. — Laß hören; warum wandert Quentin nach Rom?«

Aber Criſpin Vandenbroek zuckte die Achſeln und erwiederte:

»Freund Pourbus, ich will Dirs im Vertrauen ſagen: er will dem weißen Maulthier des heiligen Vaters das goldene Hufeiſen küſſen!«

X.

Abreiſe.

Als Quentin Maetſys vor ſeiner Thür war, fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter.

Er ſah ſich um.

Lucas de Heere ſtand vor ihm und ſah ihn ernſt und forſchend an.

»Was iſt's denn mit Dir?« fragte er. »Dieſen Morgen wich dein Blick dem meinigen aus, und jetzt willſt Du fort, ohne zu bedenken, daß Du mir nicht einmal die Hand gedrückt haſt.«

Maetſys erröthete über dieſen nicht ganz ungegründeten Vorwurf: er hatte über der Liebe die Dankbarkeit und Freundſchaft vergeſſen.

»Woher kommt dieſer plötzliche Entſchluß?« fuhr der

Digitized by Google

Heere fort. »Bin ich denn nicht mehr der Vertraute deiner Gedanken, der Rathgeber deiner Handlungen? Sprich, Bruder.«

»Verzeihe mir!« erwiederte Quentin mit Innigkeit. »Ich bin ein undankbarer, verblendeter Mensch. Bruder, verzeihe mir!«

Der Freund antwortete mit einer zärtlichen Umarmung.

»Jetzt,« fuhr Lucas fort, »mußt Du mir das Räthsel lösen. Warum willst Du deine Heimat verlassen? Warum willst Du eine Kunst aufgeben, der Du Ruhm und Glücksgüter verdankst? Warum willst Du so schnell fliehen, ohne Dich umzusehen, ohne von deinen Freunden Abschied zu nehmen, ohne ihnen deinen Entschluß bekannt zu machen? Woher kommt diese Veränderung, dieser plötzliche Entschluß? Erkläre mir alles dies, denn, auf Ehre, dein Benehmen ist mir unerklärlich!«

Maetsys zögerte einige Secunden mit der Antwort. Sein Herz trieb ihn zur offenen Mittheilung, aber er dachte an das Versprechen, das er Gretchens Vater gegeben, und antwortete:

»Freund, ich begreife nicht worüber Du Dich wunderst; nichts ist leichter zu erklären, als mein Benehmen. Ich wünsche ein Gewerbe aufzugeben, das für meine Kräfte zu anstrengend ist; die Kunst, der Du selbst Dich widmest, hat ungemein viel Reiz für mich. Floris gibt mir den Rath, nach Italien zu gehen; denn dort sey das Klima der Entwickelung des Talents besonders günstig; dort sey das eigentliche Vaterland der Malerkunst, in der italienischen Sonne würde ich geistig und körperlich am besten gedeihen. Das ist Alles.«

»Nein, nein!« erwiederte de Heere, indem er Maetsys

Digitized by Google

ſcharf anſah. »Ich ſehe in deiner Antwort nur Vorwände und keine Gründe. Du verbirgſt mir ein Geheimniß — ich zürne Dir darob nicht, lieber Freund. Das Herz hat zuweilen Geheimniſſe, die es nicht mittheilen mag; aber ich weiß auch, daß man, ohne von einer Leidenſchaft getrieben zu werden, nicht ſeine Exiſtenz, ſeine Zukunft auf's Spiel ſetzt! — Du wunderſt Dich, mich ſo ſentimental, ſo ernſt zu ſehen? Ich will Dir ſagen, woher das kommt, ich will Dich unter meine Larve ſchauen laſſen. — Höre! Ich gab auch einſt meinen Beruf als Seemann auf; ich nahm Abſchied von dem Meere meiner Heimat; ich wurde mit dreißig Jahren ein Schüler des berühmten Floris. Ich gab allen meinen Freunden nur nichtige Vorwände an, Niemand erfuhr mein Geheimniß, auch Du nicht! Aber heute, wo ich eine neue Annäherung unter uns ahne, will ich Dir mein Vertrauen ſchenken, wenn Du mich des deinigen würdig hältſt. Ich will Dir Alles ſagen, unter der Bedingung, daß auch Du aufrichtig gegen mich biſt. Der Rath des Einen wird dem Andern nützen, und wir Beide werden ruhiger und ſtärker ſeyn. Willſt Du?«

Es lag ſo viel herzliche Offenheit, ſo viel aufrichtige Freundſchaft in dem Antrage de Heere's, daß Maetſys geneigt war nachzugeben. Und überdies iſt es ja ſo ſüß, mit einem gleichgeſinnten und gleichgeſtimmten Freunde von Hoffnung, Glück und Liebe zu ſprechen! Schon that er den Mund auf, um ſeine Zuſtimmung auszuſprechen, aber plötzlich erſchien Frau Flora auf dem Balcon. De Heere begrüßte ſie mit großer Artigkeit, und Frau Flora, die ſonſt gegen Jedermann ſo kalt und ſtolz war, antwortete ihm mit freundlichem Lächeln. Maetſys dachte mit Schaudern an die Worte des alten Malers. Er ahnte in Gretchens Mutter ſeine Feindin, ſeinen böſen Genius, und Lucas ſchien mit ihr auf dem freundſchaft-

Digitized by Google

lichſten Fuße zu ſtehen. Er freute ſich ſeiner Verſchwiegenheit und trotz den dringenden Bitten ſeines Freundes verſchanzte er ſich in hartnäckigem Stillſchweigen.

»Nun, ich will nicht länger in Dich dringen,« ſeufzte de Heere. »Viel Glück und baldige Rückkehr! Deine Abreiſe betrübt mich; ich bin reich, unabhängig; mich gelüſtet nach Abenteuern und ich würde den Wanderer begleiten, wenn Du mich nicht gezwungen hätteſt, mein Geheimniß zu bewahren. — Aber Du willſt Antwerpen verlaſſen, und ich will vielleicht aus ähnlichen Gründen hier bleiben. Dich zieht ein gewiſſes Etwas nach Rom, mich hält ein gewiſſes Etwas hier zurück. Gott behüte Dich — lebe wohl!«

»Lebe wohl!« wiederholte Maetſys und eilte in ſein Haus, um ſeine Verlegenheit und Befangenheit zu verbergen.

Quentin benutzte den Reſt des Tages zu Vorbereitungen für die Reiſe. Abends ſteckte er ſein ganzes Vermögen in einen ledernen Gürtel, den er mitnehmen wollte, und legte Mantel und Wanderſtab bereit.

Er hatte eine ſchlafloſe Nacht; aber obgleich er wachte, hatte er einen jener Träume, mit denen der Schlaf leider nur zu ſehr kargt — wenigſtens für die, welche nicht lieben wie Maetſys liebte.

Als die Sonne aufging, kniete er nieder und betete an dem Bett, in welchem ſeine Mutter geſtorben war. Dann kleidete er ſich an, ſchnallte den ledernen Gürtel um, warf einen Mantel über, nahm den von Floris erhaltenen Malerſtock, und verließ zum letzten Male das Haus, wo ſeine Wiege noch an der Wand hing.

Digitized by Google

Als er die Hausthür geschlossen hatte, warf er den Schlüssel in die Schelde.

Dann ging er langsam durch die Stadt, zum Fliessingerthore hinaus. Aber bald verließ er die Heerstraße, um einen schmalen, schattigen Pfad zu verfolgen. Die kaum erwachten Vögel zwitscherten lustig.

Nicht weit von da war ein mit einer großen Mauer umgebener Platz. Maetsys läutete am Gitterthor, über welchem ein schwarzes Kreuz stand. Es war der Friedhof, und einige Augenblicke nachher kniete der Wanderer auf einem Grabe.

Er nahm Abschied von seiner Mutter.

Nach einer Stunde war Maetsys wieder am Ufer der Schelde.

Sein erster Blick suchte Gretchen auf dem Balcon; der Marmorpalast schien noch in tiefem Schlaf zu liegen.

Er wollte, bevor er die lange Wanderschaft antrat, den alten Meister Floris noch einmal sehen, und er ging sogleich auf das Atelier zu. Aber es war schon zu spät. Die Schüler wollten wahrscheinlich die gestern verlorene Zeit wieder einbringen und der Lärm war drinnen sogar noch lauter als gewöhnlich.

Plötzlich schwiegen die zwanzig Stimmen: eine einzige laute, dröhnende Stimme erhob sich.

Es war Lambert Lombard's Stimme.

Quentin lauschte.

Der Lehrer des berühmten Meisters beklagte sich bitter über die ihm gestern widerfahrene öffentliche Beleidigung, und

Digitized by Google

Franz Floris, der seine Achtung gegen den alten Lehrer nicht verläugnete, verbannte unsern Freund Crispin unnachsichtlich aus seiner Schule.

»Der Augenblick wäre schlecht gewählt,« sagte Maetsys für sich, »und was habe ich ihm im Grunde zu sagen? Meine Abreise wird ihm und Gretchen Alles sagen.«

Er hätte indeß Gretchen gern noch einmal gesehen, denn seine Blicke waren lange auf den Balcon gerichtet. Aber der Balcon blieb leer. Die Zeit verstrich; Quentin fürchtete unangenehme Begegnungen und er entschloß sich seine Wanderschaft sofort anzutreten.

Kaum hatte er diesen Entschluß gefaßt, so that sich die Thür des Ateliers auf.

Der arme Vandenbroek kam in trauriger, niedergeschlagener Stimmung heraus.

Ein Vergißmeinnichtstrauß fiel zu seinen Füßen nieder.

Crispin schaute verwundert hinauf. Gretchen stand im Morgenanzuge auf dem Balcon und streckte den Arm nach der Schelde aus.

Er folgte der angedeuteten Richtung mit den Blicken und erkannte Maetsys, der eben an der Ecke der Domstraße verschwand.

Der kleine Maler raffte die Blumen auf, lief Maetsys nach und holte ihn in wenigen Secunden ein.

»Hier, nehmt, Quentin!« sagte er keuchend; »nehmt das Andenken eurer Geliebten, um deren willen Ihr in die weite Welt gehen wollt.«

»Wer hat Dir das gesagt?« erwiederte Maetsys sehr erstaunt.

»Niemand.«

Digitized by Google

»Aber wie kannſt Du —«

»Unſereins hat ja Augen!«

»Du irrſt Dich.

»Das iſt möglich,« ſagte der kleine Schalk mit treuherziger Miene; »dann gebt mir die Vergißmeinnicht zurück.«

»Dieſen Strauß —« ſtammelte Quentin.

»Allerdings, dieſen Strauß, den Jungfer Gretchen ſo eben von ihrem Balcon fallen ließ.«

»So! von Gretchen iſt der Strauß?«

»Ja wohl! Und wenn ich nicht zufällig da geweſen wäre, um ihn aufzunehmen, ſo würden die armen Blümlein noch auf der Straße liegen.«

»Aber wer hat Dir geſagt, daß dieſe Vergißmeinnicht für mich beſtimmt ſind?« fragte Maetſys, der noch unſchlüſſig war, ob er ſein Geheimniß preisgeben oder für ſich behalten ſollte.

»Ein Wink von Gretchen. Sie deutete zuerſt auf die blauen Blümlein, und dann auf Euch, als Ihr eben an der Straßenecke verſchwandet. Ihr waret wirklich gemeint; es war ja ſonſt Niemand auf dem Quai und es ſchien mir als wollte ſie ſagen: Bringe dies dem fortziehenden Wanderer, damit er mein gedenke! Wenn ich mich aber geirrt habe —«

»Ja, die Blumen ſind für mich!« ſagte Maetſys, der nicht mehr zu widerſtehen vermochte, und drückte die Vergißmeinnicht an ſein Herz.

»Endlich!« ſagte Vandenbroek. »Das iſt ſchön!«

»Höre,« ſetzte Maetſys' mit Wärme hinzu; »ich habe Dich um etwas zu bitten. Da Du einmal dieſes ſo ſorgfältig verborgene Geheimniß erforſcht haſt, ſo ſey mein Dolmetſcher und Vermittler bei Gretchen. Sprich zuweilen mit ihr von dem Abweſenden; ſchreib mir oft von ihr.«

Digitized by Google

»Einen Augenblick Geduld,« unterbrach ihn Crispin; »Meister Floris hat mich aus seiner Schule gewiesen, ich bin arm; ich bitte Euch, nehmt mich mit nach Rom.«

»Wie, Du willst?«

»Ich bitte Euch recht schön!«

»O! diese Blumen sollen die Reise auch mitmachen. Fort!«

»Zusammen?« fragte Vandenbroek.

»Ja, zusammen, Freund.« antwortete Maetsys, ihm die Hand reichend. »Wir werden von ihr sprechen!«

Crispin hüpfte vor Freude.

Eine Stunde nachher gingen die beiden Wanderer zum Mechelnerthor hinaus.

Es war die Straße nach Italien.

XI.

Rückkehr.

Die Tage, Monate, Jahre ziehen rasch vorüber. Der dritte Jahrestag des 14. Juni 1542 war schon sehr fern und weder Maetsys noch sein Begleiter Crispin hatten die flandrische Grenze wieder überschritten.

Armer Maetsys! Die Abwesenheit schien ihm recht lang, und selbst die Arbeit war nicht im Stande gewesen, die Dauer der Verbannung durch eine liebliche Täuschung abzukürzen. Und doch arbeitete Quentin mit rastlosem Fleiß. Seine Bestrebungen schienen mit Erfolg gekrönt zu werden, und von Tag zu Tag entfaltete sein Genius immer weiter die Schwin-

Digitized by Google

gen. Nach Verlauf eines Jahres hatte sich der junge Adler stark genug gefühlt, um sich aus dem Horst zu wagen, und ungeachtet seiner übergroßen Bescheidenheit hatte er sein erstes Bild ausgestellt. Es war eine Kreuzesabnahme. Der günstige Erfolg erlaubte ihm nicht mehr, an sich selbst zu zweifeln, und der Bürgermeister von Antwerpen erhielt einige Monate nachher das Bild, welches der Künstler seiner Vaterstadt zum Geschenk machte. Es war ja das einzige Mittel, Floris von seiner Thätigkeit, von seinen Fortschritten in Kenntniß zu setzen — das einzige Mittel, Gretchen aus der Ferne zuzurufen: »Gedenke mein, denn ich vergesse Dich nicht.«

Die Verkehrsmittel waren zu jener Zeit sehr unvollkommen, und überdies wollte Quentin, dessen Vertrauen unerschütterlich war, sein Versprechen halten. An Gretchen zu schreiben wagte er nicht; sich an ihren Vater zu wenden, würde er für unnütz gehalten haben. Dabei verschmähte er jede Vermittlung. Vergebens erbot sich Vandenbroek, an Pourbus zu schreiben, um Nachrichten aus Antwerpen zu erhalten, er verweigerte es mit unerschütterlichem Muth. Er würde ja Gretchen dadurch compromittirt, das Geheimniß seiner Liebe preisgegeben haben. Und dieses Geheimniß sollte in seinem Herzen verschlossen bleiben. Eben so wenig wollte er sich bei Lucas de Heere erkundigen: Quentin dachte an das freundliche Lächeln der Frau Flora. Von Zeit zu Zeit kam wohl ein reisender Künstler oder Kaufmann aus Flandern nach Rom. Maetsys mochte die Landsleute nicht ausfragen, aber er erfuhr durch Zufall oder durch eine geschickte Wendung, die er dem Gespräch zu geben wußte, etwas von Gretchen. Dies war seine einzige Freude, seine einzige Correspondenz, sein einziger Trost.

Digitized by Google

Eines Tages kam ein Fremder zu ihm; er überbrachte ihm von Floris nur ein Wort: »Muth!«

Dieses Wort würde Maetsys mit seinem Leben bezahlt haben, wenn ihm sein Leben noch gehört hätte.

Die letzte Sonne des zweiten Jahres beleuchtete drei von dem rastlosen jungen Künstler beendete Gemälde: ein Abendmahl, einen Märtyrer und eine Madonna. Die beiden ersteren wurden nach Antwerpen geschickt; das letzte behielt er zurück, die Madonna würde das Geheimniß seines Herzens verrathen haben.

Das dritte Jahr ward dem Verbannten noch schwerer als die beiden ersten. Er glaubte, es werde nie enden. Er arbeitete mit verdoppeltem Eifer. Sobald der Tag anbrach, ging er ans Werk, und erst die Nacht vertrieb ihn von seiner Staffelei. Abends dachte er an Gretchen, und die Phantasie zauberte ihm ein häusliches Paradies vor. Nachts sah er die Geliebte in seinen Träumen, und oft, wenn er bei Tagesanbruch die Madonna bemerkte, glaubte er Gretchen nie verlassen zu haben.

Er hatte längst nur noch die Monate gezählt; dann zählte er die Wochen, endlich die Tage und Stunden, die sein hochklopfendes Herz in Minuten theilte.

Während er eines Abends sich so seinen Gedanken überließ, stürzte Crispin Vandenbroek jubelnd in das Atelier und brachte einen gewissen Malerstock, den Maetsys seit dem frühen Morgen vermißt hatte.

Sein entzückter Blick fiel auf neue goldene Buchstaben. Die römische Schule hatte neben den Namen Franz Floris und Raphael Sanzio den Namen Quentin Maetsys eingraben lassen.

*

Digitized by Google

»Auf! nach Antwerpen!« ſagte der Künſtler freudeſtrahlend.

»Nach Antwerpen!« wiederholte Vandenbroek mit einem tiefen Seufzer.

Der arme Criſpin ſollte ein Dutzend Ginevras und vielleicht noch mehr Carlinas, die abwechſelnd in ſeinem Herzen geherrſcht, in Thränen zurücklaſſen.

Vandenbroek hatte eben ſo feurig geliebt wie ſein Wohlthäter, aber im Einzelnen, nach ſeiner Weiſe. Daher dieſer tiefe Schmerz, den das erſte unterwegs angetroffene hübſche Lärvchen vertrieben haben würde.

Doch alle untröſtlichen ſchönen Augen ſollten in einigen Tagen noch nicht weinen.

Ein Wappenherold erſchien vor dem Atelier und forderte im Namen des Papſtes zu einer Preisbewerbung auf. Das Gemälde ſollte die heilige Cäcilia darſtellen. Die Preisrichter ſollten in einem Monate ihr Urtheil ſprechen. Der Preis war der goldene Lorbeerkranz, und der Papſt wollte den Sieger eigenhändig krönen.

Maetſys verſank in tiefes Nachdenken; er war unſchlüſſig; der in Ausſicht geſtellte Preis war ſehr anlockend: es war ja der Lorbeerkranz Raphaels und Petrarca's.

Und der niederländiſche Künſtler konnte mit dieſem Siegeszeichen vor Gretchen erſcheinen!

»Laß uns bleiben, Freund!« flüſterte ihm eine einſchmeichelnde Stimme zu; »nur einen Monat!«

Es war die Stimme Vandenbroek's.

»Denke an Gretchens Freude!« ſetzte Criſpin hinzu. »Und wie würde Floris frohlocken!«

»Wir wollen bleiben!« ſagte Maetſys mit einem Seufzer, der ſeine Bruſt zu zerſprengen ſchien.

Digitized by Google

»Bravo!« jubelte Crispin. »O Ginevra, o Carlina, o Giuseppina! Noch ein ganzer Monat voll Liebeswonne!«

Welch ein ewig langer Monat für Maetsys!

Endlich, an dem bestimmten Tage, war die heilige Cäcilia fertig.

Das Bild war ein Meisterwerk.

»Morgen brechen wir auf nach Antwerpen!« sagte Quentin entzückt.

»Ach!« seufzte Crispin.

Plötzlich erschien derselbe Herold vor der Thür.

Der heilige Vater hatte die für die Preisbewerbung bewilligte Frist um einen Monat verlängert.

Maetsys war bestürzt. Vandenbroek vermochte seine Freude kaum zu verbergen.

»Noch einen Monat Geduld!« sagte der Schüler.

»Noch bleiben!« erwiederte Quentin. »Und Floris erwartet mich — und Gretchen verwünscht mich — und Beide können glauben, ich hätte vergessen. — Nein, das soll, das darf nicht seyn!«

Er stürzte auf die heilige Cäcilie los, ergriff seinen Dolch und zerschnitt das herrliche Bild.

Jeder neuen Versuchung wurde dadurch vorgebeugt. Das Opfer war vollbracht.

Crispin beweinte die heilige Cäcilia. Maetsys vergoß nie eine Thräne, weder über das Gemälde noch über den goldenen Lorbeerkranz.

Die armen jungen Römerinnen! sie tanzten nicht, sie sangen nicht an jenem traurigen Abende.

Crispin Vandenbroek war fort.

Auf einem der sieben Hügel wandte sich der junge Fla-

Digitized by Google

mänder um und warf der ewigen Stadt noch eine Kußhand zu.

»Weißt Du wirklich, wem dieses letzte Lebewohl eigentlich gilt?« fragte Maetsys, der seit drei Jahren zum ersten Male wieder lächelte.

»Wem?« erwiederte Crispin mit Begeisterung. »Allen schwarzäugigen Römerinnen.«

XII.

Eine Entführung ohne Liebschaft.

Um schneller nach Antwerpen zu kommen, mußten unsere beiden Reisenden die kleine Seefahrt nach Genua machen, durch Piemont, einen Theil der Schweiz und Lothringen wandern, und bei Valenciennes die Niederlande betreten. Dies war der kürzeste Weg, wenn auch nicht die gerade Linie. Ach, wenn Maetsys, um zu seiner theuren Braut zu eilen, die Flügel eines Vogels hätte entlehnen können!

In Ermanglung dieses unmöglichen Fortbewegungsmittels hatte er wenigstens rüstige Füße, die durch ein liebendes Herz unaufhaltsam fortgetrieben wurden. Er ging auf dem Wege nach Cività-Vecchia so rasch, daß der flinke Crispin ihm kaum zu folgen vermochte.

Und dies war nicht die einzige Sorge des kleinen Schülers. Der Vormittag war bereits ziemlich weit vorgerückt; schon waren die beiden Wanderer durch mehr als ein Dorf gekommen und folglich vor mehr als einem Wirthshause vorbeigegangen, und Maetsys ließ von einem Frühstück noch nichts merken.

Endlich kamen sie wieder an ein kleines Dorf.

Digitized by Google

»Hier werden wir gewiß einkehren!« dachte Vandenbroek.

Doch nein, Maetsys ging weiter. Bald waren alle Häuser hinter ihm verschwunden: nur noch ein einziges Haus hatten die Reisenden vor sich, und über der Thür prangte eben ein höchst anziehendes Wirthshausschild.

»Mich hungert!« seufzte Crispin, und sank auf eine Bank vor dem Hause; »ich kann nicht mehr!«

»Ja, richtig, ich hätte es bald vergessen,« sagte Maetsys lächelnd; »Du hast freilich keine Eile, wie ich, mein Junge.«

»O, mein Magen ist mein Zeuge,« erwiederte der Verehrer der schwarzäugigen Römerinnen; »wenn's seyn müßte, so würde ich, um Euch einige Minuten früher glücklich zu machen, meinen Gürtel um zwei oder drei Löcher enger schnallen; aber wir schiffen uns ja erst diese Nacht ein, und wir haben hinlänglich Zeit bis zur Abfahrt der genuesischen Galeere.«

»So komm,« sagte Quentin, ins Wirthshaus tretend; »aber frühstücke geschwind.«

Der hungrige Schüler erfüllte mit Freuden den Wunsch des Meisters: er verarbeitete in unglaublich kurzer Zeit mit staunenswerther Kinnladenvirtuosität Alles, was der Wirth aufgetragen hatte.

Als die beiden Wanderer eben wieder aufbrechen wollten, hielten zwei in vollem Galopp heransprengende Reiter plötzlich vor dem Wirthshause an, stiegen schnell ab und traten mit höflichem Anstande, den Hut in der Hand haltend, auf den eben in der Hausthür erscheinenden Künstler zu.

»Meister,« sagte der Eine, »wir kommen von Rom und danken dem Himmel, daß wir Euch schon jetzt einholen; denn

Digitized by Google

wären wir einen Tag später fortgeritten, so würden wir es nie gewagt haben, vor unserm gnädigsten Herrn, dem Könige von Spanien, wieder zu erscheinen.«

»Was für eine Beziehung kann denn zwischen Seiner Majestät Carl V. und mir stattfinden?« fragte Maetsys ganz erstaunt über diese Anrede.

»Was, Ihr errathet es nicht?« erwiederte der Reiter, der sowohl an seiner Kleidung wie an seiner Aussprache als Spanier zu erkennen war.

»Ich habe keine Ahnung davon,« antwortete Maetsys. »Erklären Sie sich schnell, meine Herren, wir haben Eile.«

»Die Gesichter scheinen mir verdächtig,« dachte Crispin, der die beiden Fremden scharf beobachtete.

Nach ihren Kleidern, Waffen und Pferden zu urtheilen mußten es Edelleute seyn; aber ihr Benehmen war übertrieben höflich, und in ihren fast zigeunerartigen Gesichtern, in ihren langen gedrehten Schnurbärten, in ihren zweideutigen Blicken lag ein gewisses Etwas, woran sie als Glücksritter zu erkennen waren. Der Wortführer war lang, mager, sehr braun von Gesicht, obschon an den Backenknochen stark geröthet. Der Andere hingegen war klein und gedrungen von Gestalt, ebenfalls sehr braun, aber blaß. Beide hatten eine unverschämte Miene und Habichtsnasen, die ihnen das Aussehen von Raubvögeln gaben.

»Meister,« sagte der Wortführer, »der Ruhm eures Talentes ist bis zu den Ohren des Königs von Spanien gedrungen, und er schickt uns an Euch ab — mich, Don Guzman y Miraflores y Calcavaderas, Marques von Santa-Mayor —«

»Und mich,« setzte der Andere hinzu, »den Capitän Sandoval, Marques de los Padillos —«

Digitized by Google

»Um Euch in den Palaſt von Aranjuez zu begleiten.«

»Wo Se. Majeſtät Euch erwartet.«

»Mit dem ſehnlichſten Wunſche von Euch porträtirt zu werden.«

Beide verneigten ſich dabei ſo tief, daß ihre Federhüte an den Boden ſtreiften.

»Dieſe Einladung,« erwiederte Maetſys, »iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich, aber ich bin auf der Rückreiſe in meine Heimat, und ich habe ſo große Eile, daß ich ſogar unſerm heiligen Vater die Verlängerung meines Aufenthaltes in Rom verweigert habe. Ihr werdet daher einſehen, daß ich Euch nicht nach Madrid begleiten kann und mich zu meinem großen Bedauern gezwungen ſehe, die mir von Sr. Majeſtät zugedachte Ehre abzulehnen.«

»Wohlgeſprochen!« ſagte Criſpin für ſich. »Fort!«

Er wollte aus der Hausthür treten, um auf der Straße nach Cività-Vecchia fortzugehen; aber die beiden Hidalgos traten den beiden Malern in den Weg und erwiederten:

»Wie, eine abſchlägige Antwort — dem Könige von Spanien!«

»Dem Capitän Sandoval!«

»Dem Marques von Santa-Mayor!«

»Soll's etwa einen Fauſtkampf geben?« höhnte der kecke Criſpin und ſtellte ſich, ſeinen Schnurbart drehend, in wehrhafter Stellung vor ſeinem Meiſter hin.

Aber Maetſys ſchob ihn auf die Seite und wiederholte ernſt und entſchieden ſeine Weigerung.

Die beiden Reiter wechſelten einen Blick, dann nahmen ſie abwechſelnd das Wort: der eine mit höflichen Bitten, der andere mit gleißneriſchen Vorſpiegelungen von Gold und Ehre.

Quentin begann die Geduld zu verlieren, aber er fand

Digitized by Google

doch auf alles eine Antwort; er drückte wiederholt sein Bedauern aus und versuchte die beiden Hidalgos, ihm aus dem Wege zu gehen.

Aber sobald er einen Schritt vortrat, setzten die beiden Spanier ihre Federhüte auf und legten die Hand an den Griff ihrer Rapiere.

Das war zu viel! Maetsys vermochte nun seinen Zorn nicht mehr zu bemeistern.

»Ich habe jetzt alle Formen der Höflichkeit erschöpft, um Euch begreiflich zu machen, daß ich fort muß. Ich ersuche Euch also zum letzten Male: laßt mich ungehindert ziehen. Ich will es!«

»Wir wollen es!« setzte Crispin hinzu und trat wieder vor.

Der Capitän Sandoval zog die Klinge halb aus der Scheide, aber ein Seitenblick des Marques von Santa-Mayor trieb ihn in die Grenzen der Mäßigung zurück.

»Laßt es gut seyn, Capitän Sandoval,« sagte der Marques mit spöttischem Lächeln; »da Meister Maetsys durchaus nicht mit uns nach Spanien will, so laßt ihn in Gottesnamen nach Flandern ziehen.«

Der zweite Spanier, obschon anfangs erstaunt, wechselte mit seinem Genossen einen Blick und Beide traten zurück.

Vandenbroek ging zuerst fort; Maetsys folgte ihm auf dem Fuße.

Aber Crispin war bei allem Leichtsinn sehr klug und vorsichtig; er sprang zurück, um seinem Meister den Rücken zu decken, und sah sich behende nach den beiden Hidalgos um.

Sie sprachen leise und mit zornigen Geberden; sie sahen sich ebenfalls nach den beiden Wanderern um, und ihre zorn-

Digitized by Google

glühenden Augen, ihre geballten Fäuste verkündeten nichts Gutes.

»Aha!« höhnte der vorwitzige, kleine Vandenbroek, »so sagen wir einander Lebewohl? — Wir werden auf unserer Hut seyn, — und damit basta! Aber ich rathe Euch nicht, uns spanisch zu behandeln; wir sind Flamänder, freie Männer!«

Er ging rückwärts fort und holte Maetsys an einer Biegung des Weges ein.

»Was hattest Du denn mit den beiden Hidalgos noch zu thun?« fragte Quentin.

»Nichts, nichts,« erwiederte Crispin leichtfertig; »ich habe nur eine schöne Empfehlung an den König von Spanien bestellt — sonst nichts.«

Aber er setzte mit sich selbst redend hinzu:

»Ich werde ein wachsames Auge haben; denn ich habe eine Ahnung, als ob uns die beiden Schnapphähne Unglück bringen würden.«

Maetsys ging indeß rasch und schweigend weiter. Vandenbroek lief mit, wie die Kinder und Hunde, nemlich bald voraus, bald hinterher, bald mit einer hübschen Dirne schäkernd; dabei war er aber beständig auf der Hut, um von den beiden verdächtigen Hidalgos nicht überrascht zu werden.

Eine ganze Stunde verfloß, ohne daß sich etwas ereignete, was diese instinctartige Besorgniß zu rechtfertigen schien. Aber plötzlich hörte man Hufschläge von galoppirenden Pferden. Eine Staubwolke stieg über der Landstraße auf, und bald wurden die beiden Spanier sichtbar.

»Achtung, Meister!« sagte Crispin; »wir müssen uns vorsehen!«

Die beiden Künstler treten, in der einen Hand den Wan-

Digitized by Google

derstab, in der andern den Dolch haltend, auf die Seite der Straße.

Die beiden Reiter jagen vorüber, werfen ihnen einen boshaften Blick zu und rufen zurück:

»Auf Wiedersehen, Ihr Herren Flamänder!«

Dann verschwinden sie Beide, als ob sie von der Staubwolke, in welcher sie erschienen, fortgetragen würden.

Gretchens Verlobter bleibt eine kleine Weile nachsinnend stehen; eine bange Ahnung beschleicht ihn ebenfalls.

»Vorwärts, Meister!« ruft ihm endlich sein Reisegefährte zu.

»Hast Du das boshafte Lächeln der beiden Reiter bemerkt?« fragt ihn Maetsys; »hast Du ihren unheimlichen Abschiedsgruß beachtet?«

»Was haben wir zu fürchten?« erwiederte Crispin, seine eigenen Besorgnisse verhehlend; »wir sind ja auch unser Zwei — und unsere Stöcke, die wir nach flämischer Sitte zu führen wissen, können's wohl mit ihren Rapieren aufnehmen! Wer weiß auch ob wir ihnen noch einmal begegnen werden?«

»Aber sie begeben sich ebenfalls nach Cività-Vecchia.«

»Was liegt daran? wir schiffen uns ja gleich nach unserer Ankunft ein.«

»O! ich möchte schon auf dem Meere seyn!« erwiedert Quentin.

Und ohne weiter ein Wort zu wechseln, gehen die beiden Künstler rasch weiter. Sie kamen daher in der Hafenstadt an, als die Sonne noch ziemlich hochstand.

Sie begeben sich sogleich an den Hafen; sie eilen an den ihnen angedeuteten Platz und fragen nach der genuesischen Galeere.

»Zu spät!« antwortet ein Matrose, der auf dem Quai

Digitized by Google

seine Siesta hält; »Ihr kommt zu spät, Signori! Die Galeere ist beinahe eine Stunde abgesegelt. Ihr könnt sie noch sehen, sie eilt wie eine Möwe der hohen See zu.«

Die beiden Künstler schauen in der angedeuteten Richtung, es ist keinem Zweifel unterworfen, der römische Matrose hatte die Wahrheit gesagt.

»Großer Gott!« seufzt Maetsys voll Bestürzung über dieses unerwartete Hinderniß.

»Aber,« entgegnete Vandenbroek, »aber die Galeere sollte ja erst in der Nacht absegeln —«

»Ihr habt Recht, Signor,« erwiedert der Matrose; »aber es kamen zwei spanische Edelleute, die wahrscheinlich einen vom Papste erhaltenen Befehl hatten, denn sie hatten dem Capitän nur ein Wort zu sagen und ein Pergament vorzuzeigen, und sogleich wurden die Anker gelichtet.«

Die beiden Künstler schwiegen eine kleine Weile. Crispin nahm zuerst das Wort.

»Höret, Freund,« sagte er zu dem Matrosen, »liegt im Hafen nicht ein anderes Schiff, das diesen Abend nach Genua abfährt? oder das man wenigstens für Geld haben kann?«

»Für Geld?« erwiederte der Matrose; »o ja, für Geld kann man in Italien Alles haben.«

»Dann führet uns.«

»Das wäre nicht ganz leicht, Signor,« sagte der Italiener etwas verlegen und zögernd; »ich weiß genau, daß heute Abend kein Schiff unter Segel gehen sollte. Ich brauche Zeit dazu, per Bacco! Aber ich kenne alle Capitäne, alle Fischer; erwartet mich im Albergo della Madonna, den Ihr drüben sehet; in einer, höchstens zwei Stunden bringe ich Euch gute Antwort.«

Und ohne die Einwilligung der beiden Reisenden abzu-

Digitized by Google

warten, sprang der Matrose in eine Barke, ergriff eine Stange und stieß vom Ufer ab.

Crispin wollte ihm nacheilen, aber Quentin hielt ihn zurück.

»Laß ihn zufrieden,« sagte er; »er ist ein Italiener; wir haben Geld versprochen, und er wird uns zur Abreise verhelfen. Wir wollen ihn im Wirthshaus erwarten.«

Einige Minuten nachher wurde ihnen ein Abendessen aufgetragen. Quentin war traurig, sogar Crispin hatte keinen Hunger.

»Es ist wenigstens ein Trost,« sagte er endlich, »daß die beiden Spanier fort sind; wir haben sie nun nicht mehr zu fürchten.«

»Wir werden sie vielleicht in Genua wiederfinden,« entgegnete Quentin.

»Genua ist eine Republik,« tröstete Vandenbroek, »und überdies ziehen wir ja nur durch, wie im Frühling die Schwalben.«

Eine Stunde verstrich, dann zwei Stunden — die Sonne ging unter, und der Matrose erschien nicht wieder.

Es wäre unmöglich, die Ungeduld Quentins zu schildern.

»Komm,« sagte er zu seinem Begleiter, »wir wollen ihm entgegengehen. Vielleicht werden wir ihn am Hafen wiederfinden.«

Vandenbroek warf seinen Mantel über und folgte seinem Meister.

Inzwischen war es finster geworden. Es war eine mondfinstere, sternenlose Nacht. Es fing an zu regnen; ein dichter Nebel stieg vom Meere auf, die Wogen begannen hoch zu gehen. Die Abendglocke wurde geläutet — kein Mensch war mehr

Digitized by Google

am Hafen zu ſehen, kein Licht brannte mehr in der ganzen Umgebung.

Maetſys ging indeß auf den Molo zu; von Zeit zu Zeit ſtand er ſtill und rief.

»Brrrrrr!« ſagte Crispin hinter ihm hergehend, »mich friert; ich fühle mich dieſen Abend ſo dumm wie ein holländiſcher Bürgermeiſter. Folget meinem Rathe, Meiſter, und laßt uns wieder ins Wirthshaus gehen und ruhig ſchlafen; morgen Früh iſt's wenigſtens Tag.«

Vielleicht würde Maetſys dieſen weiſen Rath befolgt haben, wenn er nicht im Nebel Fußtritte hinter ſich gehört hätte.

Er ſtand ſtill und wartete — es war der Matroſe.

»Endlich!« ſagte Gretchens Verlobter.

»Wie,« fragte Vandenbroek; »Ihr kommt von dorther — aus dem Wirthshauſe?«

»Ja wohl,« ſtammelte der Matroſe ganz athemlos; »ich wollte Euch die Antwort bringen. Man ſagte mir, Ihr wäret hierher gegangen. Freilich eine ſonderbare Idee, bei Nacht und Nebel hier am Hafen zu ſpaziren! Doch, es iſt gut, daß ich Euch finde — ich bringe Euch eine gute Nachricht.«

»Haſt Du wirklich ein Fahrzeug gefunden?« fragte Quentin haſtig.

»Eine ſchöne neapolitaniſche Caravelle, die erſt morgen Früh unter Segel gehen ſollte, aber bereits ihre volle Ladung eingenommen hat. Wenn Ihr gut zahlt, ſo wird ſie in einer Stunde die Anker lichten.«

»In einer Stunde?« wiederholte Maetſys erfreut.

»Wie viel ſollen wir zahlen?« fragte Crispin mit etwas mehr Ruhe.

»Ich weiß nicht,« antwortete der Matroſe; »Ihr müßt

Digitized by Google

Euch mit dem Capitän abfinden, der Euch am Bord erwartet. Ich will Euch zu ihm führen; folget mir.«

»Geh nur — geschwind!«

Der Matrose ging rasch auf dem Quai fort; aber plötzlich ließ er den Molo seitwärts und wandte sich zu den vom Meere bespülten Felsen.

»Wohin führst Du uns denn?« fragte der vorsichtige Vandenbroek.

»Ich will's Euch erklären,« erwiederte der Matrose; »die Caravelle treibt nebenbei ein bischen Schmuggel, und Ihr könnt leicht denken —«

»Gut, gut,« unterbrach ihn Maetsys, der noch rascher weiter ging.

So kamen sie bald auf den Strand, wo eine kleine Barke festgebunden war.

»Dort ist die Caravelle!« sagte der Matrose und deutete auf ein röthliches Licht, welches sich einige Kabellängen von da auf den Wellen schaukelte. Sonst war ringsum Alles stockfinster.

Maetsys hatte bereits einen Fuß in die Barke gesetzt, als ihm Vandenbroek zuflüsterte:

»Ich warne Euch, Meister! Ich habe eine böse Ahnung, wartet wenigstens bis es Tag ist!«

»Gretchen erwartet mich!« erwiederte Maetsys ungeduldig. »Fort, Matrose!«

Einige Minuten nachher langten sie bei der Caravelle an.

Eine Strickleiter wurde herabgelassen, ohne daß sie die Hand sehen konnten, die sie oben festhielt.

Maetsys stieg zuerst hinauf, dann Vandenbroek, zuletzt der Matrose.

Digitized by Google

»Ich will Euch in die Cajüte des Capitäns führen,« sagte der Letztere; »folget mir.«

Crispin fand es auffallend, daß das einzige Licht, welches auf der geheimnißvollen Caravelle brannte, plötzlich erlosch, sobald sie das Verdeck betraten.

Sie gingen im Dunkeln über das Verdeck und die Treppe hinunter. Die Cajüte war ganz leer.

»Wartet!« sagte der Matrose; »ich will den Capitän rufen.«

Er entfernte sich.

»Ein sonderbarer Empfang!« sagte Crispin. »Man sperrt uns ein!« setzte er hinzu, als er hörte, daß draußen der Schlüssel umgedreht wurde. »Die Sache wird immer weniger komisch!«

»Das wird hier am Bord so Sitte seyn,« erwiederte Quentin, der Alles in einem rosenfarbenen Lichte sah. »Ich weiß nicht, Crispin, warum Dir diesen Abend so bange ist. Wir wollen warten.«

Eine Viertelstunde verstrich, und Niemand erschien. Maetsys wurde nun selbst besorgt; er fing an zu rufen, mit seinem Stocke an die Holzwände, an die Thür zu klopfen; aber Niemand antwortete und die Thür war von Eisen, sie widerstand den dröhnenden Schlägen.

Vandenbroek wurde nun auch unruhig. Die beiden Künstler machten einen furchtbaren Lärm in der Cajüte.

Aber plötzlich waren sie still; ein anderer Lärm, der über ihren Köpfen entstand, lähmte ihre Zungen, ihre Arme. Sie standen bestürzt, wie auf dem Fußboden festgebannt. Das Geraſſel auf dem Verdeck kam von den langen eisernen Ketten, die am Vorderdeck aufgenommen wurden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

»Beim Himmel!« rief Vandenbroek, »man lichtet den Anker!«

»Unmöglich! unmöglich!« sagte Maetsys in der größten Bestürzung.

Aber das immer stärker werdende Schwanken des Schiffes bewies ihm einige Augenblicke nachher, daß Crispin Recht hatte. Es war keinem Zweifel mehr unterworfen, die Caravelle ging in See.

So verstrich wieder eine Stunde — eine entsetzliche Stunde für die beiden Gefangenen — eine Stunde voll Thränen und Verwünschungen.

Endlich hörten sie viele Fußtritte die Treppe herunter kommen — ein helles Licht drang durch die Thürspalten — bald that sich die Thür auf.

Nun erst wurde den unglücklichen Künstlern Alles klar. Die beiden Spanier erschienen hohnlachend in der Thür.

»Ihr Elenden!« riefen Quentin und Crispin einstimmig und wollten auf sie losstürzen.

Aber die Hidalgos brauchten nur einen Wink zu geben, und zehn handfeste Matrosen fielen über unsere beiden Freunde her, warfen sie zu Boden und banden ihnen die Hände.

Dann trat der Capitän Sandoval auf Maetsys zu; der Marques von Santa-Major wandte sich an Vandenbroek. Sie neigten sich höhnisch lächelnd zu ihnen, nahmen ihnen die Dolche ab und plünderten ihnen die Taschen aus.

»Jetzt, meine freien Flamänder,« höhnte der Capitän, »seyd Ihr in jeder Hinsicht entwaffnet, und Ihr müßt dem Könige von Spanien einen Besuch machen, Ihr mögt wollen oder nicht. — Aber da Ihr einmal in unserer Gewalt seyd, wollen wir mit echt spanischer Höflichkeit verfahren und Euch

Digitized by Google

erklären, wie klug wir es angefangen haben. Ich werde die Ehre haben, Euch von der Vergangenheit zu unterhalten.«

»Und ich,« setzte der Andere hinzu, »werde von der Zukunft erzählen.«

Jeder der beiden Flibustier setzte sich zu dem Reisenden, den er ausgeplündert hatte.

»Wir haben die genuesische Galeere zur Abfahrt getrieben,« sagte der Größere; »wir haben den Matrosen aufgestellt, der Euch bis hierher begleitet hat; aber am hellen Tage hättet Ihr die Falle sehen können, und deshalb hielt er es für rathsam, die Nacht abzuwarten. Wir erwiesen ihm die Ehre, in einem neben dem eurigen befindlichen Zimmer im Albergo della Madonna mit uns zu speisen; er ging Euch nach, als Ihr das Wirthshaus verließet; wir blieben einige Schritte zurück, fest entschlossen, nöthigenfalls Gewalt zu brauchen. Als wir sahen, daß die List genügte, eilten wir voraus, und wir wünschen uns jetzt Glück dazu. — Das ist die ganze Geschichte.«

»Jetzt hört den zweiten Theil,« setzte der Andere höhnisch hinzu. »Ihr seyd am Bord einer spanischen Kriegsgallione. Wir sind dem Lande noch so nahe, daß Ihr so unbesonnen seyn könntet, über Bord zu springen und nach Italien zurückzuschwimmen; wir müssen Euch daher zu unserem größten Bedauern bis Tagesanbruch gebunden lassen. Wenn Ihr dann vernünftiger geworden seyd, wenn Ihr Euch gegen uns als lustige Kumpane betragen wollt, so wird man Euch wieder freie Bewegung gestatten, und Ihr könnt in unserer Gesellschaft die angenehmste Seereise von der Welt haben; denn wir sind lustige Brüder, haben Proviant und gute Weine in Fülle, und dabei haben wir den günstigsten Wind, den wir

Digitized by Google

nur wünschen können. Gute Nacht also, Ihr freien Flamänder! Morgen Früh sehen wir uns wieder.«

Die beiden Flibustier entfernten sich.

Eine fürchterliche Nacht für Maetsys!

Crispin, der ebenfalls ganz trostlos war, suchte gleichwohl seinen Meister zu trösten.

»Im Grunde,« sagte er, »ist's nur eine Verzögerung. Ihr werdet den spanischen König bald abconterfeit haben; ohne Zweifel wird er Euch glänzend bezahlen; statt zu Fuß weiter zu wandern, kaufen wir zwei stattliche andalusische Rosse; die verlorne Zeit ist leicht wieder einzubringen; wir haben noch einen ganzen Monat Zeit, und Ihr könnt an dem bestimmten Tage in Antwerpen eintreffen. Nach unserer Landung in Spanien könnt Ihr ja an Gretchen schreiben, und ihr die Ursache des längeren Ausbleibens erklären. Fasset Muth, Meister! Fügt Euch in das Unvermeidliche!«

Gretchens Verlobter gab endlich den Trostgründen seines Freundes Gehör. Als der Tag anbrach, fanden ihn die beiden Hidalgos ganz beruhigt.

Man band den beiden Freunden die Stricke los. Sie konnten nun frei im Schiffe umhergehen, und die schönen heiteren Tage, die sternenhellen Nächte nach Herzenslust genießen.

Aber die beiden Hidalgos waren nicht im Stande, den beiden Künstlern ein Lächeln zu entlocken.

»Ich hoffe,« sagte trotzdem Santa-Mayor, »daß Ihr dem Könige von Spanien alle Artigkeiten erweisen werdet, die wir Euch erwiesen haben.«

»Seyd doch ein bischen lustig!« mahnte Sandoval unaufhörlich; »Ihr ahnt nicht welcher Empfang Euch drüben bevorsteht, was Euch in Sevilla erwartet!«

Digitized by Google

XIII.

Eine ehrgeizige Mutter.

Wir kehren nun für eine Weile zu unſeren guten Freunden in Antwerpen zurück.

Die drei Jahre der Abweſenheit des »Schmiedes von Antwerpen« waren für Franz Floris verfloſſen, ohne eine Veränderung in ſein Leben zu bringen; der alte Maler arbeitete entweder in ſeinem Atelier, oder er opferte dem Gambrinus im Bierhauſe. Aus ſeinem Atelier waren drei originell gedachte und meiſterhaft gemalte Bilder hervorgegangen — und die Krüge, die er geleert, wer vermöchte ſie zu zählen!

Bei ſolcher Völlerei kommt indeß das Alter ſchnell, ſelbſt bei jungen Männern, und Floris war bereits ein Sechziger. Seine wunderbare geiſtige und körperliche Kraft hatte ihn lange geſund erhalten; aber die Folgen der Unmäßigkeit zeigen ſich früher oder ſpäter: ähnlich dem Silen des Alterthumes ſollte der alte Franz Floris plötzlich fallen.

Eines Morgens, nachdem er noch mehr als gewöhnlich gearbeitet und getrunken, erwachte er mit ſchwerem Kopf; er wollte aufſtehen, aber ſeine kraftloſen Beine brachen unter dem gewaltigen Schmerbauch zuſammen; er betrachtete ſich in einem venetianiſchen Spiegel: ſeine Haare waren ganz weiß geworden; ſeine gelblich grauen Wangen hingen welk und ſchlaff über ſein Doppelkinn herab; ſeine Lippen hatten ihr gemüthliches Lächeln verloren. Er begab ſich in ſein Atelier,

Digitized by Google

um zu arbeiten; aber seine Hand vermochte kaum den Pinsel zu führen. Er ging ins Bierhaus, aber auch der schäumende Gerstensaft war nicht mehr im Stande seine erstarrte Muse aufzurütteln. Er war zu Allem unfähig — selbst zum Trinken!

»Es ist aus mit mir,« sagte der alte Künstler mit philosophischer Ruhe; »ich muß mich zum Tode vorbereiten.«

Frau Flora hatte dieses Ereigniß, welches sie zur unumschränkten Gebieterin im Hause machen sollte, schon längst erwartet.

Nach und nach erschien sie wieder im Atelier und wußte sich bei dem fast kindisch werdenden alten Künstler einzuschmeicheln. Floris hatte sie vormals leidenschaftlich geliebt; wenn das Leben auf die Neige geht, pflegen alle früheren Leidenschaften auf kurze Zeit wieder zu erwachen. Der alte Floris sah mit Vergnügen seine Flora von ehedem wieder, die neben seinem großen Armsessel kniete, ihn mit heuchlerischer Reue um Verzeihung bat und schluchzend zu ihm sagte: »Wir wollen wenigstens unsere letzten Tage zusammen verleben; wir wollen unser Leben Hand in Hand beschließen.«

Noch mehr. Als die schlaue Matrone die Gunst ihres Eheherrn wieder erlangt hatte, lockte sie ihn in ihre Gemächer, um sich ihrer neuen Herrschaft vollends zu versichern; sie wußte es dem alten Manne in ihren prächtigen Zimmern, auf den weichen Kissen behaglich zu machen. Ueberall streute man ihm duftende Blumen, und von der zartesten Aufmerksamkeit, der sorgsamsten Pflege umgeben, wurde der alte Mann wieder für das Familienleben empfänglich.

Franz Floris konnte nun wenigstens zu jeder Stunde des Tages sein Töchterlein sehen, und dies war seine größte Freude, sein höchstes Glück. Denn obschon der Künstler allmä-

Digitized by Google

lig erloſch, obſchon der Trinker bereits todt war, ſo war das Vatergefühl ſtärker und lebendiger in ihm als je.

Er hatte Gretchen beſtändig bei ſich; er lauſchte ihrer lieblichen Stimme, wenn ſie ihm aus alten Dichtungen vorlas, oder mit Begleitung der Laute ein flämiſches Volkslied ſang; zuweilen nahm er ſie auf den Schooß und betrachtete ſie und lächelte ihr zu. Und Frau Flora, die ihren geheimen Zweck hatte, gab ſich alle Mühe, die Phantaſie des alten Künſtlers zu beſchäftigen, ihm zumal die Geſellſchaft Gretchens unentbehrlich zu machen.

Dieſer Zweck war die Verheirathung Gretchens.

Sie wußte um die Liebe ihrer Tochter, um das Verſprechen ihres Mannes, um die Verlobung mit Quentin Maetſys. Ein Künſtler — pfui! und noch dazu ein aus dem niedern Bürgerſtande hervorgegangener Handwerker, der ſich nur durch ſein Talent zu Anſehen und Wohlſtand emporgearbeitet! Frau Flora konnte nicht vergeſſen, daß Hidalgoblut in ihren Adern floß: dieſe Mißheirath mußte ſie um jeden Preis verhindern.

Aber wie? Sollte ſie dem alten Künſtler offen den Krieg erklären? Dona Flora hatte es vor drei Jahren vergebens verſucht; ſie wußte, daß ſie auch jetzt noch den Kürzern ziehen müſſe, denn ſie hatte nicht blos gegen ihren Eheherrn, ſondern auch gegen ihre Tochter zu kämpfen.

Sie ſah ſich daher nach einem Verbündeten, nemlich nach einem von ihr ſelbſt gewählten Bräutigam um; dieſen Verbündeten, dieſen zukünftigen Schwiegerſohn hatte ſie bei der Hand, es war Lucas de Heere.

Lucas war freilich auch Künſtler, aber er trieb die Kunſt aus Liebhaberei, er war ein Millionär und von Adel; überdies wußte ſie, daß er Gretchen leidenſchaftlich liebte.

Digitized by Google

Sie gestattete ihm daher den Zutritt in ihrem Hause; sie bot Alles auf, um ihn bei dem alten Maler beliebt zu machen, und ihn in Gretchens Augen glänzen zu lassen; aber noch hielt sie ihren Plan geheim.

Anfangs hatte selbst Lucas de Heere keine Ahnung von ihrem Plan; er war Quentins Freund, und sein echt ritterlicher, biederer Sinn würde jede Mitwirkung in diesem arglistigen Plane entschieden zurückgewiesen haben; aber er war ein schöner geistreicher Mann — und er liebte! Man sagte ihm blos: Kommt! Gretchen war da und er freute sich sie zu sehen. Er leistete dem alten Floris Gesellschaft; er konnte nicht umhin mit Gretchen zu plaudern, zu singen. Diese süße Gewohnheit wurde ihm bald zum Bedürfniß.

Andererseits wurde die Gesellschaft de Heere's bald ein Bedürfniß für Franz Floris; Lucas fand Gretchen von Tag zu Tag schöner, anmuthiger, liebreizender; eine rein freundschaftliche Vertraulichkeit entstand zwischen ihnen. Aber selbst die reinste Freundschaft ist nie ganz frei von einiger Galanterie, und Dona Flora, welche die Fäden dieser Komödie in der Hand hielt, sah schweigend und innerlich frohlockend zu. Weder Gretchen noch ihr Vater ahnten, was für eine Rolle sie Beide darin spielten. Lucas de Heere hatte vielleicht eine dunkle Ahnung von der Rolle, die ihm zugetheilt war; aber diese war ihm so lieb geworden, daß er nicht mehr die Kraft hatte, sie aufzugeben; übrigens wurde nie ein Wort gesprochen, das ihm völlige Gewißheit hätte geben können; den leisen Vorstellungen seines Gewissens verschloß er sein Ohr — und ließ Dona Flora denken und handeln.

Eines Tages jedoch versuchte die schlaue Spanierin, sich gegen den reichen Edelmann offen auszusprechen. »Ich möchte

Digitized by Google

wohl,« ſagte ſie nach einer geſchickten Lobrede auf ihre Tochter, »ich möchte wohl, daß Gretchen eure Frau würde.«

»Wie,« erwiederte der biedere junge Mann, »meine Frau? — Gretchen liebt ja Quentin Maetſys, der ſie leidenſchaftlich liebt. Ich bin Quentins Freund, und wie ſchwer mir auch das Opfer werden mag, ſo werde ich doch nie zum Verräther werden.«

»Wer ſpricht denn davon?« unterbrach ihn Dona Flora, die ſogleich ihre Larve wieder vornahm, denn ſie ſah wohl, daß die Zeit noch nicht gekommen war, ihren Plan zu enthüllen. »Ich finde es ganz begreiflich, daß Ihr — wenigſtens für jetzt — noch nicht um die Gunſt meiner Tochter werbet; aber wer kann auf die Beſtändigkeit der Menſchen bauen? Euer Freund Quentin iſt ſeit dritthalb Jahren fort — es iſt ſchon recht lange! In einigen Monaten muß er wieder nach Antwerpen kommen. Aber wer bürgt uns dafür, daß wir ihn an dem beſtimmten Tage wiederſehen, daß er überhaupt wieder kommt?«

»O! Ihr kennt ihn nicht, Frau Flora. Der arme Quentin! wenn er nicht wiederkommt, iſt er gewiß todt!

»Dann wäre es wenigſtens nicht eure Schuld,« erwiederte Dona Flora. »Wenn ſich ein ſolches Unglück ereignete, müßtet Ihr dann auf alles künftige Lebensglück verzichten, und müßte mein Gretchen dann eine alte Jungfer werden?«

»O nein; aber —«

»Ihr ſeht wohl,« ſetzte Dona Flora hinzu, »daß man nicht alle Hoffnung aufgeben muß.«

Nach dieſer Unterredung, die ihn ſchmerzlich berührte, blieb Lucas de Heere einige Tage aus; aber Franz Floris ließ ihn rufen; er hätte es auch nicht über ſich gewinnen können, auf Gretchens Geſellſchaft ganz zu verzichten.

Digitized by Google

Dona Flora schien Alles vergessen zu haben: sie arbeitete im Stillen und mit größerem Eifer als je an der Ausführung ihres Planes und gab sich alle erdenkliche Mühe, Maetsys vergessen zu machen.

Es war indeß klar, daß Gretchen unabläßig an ihn dachte; zuweilen sprach sie sogar laut von dem Abwesenden, dessen Namen oft von Franz Floris, zuweilen sogar von Lucas de Heere genannt wurde. Der edle junge Mann beschwichtigte so sein allzu strenges Gewissen; er glaubte seinem Freunde diesen Ersatz schuldig zu seyn.

Am meisten aber sprach Franz Pourbus von Quentin Maetsys, der bekanntlich der beste Freund des herkulischen Kunstjüngers war. Ueberdies war Pourbus ein Freund des kleinen Vandenbroek. Oft schrieb dieser an seinen »Goliath,« wie er ihn zu nennen pflegte, so daß Goliath fortwährend von allen Arbeiten, Fortschritten und Triumphen des »Schmieds von Antwerpen« unterrichtet war. Vandenbroek befolgte indeß gewissenhaft die Weisungen seines jungen Meisters und Wohlthäters: nie schrieb er an Pourbus ein Wort von der Liebe Gretchens und Quentins; nie gab er ihm einen Auftrag an Gretchen oder ihren Vater; aber er fügte allen seinen Briefen immer eine etwa in folgenden Ausdrücken verfaßte Nachschrift hinzu: »Mein alter Herkules, besuche in meinem Namen meinen frühern Meister Franz Floris, dessen Verzeihung ich zu erlangen wünsche; sage ihm, daß ich in dem Atelier Quentins fleißig arbeite, daß er immer wunderbarere Fortschritte macht, daß sein Name, der schon in ganz Italien berühmt ist, gewiß einst unserer Vaterstadt Antwerpen zu großer Ehre gereichen wird. Er hat eben wieder ein Bild vollendet, die und die Bestellung erhalten, diesen oder jenen Triumph gefeiert. Wenn wir wieder in Ant-

Digitized by Google

werpen ſind, wirſt Du ſelbſt über ſein Talent urtheilen; denn wir werden am 14. Juni 1545 zuſammen wieder in der Heimat eintreffen, keinen Tag früher noch ſpäter. Quentin Maetſys, mein großer Meiſter, will es ſo: warum? das weiß ich nicht. Aber da ich von Meiſter Floris gut aufgenommen zu werden wünſche, ſo lies ihm dieſes Poſtſcriptum vor, lieber Pourbus, Du thuſt mir einen großen Gefallen damit; und wenn's ſeyn kann, lies es in Gretchens Gegenwart: ich weiß, daß ſie deinen luſtigen Freund Criſpin ganz beſonders in Ehren hält.«

Pourbus wußte ſich dieſes Geſchwätz nicht recht zu erklären, aber ſeiner löblichen Gewohnheit gemäß vollzog er den Auftrag mit der größten Pünktlichkeit.

Wie viel wurde dann von Quentin geſprochen! Wie glücklich war Gretchen! Wie ſtolz war der alte Floris, daß er Quentins großes Talent erkannt! Aber wie unglücklich war der biedere Lucas de Heere!

Er ſtimmte von Herzen in das Lob des Vaters und der Tochter mit ein; er ſuchte Gretchen mit edler Selbſtverläugnung in ihrer Liebe, den Vater in ſeinem feſten Entſchluſſe zu beſtärken. Er dachte mit wehmüthiger Ergebung: Den 14. Juni 1545 gehe ich auch nach Italien!

Pourbus kam natürlich den folgenden Tag und öfter wieder; man hatte ihn ja aufgefordert wiederzukommen, und er that es ſo gern, denn während er von Criſpin zu ſprechen glaubte, ſprach er ja von Maetſys.

Frau Flora ſah dies natürlich ſehr ungern. Um Franz Pourbus abzuſchrecken, behandelte ſie ihn kalt und ſchnöde; der Goliath ſchien es gar nicht zu bemerken. Sie befahl der Dienerſchaft, die ihr unbedingt ergeben war, Franz Pourbus abzuweiſen, ihm nöthigenfalls den Eintritt mit Gewalt zu

Digitized by Google

wehren; aber der flämische Herkules wußte die dienstbaren Geister immer ganz gemüthlich zur Seite zu schieben und sich den Weg zu bahnen.

Da sie diesen gefährlichen Gegner nicht zu beseitigen vermochten, so beschloß sie einen Verbündeten, einen Freund aus ihm zu machen.

Die Gelegenheit fand sich bald. Franz Pourbus hatte einen inniggeliebten Bruder, der in eine Verschwörung gegen Spanien verwickelt war und zum Tode verurtheilt wurde.

Die Hinrichtung sollte den folgenden Tag stattfinden. Pourbus war in Verzweiflung.

Als geborne Spanierin hatte Dona Flora geheime Einverständnisse mit den Unterdrückern der Niederlande; einer der Richter war sogar mit ihr verwandt. Sie begab sich zu diesem und erwirkte die Begnadigung des Verurtheilten.

Dann sagte sie zu Franz, der ihr in seinem Dankgefühl eine unbegrenzte Ergebenheit gelobte:

»Ich verlange nur Eins von Euch: verschonet Meister Floris mit euren Besuchen.«

»Aber,« entgegnete der herkulische Künstler, »ich habe zuweilen Bestellungen an ihn von meinem Freunde Crispin.«

»Ja, ja — ich weiß!« lächelte Dona Flora. »Ihr könnt mir ja die Briefe geben, und ich will Alles besorgen.«

»Sehr wohl,« erwiederte Pourbus, der in seiner Arglosigkeit keine Tücke ahnte und Dona Flora sogar bat, ihm irgend eine andere Gelegenheit zur Bethätigung seiner Dankbarkeit zu bieten; er erklärte sich bereit, sein Leben für sie in die Schanze zu schlagen und bis ans Ende der Welt zu gehen.

»Gut,« sagte Dona Flora; »ich werde mich an Euch wenden, wenn's Zeit ist.«

Digitized by Google

Die Zeit verstrich indeß, ohne in des alten Künstlers Hausweſen eine Veränderung herbeizuführen. Franz Floris vergaß indeß ſein Verſprechen nicht. Lucas de Heere wurde immer zurückhaltender, Gretchens Sehnſucht nach dem Abweſenden immer größer.

Es ſchien nothwendig einen Hauptſchlag zu führen, aber worin ſollte dieſer Schlag beſtehen? In einer großen Geſellſchaft, welche bei dem Statthalter von Antwerpen verſammelt war, ſagte zufällig Jemand in Gegenwart der Dona Flora, Don Alfonſo Tabera ſey eben zum Großinquiſitor in Sevilla ernannt worden.

Dona Flora war freudig überraſcht, als ſie dieſen Namen hörte; ſie ſann eine kleine Weile nach, dann machte ſie eine Geberde, die einer Katharina von Medicis würdig geweſen wäre.

Sie hatte ihren Plan entworfen. Am andern Morgen nahm ſie Lucas de Heere auf die Seite und ſagte mit einem gewiſſen feierlichen Ernſt:

»Meſſier Lucas, wir haben heute den 1. März 1545, wenn Quentin Maetſys in vierthalb Monaten nicht wieder in Antwerpen iſt, verſprechet Ihr mir dann, eure Beſtrebungen mit den meinigen zu vereinigen, um der Gatte meiner Tochter zu werden?«

Lucas de Heere zögerte einen Augenblick, dann antwortete er mit Widerſtreben:

»Ja, aber wenn Maetſys nicht mehr in dieſer Welt iſt, oder wenn er ſelbſt an Franz Floris ſchreibt, um ihm ſein Wort zurückzugeben?«

»Gut,« ſagte Dona Flora mit einem ſo unheimlichen Blicke, daß Lucas de Heere ſchauderte und erſchrocken ausrief:

Digitized by Google

»Um des Himmels willen! was wollt Ihr thun?«

»Nichts — nichts!« erwiederte Dona Flora; »ich habe euer Wort, Lucas de Heere. das ist genug.«

Einige Minuten nachher schloß sie sich in ihre Hauscapelle ein.

»Es muß seyn,« sagte sie; »das Glück meiner Tochter erheischt es — in meinen Adern fließt edles spanisches Blut — fort mit allen Bedenklichkeiten, es muß seyn!«

Sie schrieb nun einen langen Brief und setzte auf den dreifachen Umschlag die Adresse:

»An Don Alfonso Tabera, Großinquisitor in Sevilla.«

Dann ließ sie Franz Pourbus rufen.

Die ehrgeizige Mutter hatte eine gute Wahl getroffen: der gewaltige, muthige Herkules war ganz der Mann, den sie zur Ausführung ihres Planes brauchte.

»Pourbus,« sagte sie, »Ihr verdankt mir das Leben eures Bruders.«

»Was soll ich für Euch thun, Frau Flora?« fragte Pourbus.

»Diesen Brief nach Sevilla bringen, ohne Euch unterwegs aufzuhalten, ohne Jemanden hier etwas von eurer Abreise zu sagen, ohne Euch um den Inhalt dieses Schreibens zu kümmern — vor Allem aber müßt Ihr verschwiegen seyn.«

»Ich bin kein Schwätzer — ich will stumm seyn wie ein Stockfisch.«

»Gut! Am französischen Thore werdet Ihr ein Pferd finden. — Hier ist Gold! Reitet sogleich fort!«

Eine Stunde nachher war Franz Pourbus auf dem Wege nach Sevilla.

Digitized by Google

XIV.

Was man im sechzehnten Jahrhundert in Sevilla ein Fest nannte.

Wer Sevilla nicht gesehen, hat keine Wunder gesehen, sagt das alte spanische Sprichwort, und dieses Sprichwort ist keineswegs eine naticnale Uebertreibung. Mitten in einer zwischen der Sierra Morena und dem Rondagebirge sich ausbreitenden weiten Ebene gelegen, ist Sevilla von Gärten und Landhäusern, Aloehecken und Orangenwäldchen umgeben. Es ist eine alte maurische Stadt, voll von wunderbaren Denkmälern, malerischen capellenähnlichen Häusern, reizenden schattigen Spazirgängen; es ist die Stadt des Vergnügens, der Musik und der Liebe! Die hohen Balcone scheinen für seidene Strickleitern und Serenaden gebaut zu seyn; fast alle Mädchen sind schön; nirgends verstehen sie so schalkhaft mit Mantille und Fächer zu manövriren. Und die zierlichen Füßchen! der schlanke üppige Wuchs! die großen schwarzen Augen! Was Wunder daher, daß alle Caballeros der Liebe, dem Tanz, der Musik und Poesie huldigen! Die blumenreiche Sprache, die unter diesem schönen Himmel gesprochen wird, scheint ein immerwährender Gesang; auf allen Terrassen und Patios wird der Fandango getanzt, überall hört man das Knattern der Castagnetten. O ja, in jener Zeit zumal, im Mittelalter war Sevilla das wahre spanische Paradies.

Wir wollen daher nicht säumen, dorthin zu eilen am

Digitized by Google

Bord der Caravelle, die mit den beiden niederländischen Künstlern den Guadalquivir hinauffährt.

Maetsys ist indeß immer traurig; er freut sich weder des klaren blauen Himmels, noch der reizenden Ufer, noch des prächtigen Anblicks der Wunderstadt — er denkt nur an sein Gretchen.

Anders ist's mit Crispin Vandenbroek. Der kleine Flamänder ist ja nicht verliebt, und seine heitere Philosophie weiß sich in Alles u schicken, jeder Lage die angenehmste Seite abzugewinnen. Sein Trübsinn ist bald verschwunden. Kaum ist die Caravelle in den Guadalquivir eingelaufen, kaum hat der lustige Maler das heitere Panorama der andalusischen Ufer betrachtet, so schwinden alle Kümmernisse der Vergangenheit wie mit einem Zauberschlage aus seinem Gedächtniß, er sinnt nur noch auf den Genuß der Gegenwart, er geht vergnügt auf dem Verdecke umher, wird durch jeden neuen Anblick begeistert und schickt allen am Ufer lustwandelnden Mantillen Kußhände zu. Dabei trällert und tanzt und lacht er, im Vorgefühle der Genüsse, die er in diesem Paradiese erwartet.

»Es lebe Spanien!« jubelt er; »es lebe Andalusien! Meister Maetsys hat freilich Kummer und sehnt sich nach der Abreise, aber im Grunde ist es eine kleine Lustreise, die sein Glück nur ein bischen verzögert und mir mindestens eine Woche überirdischen Liebesglücks verheißt. Nach der Tarantella der Fandango! nach den Römerinnen die Sevillianerinnen! Heisa! das wird ein herrliches Leben in Sevilla werden!«

Kaum hat er dieses Selbstgespräch beendet, so fühlt er auf jeder Schulter einen leisen Schlag. Er sieht sich rasch nach beiden Seiten um; rechts steht der Capitän Sandoval, links der Marques de Santa-Mayor. Beide lächeln ihn in ihrer

Digitized by Google

sarcastischen Weise an und der Marques sagt in seiner unheimlichen Lustigkeit:

»Wohl gesprochen, Freund Crispin! das läßt sich hören!«

»Eure Erwartungen,« setzt Sandoval hinzu, »werden noch übertroffen werden, Señor Vandenbroek; Ihr werdet sehen!«

Endlich legt die Caravella am Ufer an; die Reisenden steigen ans Land; sie gehen zuerst durch eine lange Vorstadt; aber alle Kaufläden sind geschlossen; tiefe Stille herrscht in den verödeten Straßen.

Maetsys bemerkt nichts; aber Vandenbroek ist schon ganz erstaunt.

»Nur Geduld!« raunen ihm die beiden Hidalgos hohnlachend zu, »es ist hier Niemand zu Hause, weil heute in Sevilla Festtag ist.«

Bald kommen die Reisenden an die Stadtmauer, welche siebenzig Thürme und fünfundzwanzig Thore hat. Sie gehen in eines der letzteren. Die ersten Straßen, welche sie betreten, bieten denselben Anblick wie die Vorstadt; überall lautlose Stille, kein Mensch ist zu sehen; nur in der Ferne hört man ein dumpfes Getöse. Dort ist wahrscheinlich das Fest.

Vandenbroek geht rasch und erwartungsvoll voran. Bald versperrt ihm eine Rotte von Alguazils den Weg.

»Es ist wahr,« sagte der eine Hidalgo, »heute muß Jedermann den Weg zum Quemadero nehmen.«

»Der Quemadero?« wiederholte Vandenbroek, »was ist das?«

»Ihr werdet es schon sehen.«

Etwas weiter hin begegneten unsere Reisenden indeß

Digitized by Google

einigen Fußgängern, die alle in einer und derselben Richtung gingen, aber alle traurig und niedergeschlagen aussahen und schweigend an den Häusern hinschlichen. Die schmucksten Caballeros wagten kaum die Augen aufzuschlagen; die zierlichsten Manolas hatten in Gang und Haltung durchaus nichts Andalusisches.

»Das muß ein seltsames Fest seyn!« sagte Crispin, der schon bedeutend enttäuscht war; »diese Leute scheinen gar nicht lustig zu seyn.«

»Wartet nur,« antworteten die Hidalgos mit unheimlichem Lächeln.

Bald wurden die Sevillaner zahlreicher; nach und nach entstand ein wirkliches Gedränge. Die ganze Bevölkerung von Sevilla strömte schweigend und düster nach einer Richtung hin. Man hörte keine Castagnetten, kein Gelächter, ja nicht einmal ein Geflüster. Die Sevillaner hatten sich in ihre Mäntel gehüllt, die Filzhüte tief ins Gesicht gedrückt; die Sevillanerinnen sahen eher aus wie Büßerinnen denn wie muntere Manolas, wie Crispin sie sich vorgestellt hatte. Er hatte schon viele zarte Füßchen, viele reizende Gestalten, viele schöne Augen gesehen, aber Alles schien erstarrt, ohne Glut und Leben.

»Ich will's Euch sagen,« erklärte der Capitän Sandoval, den Crispin unaufhörlich mit Fragen bestürmte: »das heutige Fest wird uns von der Inquisition gegeben, und bei diesen Festen geht es anfangs nie sehr lustig her.«

Die Inquisition! Vandenbroek kannte dieses Wort nur vom Hörensagen, aber er bekam doch einen instinctartigen Schrecken.

Maetsys wurde leichenblaß; aber in diesem Augenblicke begann die dichtgedrängte Menschenmenge zurückzuweichen.

»Da kommt der Zug!« sagte der Marquis von Santa-Mayor.

Digitized by Google

»Der Zug!« sagte Crispin nach einer Weile; »es sieht ja aus wie eine Procession.«

Man bemerkte in der That, außer prächtig gekleideten Edelleuten, welche den Zug eröffneten, fast nur schwarze Männer und Mönche von verschiedenen Congregationen, Gebete murmelnd oder Psalmen singend. An diesen langen Zug schloß sich, von Soldaten und Mönchen umgeben, ein seltsames Gemisch von Männern und Frauen, Greisen und Kindern, sämmtlich in langen, schwarzen, leinenen Gewändern, die mit sonderbaren Figuren und Feuerflammen bemalt waren. Hohe, eben so phantastisch bemalte papierne Mützen steckten auf ihren Köpfen.

»Diese Kopfbedeckung,« erklärte der Capitän Sandoval, »heißt die Coroza, das Gewand der San Benito.«

Crispin würde diesen Mummenschanz sehr lächerlich gefunden haben, aber er hatte schon genug von der Inquisition gehört, um zu begreifen, daß es Verurtheilte waren, daß sie schon lange im Kerker geschmachtet, daß einige von ihnen sogar die Tortur überstanden hatten; denn sie waren Alle entsetzlich blaß und abgemagert, und viele waren so schwach, daß sie von den Dienern des Glaubensgerichtes, den sogenannten Familiares, geführt werden mußten.

Maetsys hatte längst die ganze furchtbare Bedeutung des Schauspiels begriffen; die beiden Niederländer wollten sich entfernen, aber die dichtgedrängte Menschenmenge machte jeden Rückzug unmöglich. Sie mußten daher ruhig stehen bleiben, bis der letzte Verurtheilte vorüber war.

Dann folgte Don Alfonso Tabera an der Spitze der Inquisitoren. Sonderbar! als Don Alfonso an den beiden Hidalgos vorüberging, glaubte Crispin zu bemerken, daß zwischen ihnen ein Blick gewechselt wurde, wie eine stumme

*

Digitized by Google

Frage, welche sie durch einen Seitenblick auf die beiden Niederländer beantworteten.

Vandenbroek sah seinen Meister an, den sein Zorn zu einer Uebereilung zu treiben schien.

»Meister!« flüsterte er ihm warnend zu, »bedenket, daß wir in Spanien sind; nehmt Euch in Acht!«

Maetsys schwieg. Er machte noch einen Versuch, sich zu entfernen, aber die Volksmenge drängte unwiderstehlich dem Zuge nach und die beiden Hidalgos faßten ihre Gefangenen überdies bei den Händen.

Die beiden Niederländer mußten daher dem Strome folgen. Bald kamen sie auf die Plaza Mayor, ein weiter Raum, wo überall die Vorkehrungen zu dem bereits begonnenen Feste zu sehen waren.

Dieses Fest war, wie der Leser bereits erräthen hat, ein Auto-da-Fé. Auf der breiten Seite des Platzes, vor dem Palast Medina-Celi, war ein prächtiges, mit golddurchwirktem Sammt belegtes Gerüst errichtet, und unter einem Baldachin nahm der Großinquisitor Platz.

Die Feder sträubt sich gegen die Schilderung des gräßlichen Schauspiels, das nun folgte. Maetsys, der bisher, von seinem Begleiter beschwichtigt, geschwiegen hatte, vermochte sich endlich nicht mehr zu halten; der Niederländer, durch seinen Nationalhaß gegen Spanien aufgestachelt, machte seiner Entrüstung durch laute Verwünschungen Luft.

Die ihm zunächst stehenden Personen wichen scheu und erschrocken zurück; ein Kreis bildete sich um die beiden Niederländer, und sogleich durchbrach eine Schaar von Alguazils die Menschenmenge. Die Häscher stürzten auf die beiden Freunde los, warfen sie, trotz ihrer verzweifelten Gegenwehr,

Digitized by Google

zu Boden, banden ihre Hände und knebelten sie, so daß ihnen nur noch der freie Gebrauch der Augen blieb.

Sandoval und Santa-Mayor entfernten sich mit höhnischem Lächeln und sagten zu den beiden Opfern:

»Die Komödie ist zu Ende gespielt; aber die Vergnügungen, die wir Euch in Sevilla versprochen, werden erst anfangen.«

Das Auto-da-Fé wurde indeß nicht unterbrochen. Die beiden Gefangenen, von Familiares umringt, mußten bleiben, bis der letzte Dulder sein Leben ausgehaucht hatte, bis der letzte Funke der Scheiterhaufen erloschen war.

Dann wurden sie von den Alguazils fortgetrieben; überall wich ihnen die Volksmenge aus, als ob sie Aussätzige gewesen wären. Sie mußten sogar Beleidigungen und Drohungen anhören.

Nach einer Stunde kamen sie endlich an ein großes, düsteres Gebäude; sie gingen über eine Zugbrücke und betraten einen dunkeln Gang, dessen schwere Thür sich knarrend hinter ihnen schloß.

Sie waren in den Gefängnissen der Inquisition.

XV.

Der Kerker.

Man ist mit Recht empört über die Gefängnisse des Jahres 1793; die Kerker der spanischen Inquisition waren noch entsetzlicher; in gewissen Beziehungen waren sie indeß einander ähnlich, insbesondere darin, daß man die Opfer der Denunciation und des Fanatismus ohne Unterschied darin einsperrte. Sonderbare Laune des Schicksals: die größten

Digitized by Google

Gräuel sind in Spanien und Frankreich im Namen des Heiligsten und Erhabensten, im Namen der Religion und der Freiheit begangen worden.

Die Mörderbanden von 1793 hatten nichts gemein mit der französischen Revolution; die katholische Religion, die Religion der Liebe und Versöhnung, kann nicht verantwortlich gemacht werden für die von der spanischen Hermandad begangenen Gräuel. Die Inquisition war nichts als eine Verbündung fanatischer und habgieriger Menschen, deren Bestrebungen nur darauf gerichtet waren, alle Reichthümer Spaniens an sich zu bringen, und die zumal zur Zeit dieser Geschichte das unglückliche Land schamlos plünderten und zur Einöde machten. Mit jedem Urtheilsspruch war die Einziehung des Vermögens verbunden, und dies war die Hauptsache; die meisten der zahllosen Verurtheilten waren Edelleute, reiche Kaufleute, wohlhabende Bürgersleute.

Die beiden Niederländer hatte man in einen jener unterirdischen Kerker gebracht, deren Ueberreste man noch jetzt mit Schaudern betrachtet. Hier hätte man mit Dante jedem Gefangenen bei seinem Eintritt zurufen können: Laß jede Hoffnung zurück!

Als man sie in den finstern, feuchten Raum geführt, als sich die Thür hinter ihnen geschlossen hatte, begannen sie in der Dunkelheit umherzutappen, aber ihre Füße stießen an menschliche Gliedmaßen; sie blieben stehen; tiefe Stille herrschte in dem Kerker; sie riefen, um zu fragen. Es dauerte lange, ehe ihnen geantwortet wurde. Endlich kroch eine menschliche Gestalt auf sie zu, richtete sich mühsam an der Wand auf und stammelte einige Worte. Dann folgte ein Zweiter, dann ein Dritter. Man machte Bekanntschaft, man drückte

Digitized by Google

ſich die Hand, man machte den neuen Leidensgefährten Platz.

Der etwa zwölf Fuß lange und acht Fuß breite Kerker enthielt ein Ruhebett von vier Fuß Breite. Man überließ das harte Lager den älteſten und ſchwächſten Gefangenen; die Neuankommenden, die noch Kraft hatten, lagen auf dem feuchten Boden. Maetſys und Criſpin gehörten natürlich zu dieſen.

Wie viel Zeit ſo verſtrich? Niemand hätte es ſagen können. Das Vorrücken der Stunden war in dieſer ewigen Dunkelheit nicht zu bemerken; die Tage glichen den Nächten; die Minuten dehnten ſich zu endlos langen Stunden.

In dieſer entſetzlichen Gefangenſchaft hörten die beiden Niederländer viele Klagen, Verwünſchungen, traurige Geſchichten, die große Aehnlichkeit mit einander hatten. Greiſe waren auf einen Verdacht hin den Freuden des Familienlebens entriſſen worden; junge Leute hatte man auf die Anzeige eines Feindes hierhergeſchleppt; ſogar ein Knabe war da, deſſen ganzes Verſchulden darin beſtand, daß er der Erbe eines großen Vermögens war. Eines Tages wurden ſie Alle, bis auf Maetſys und Vandenbroek, herausgeholt, um nicht wiederzukehren — vermuthlich hatte man ein neues Auto-da-Fé veranſtaltet! Die beiden Niederländer blieben allein.

Criſpin hatte körperlich und geiſtig gewiß viel gelitten; denn für den muntern kleinen Menſchen war die Entbehrung des Lichtes und der Freiheit der Tod.

Aber Maetſys! Die entſetzliche Kerkernacht, die ungewiſſe Zukunft war nichts für ihn, er würde alle Entbehrungen und Qualen geduldig ertragen haben; was ihm das Herz zerriß, war der beſtändige Gedanke an Gretchen, die ihn mit Sehnſucht erwartete, denn die Stunde der verabredeten Rück-

Digitized by Google

kehr hatte vielleicht schon geschlagen. Er hatte keine Hoffnung mehr, sie in dieser Welt wiederzusehen, es sollte ihm nicht einmal vergönnt seyn, ihr noch ein letztes Lebewohl zu senden.

»O wie thöricht war ich!« schluchzte er in seiner Verzweiflung; »durch ein Wort, eine Geberde habe ich mein Glück verscherzt! Ich hörte nicht auf deine Mahnungen, Crispin! Du warst klüger, vorsichtiger als ich!«

»Ja, Meister,« erwiederte Vandenbroek mit Bitterkeit; »ja, ich hatte Alles errathen; ich schwieg; denn ich beobachtete die Blicke und Geberden der beiden Hidalgos — ich würde immer geschwiegen haben.«

»Und ich habe Dich mit mir ins Verderben gestürzt! Ach, armer Crispin, dieser Gedanke vermehrt noch meine Qualen!«

»Ich beklage mich nicht, Meister; ich mache Euch keine Vorwürfe. Warum klaget Ihr Euch selbst an? Ich konnte bei dem empörenden Gedanken ruhig bleiben; ich besitze einen feigen Charakter, der sich in Alles zu fügen weiß; aber mit Euch, Meister, ist es nicht so: Ihr seyd nicht selbstsüchtig Ihr seyd edelmüthig und tapfer! Ihr mußtet so handeln, Ihr konntet nicht anders, es liegt in eurem Naturell. O mein Gott! ja, es mußte so kommen! — Ja wohl,« setzte er mit einer Aufwallung des Zornes hinzu, »es mußte so kommen; es war ein wohldurchdachter Plan, man hat uns in eine Falle gelockt. Je mehr ich darüber nachdenke — und ich denke unaufhörlich darüber nach — desto klarer wird es mir, daß die beiden spanischen Schurken uns deshalb hierhergebracht haben. Denket nur an die spöttische Weise, mit der sie unaufhörlich von Sevilla sprachen und von den Genüssen, die uns hier erwarteten! O, ich habe ihr teuflisches Lächeln beständig vor Augen. Ja, Meister, sie haben uns absichtlich

Digitized by Google

am Tage des Auto-da-Fé ans Land geſetzt; ſie haben uns abſichtlich auf den Quemadero geführt; ich erinnere mich der Blicke des Großinquiſitors und der Winke, die ſie ihm gaben. Die Komödie iſt zu Ende geſpielt! höhnten ſie, während man uns die Hände band. — Ja, ja, man hatte uns eine Falle geſtellt, die wir nicht vermeiden konnten.«

»Ja, Du haſt Recht, Criſpin,« ſagte Maetſys, der ebenfalls nachdenkend geworden war. »Ja, man hatte uns eine Falle geſtellt — aber in welcher Abſicht? wer kann uns auf das Schiff gelockt und hierhergebracht haben?«

In dieſem Augenblicke drehte ſich der Schlüſſel in dem verroſteten Thürſchloſſe, die Riegel wurden zurückgeſchoben und die Thür that ſich knarrend auf.

Die beiden Künſtler richteten ſich ſchnell auf.

Bei dem röthlichen Schimmer einer Stocklaterne ſahen ſie einen Mann in weitem ſchwarzem Gewande.

»Folget mir Beide!« ſagte der Mann.

Criſpin ließ ſich das nicht zweimal ſagen; Maetſys folgte ihm auf dem Fuße.

Der ſchwarze Mann ging ihnen voraus. Nachdem ſie eine Treppe hinaufgeſtiegen waren, kamen ſie in einen langen Gang. Durch ein ſchmales Fenſter ſchien die Sonne. Dieſer einzige warme Strahl war genügend, um Criſpin wieder heiter zu ſtimmen.

»Endlich!« ſagte er mit einem tiefen Seufzer; »ich lebe wieder auf!«

»Licht der Sonne,« ſagte Maetſys mit Bitterkeit, »ich wage kaum Dich zu begrüßen; Du wirſt ja nicht mehr den Weg erleuchten, der mich wieder zu Gretchen führen ſollte!«

Der Führer hielt nun die Laterne empor, zog die

Digitized by Google

schwarze Capuze, die sein Gesicht verhüllte, ein wenig auseinander und blies den räucherigen Docht aus.

Dann ergriff er einen unter den am Gürtel hängenden Schüsseln, schloß wieder eine Thür auf, begann eine zweite Treppe hinaufzusteigen, und wiederholte die Aufforderung an die Gefangenen, ihm zu folgen.

»Noch eine Treppe hinauf!« sagte der kleine Crispin, der im Sonnenlicht seine muthwillige Laune wieder bekam; »ich möchte lieber im Erdgeschoß bleiben, um das Weite suchen zu können.«

Aber er mußte sich fügen. Unsere beiden Freunde folgten ihrem Führer bis in den zweiten Stock eines Eckthurms, in welchem eine schmale Wendeltreppe hinanführte.

Eine dritte Thür that sich vor ihnen auf — die Thür eines kleinen runden Gemaches mit einem schmalen, hohen, mit starken Eisengittern verwahrten Fenster, dessen untere Hälfte überdies noch mit starken Bretern vernagelt war. — Aber es war doch ein Fenster!

Rasch wie ein Vogel, dessen bisher verhüllter Käfig aufgedeckt wird, sprang Crispin an das Fenster, faßte zwei Eisenstangen, hob sich bis an den Bretterverschlag, athmete mit tiefen Zügen die frische, balsamische Luft ein und ließ seine geblendeten, wonnetrunkenen Blicke über das freie Feld gleiten.

»Ach!« sagte er, »wenn ich hinaus könnte!«

Maetsys sah den Familiar fragend an.

»Dieses Gemach,« antwortete dieser, »wird von jetzt an euer Gefängniß seyn. Zweimal täglich werdet Ihr andere Speisen bekommen, als Ihr bis jetzt gehabt habt; in diesem Koffer werdet Ihr Kleider finden, die Ihr gegen die jetzigen

Digitized by Google

vertauschen werdet. Kleidet Euch an, denn in kurzem werdet Ihr einen vornehmen Besuch bekommen.«

Maetsys wollte fragen, aber der schwarze Mann war bereits verschwunden, die Thür schloß sich hinter ihm.

Die beiden Freunde sahen einander erstaunt an, als ob sie sich gegenseitig fragen wollten, ob sie nicht träumten.

Um völlige Aufklärung zu erhalten, machte Crispin den Koffer auf.

Der Koffer enthielt zwei einfache vollständige Anzüge von dunkler Farbe, wie sie sich für zwei fahrende Künstler schickten und ähnlich denen, die sie bei ihrer Abreise aus Rom getragen hatten, von denen aber in dem ersten Kerker nur Lumpen übriggeblieben waren.

In wenigen Augenblicken hatte der kleine Maler den Anzug angelegt, der für ihn bestimmt zu seyn schien, denn die Kleider paßten ihm sehr gut.

»Vivat!« jubelte er, sich in die Brust werfend. »Ah! das thut wohl, saubere und neue Kleider auf dem Leibe zu haben. Folget meinem Beispiel, Meister, leget alle diese Lumpen ab.«

Maetsys ließ sich schweigend ankleiden. Der zweite Anzug paßte ihm eben so gut wie seinem Leidensgefährten der erste. Crispin nahm sodann den Haufen Lumpen vom Boden auf, warf sie in den Koffer, schlug den Deckel wieder zu und setzte sich darauf.

»Der erste Punkt ist erledigt!« sagte er, »aber der zweite ist noch zu erledigen. Wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, so machte uns der Schwarze Hoffnung auf eine gute Mahlzeit. Ich habe großen Hunger und noch größern Durst. — Heda! aufgetragen!«

Das Abenteuer bekam in der That ein zauberhaftes

Digitized by Google

Aussehen: kaum hatte Crispin diesen nur vermuthungsweise ausgesprochenen Befehl gegeben, so that sich die Thür von neuem auf und ein wohlgedeckter Tisch wurde von zwei Familiares gebracht.

»Die Köche sehen eben nicht lustig aus,« sagte Crispin, der seine spöttischen Bemerkungen nicht unterlassen konnte; »aber die Speisen scheinen wenigstens gut zu seyn, und das ist die Hauptsache.«

Der kleine Maler machte den sich entfernenden Familiares eine komische Verbeugung und setzte sich vergnügt und sorgenlos an den Tisch, als ob er in einer Posada gewesen wäre.

Maetsys hatte kaum bemerkt was vorgegangen war. Er war ebenfalls ans Fenster getreten, hatte sich an den Eisenstangen emporgehoben, den Himmel und das freie Feld — natürlich in nördlicher Richtung — betrachtet.

So stand er lange und schaute ins Freie,

»O Gretchen! — Gretchen!« flüsterte er.

»Kommt, Meister, und setzt Euch!« rief ihm Vandenbroek zu. »Zu Tisch! Ihr müßt ja an euren armen Magen denken! Wir haben uns lange genug mit Brot und Wasser begnügen müssen — Ihr müßt wieder Kräfte sammeln. Wer weiß, vielleicht werden wir bald von hier fortwandern; vielleicht wäre es noch möglich, bei Zeiten die Schelde zu erreichen!«

Dieser letzte Trostgrund verfehlte seine Wirkung nicht. Maetsys setzte sich an den Tisch und begann an der Mahlzeit theilzunehmen, aber es wollte ihm nicht schmecken.

»Wie glücklich bist Du, Crispin!« sagte er wehmüthig lächelnd; »eine Kleinigkeit ist genügend, um Dich wieder

Digitized by Google

flott zu machen, um Dich wieder mit Hoffnung und Muth zu erfüllen.«

»Eine Kleinigkeit!« entgegnete Vandenbroek; »eine Kleinigkeit nennt Ihr die wunderbare Veränderung, die in unserer Lage vorgegangen ist? Eine Kleinigkeit nennt Ihr unsere Befreiung aus dem abscheulichen, finstern Kerker, unsere Rückkehr zum Licht, zur Sonne, zum Leben? Eine Kleinigkeit nennt Ihr die frische freie Luft, die uns bereits die Freiheit verkündet, diese schönen funkelnagelneuen Kleider, und diese schmackhaften Speisen? Sehet doch nur, Meister: eine Pastete, eine Olla potrida — uud Backwerk und Wein — und eine Wassermelone! Eßt und trinkt, versuchet nur, es wird Euch schon schmecken.«

Vandenbroek hatte Recht: der Wein war gut, die Wassermelone frisch, die Olla potrida schmackhaft, und zumal die Pastete vortrefflich. Nach den langen Entbehrungen, nach dem gräulichen Aufenthalt in dem feuchten dunkeln Kerker war die mindeste Erleichterung eine Wonne für die beiden Freunde, und obschon sie über den Ausgang des Abenteuers noch etwas besorgt waren, so sahen sie doch wohl ein, daß sie vor Allem der Kräftigung und Erholung bedurften.

Crispin Vandenbroek brauchte sich eben nicht zu zwingen: er aß und trank, plauderte und lachte; er hätte fast gesungen, wie in der schönsten Zeit seiner Unabhängigkeit. Als die Mahlzeit zu Ende war, hatte er sogar einen kleinen Rausch. Wir wollen ihm keinen Vorwurf darüber machen: der Wein schmeckte ihm um so besser, da die Hoffnung ihn würzte.

Die Hoffnung! die Fee mit dem goldenen Zauberstabe! jene Wonnetrunkenheit, die sich in die ungläubigsten Herzen

Digitized by Google

einſchleicht und den troſtloſeſten Blicken die reizendſten Bilder vorgaukelt.

Auch Maetſys vermochte dieſem Zauber nicht zu widerſtehen. Die warmen Speiſen hatten den Blutumlauf in ſeinen erſchöpften Adern wiederhergeſtellt: ſein erſchlaffter Magen kam wieder in Thätigkeit; ſein Gehirn wurde durch den feurigen, ſpaniſchen Wein aus der Erſtarrung geweckt. Bei ihm war's freilich kein Rauſch, aber es war die Hoffnung, und die Hoffnung iſt ein Wonnerauſch des Herzens.

»Fort mit den Erinnerungen an die Vergangenheit!« ſagte Criſpin, ſein Glas aufhebend; »ich vergeſſe Alles, ich verzeihe und trinke auf die Geſundheit Deſſen, der uns hierher bringen ließ und uns einen Beſuch verſprochen hat. Wer er auch ſey, er ſoll willkommen ſeyn!«

»Er beeilt ſich nicht,« antwortete Maetſys mit einiger Beſorgniß.

»Nur Geduld, Meiſter. Wir wollen noch Eins trinken!«

Der Schmaus war zu Ende. Die letzten Strahlen des ſcheidenden Tages drangen durch die Eiſenſtäbe; die Nacht brach an.

Noch immer knarrte kein Schlüſſel, die Thür blieb unbeweglich, als ob ſie ſich erſt den folgenden Tag aufthun ſollte. Maetſys war wieder traurig und ungeduldig geworden.

»Es kommt Niemand,« murrte er und ging mit langen Schritten in der Zelle auf und ab. Wie thöricht war ich doch! wie konnte ich hoffen, wieder frei zu werden! O Gretchen! — Gretchen, erwarte mich nicht mehr! ich werde Dich nie wiederſehen!«

»Nicht ſo verzagt, Meiſter!« mahnte vergebens der kleine Maler, der an ſeiner Seite ging und bald ſeine Hand

Digitized by Google

faßte, bald ihm die seinige auf die Schulter legte. Der Besuch wird gewiß morgen kommen. Es ist keine verlorne Zeit; wir müssen wieder Kräfte sammeln, und dieses gute Abendessen ist noch nicht genügend; wir bedürfen des Schlafes; wir haben — ich weiß nicht wie lange — ein elendes Lager gehabt, und hier sind zwei gute Betten, die nicht zu verachten sind. Ich verspreche mir einen tüchtigen Schlaf, und Ihr solltet es machen wie ich, Meister. Morgen kömmt auch ein Tag, und wer weiß, das Glück kommt zuweilen im Schlaf.«

Weniger um seiner selbst willen als aus Mitleid gegen den armen Crispin, der kaum die Augen offen zu halten vermochte, warf sich Maetsys endlich in vollen Kleidern auf das eine Bett.

Auf dem andern schnarchte Crispin nach fünf Minuten so laut wie eine Legion von Hummeln. Maetsys wachte noch lange, aber endlich versank auch er in tiefen Schlaf; er war ja so ganz erschöpft von den vielen in Verzweiflung durchwachten Nächten. Aber auch im Schlaf war sein Geist beständig mit Gretchen beschäftigt. Er sah das reizende blonde Mädchen im Traum und er war in Antwerpen. Die beiden Wanderer kamen vor der Cathedrale an, die Thurmglocke schlug eben die Stunde des Wiedersehens. Maetsys eilte der Schelde zu. Gretchen war auf dem Balcon, ihr Blick war auf die Straßenecke gerichtet, hinter der ihr Geliebter verschwunden war, und sie begrüßte seine Rückkehr mit einem Ausruf der Freude, der zu sagen schien: Freund, ich erwartete Dich — denn es schlägt die Stunde! Maetsys eilte ins Atelier. Der alte Franz war da, in der einen Hand den Pinsel, in der andern die Palette haltend. Er ließ Pinsel und Palette fallen, schloß den Schmied, der ein großer Maler geworden war in seine Arme und begrüßte ihn als Schwiegersohn. —

Digitized by Google

Gretchen eilte nun auch herbei. Sie war weiß gekleidet, mit dem Blumenstrauß im Gürtel, mit dem Brautkranz im Haare. Sie legte ihre Hand in die seine; die beiden Verlobten gingen, von den festlich geschmückten Kunstjüngern begleitet, durch die jauchzende Stadt. — Die Feierklänge der Glocken durchzitterten die warme balsamische Luft — es war der Hochzeittag! Auf dem mit Rosen bestreuten Wege kamen sie bald vor die alterthümliche Cathedrale. — O wie glücklich war Quentin! er sollte Gretchens Gatte werden! Schon that sich die große Thür auf — die Thür des Paradieses!

Es rasselte wirklich ein Schlüssel — Thürangeln knarrten — eine Thür that sich auf.

Aber ach! es war nur die Gefängnißthür.

Maetsys, aus seinem Schlummer geweckt, sprang vom Bette auf.

Auch Crispin Vandenbroek, der ebenfalls erwacht war, richtete sich auf.

Beide erschraken, als sie in dem zuerst Eintretenden Don Alfonso Tabera, den Großinquisitor von Sevilla, erkannten.

XVI.

Ein allzugefälliger Verwandter.

Unter den herrlichen Statuetten, die in der allgemeinen Ausstellung zu Paris bewundert wurden, befand sich ein Mephistopheles, dessen sich gewiß viele Besucher des Krystallpalastes erinnern werden. Er war hager und knochig; er trug einen kurzen Mantel und eine Mütze mit zwei Hörnern; aus seinen glattgestrichenen Haaren kamen zwei Rabenflügel

Digitized by Google

hervor. Man kann sich kaum etwas Boshafteres, Höhnischeres denken, als sein mageres Gesicht mit der platten Stirn, den zusammengezogenen Augenbrauen, den tiefliegenden lauernden Augen, den hervorstehenden Backenknochen, den eingefallenen Wangen, der Habichtsnase, dem grinsenden Munde, dem eckigen, spitzen Kinn mit dem Bocksbart.

Es war wirklich der Unhold, der böse Genius Faust's und Margarethens, der Mephistopheles Goethe's. So wie ihn der Meißel Gauthier's dargestellt, mag sich der große deutsche Dichter ihn gedacht haben.

Maetsys und Vandenbroek sahen ihn auf der Schwelle ihrer Zelle in der Gestalt des Don Alfonso Tabera, der ihnen ganz unerwartet, wie ein verspätetes Nachtgespenst erschien.

Die beiden Künstler starrten die Erscheinung schweigend an. Don Alfonso trat langsam einher und nahm auf einem Sessel Platz. Eine ihm folgende verhüllte Gestalt stützte sich mit dem Ellbogen auf die Rücklehne des Sessels.

»Vor Allem,« begann Don Alfonso mit echt mephistophelischer Freundlichkeit, »habe ich mich zu entschuldigen; meine überhäuften Geschäfte hatten mich gehindert, in Bezug auf Euch die nöthigen Weisungen zu geben. Ein beklagenswerthes Mißverständniß ist daraus entstanden; man hat Euch mit den gemeinen Verbrechern verwechselt und an einen Ort gebracht, der Euer ganz unwürdig und mit meinen Absichten im Widerspruch steht. Ich bitte nochmals um Entschuldigung; künftig werdet Ihr hier bleiben.«

»Hier,« erwiederte Crispin, der sich nicht mehr zu halten vermochte; »wie, wir sollen hier bleiben?«

»Ihr seyd also nicht gekommen,« setzte Maetsys hinzu, »um uns frei zu lassen?«

Digitized by Google

»Wenigſtens vor der Hand noch nicht,« erwiederte Don Alfonſo in etwas ſüßlichem Toue. »Aber ehe wir dieſes Capitel zur Sprache bringen, müßt Ihr wiſſen, warum Ihr hier ſeyd und wie Ihr eure Freiheit wieder erlangen könnt. — Setzt Euch doch, Ihr Herren Niederländer! ſetzt Euch!«

Die beiden Gefangenen gehorchten ſchweigend und in banger Erwartung. Don Alfonſo fuhr in demſelben ſüßlich-höhniſchen Tone fort:

»Eine mir verwandte Dame, die gleich mir aus dem edlen Geſchlecht der Tabera hervorgegangen iſt, hat vor etwa fünfundzwanzig Jahren mit einem berühmten Künſtler eine Mißheirath geſchloſſen. Der Künſtler heißt Franz Floris — Der Name führt Euch auf die Spur, nicht wahr? Aber Ihr werdet nicht begreifen, wo ich hinaus will, ich fahre alſo fort. Vor einigen Monaten ſchrieb mir die liebe Dona Flora: »Ihr ſeyd mein Vetter, Don Alfonſo, Ihr ſeyd mir einſt ſehr gewogen geweſen;« — bei dieſen Worten ſpielte ein ſelbſtgefälliges Lächeln um die höhniſchen Lippen des Spaniers — »ich weiß, daß Ihr jetzt an der Einführung der Inquiſition in Flandern arbeitet, und wie mich dünkt, muß Euch ſehr viel daran gelegen ſeyn.«

Dieſe Kunde machte auf die beiden Niederländer einen ſehr bemerkbaren Eindruck.

»Es iſt die Wahrheit,« ſetzte Tabera hinzu. »Flandern iſt ein reiches Land, und dabei ziemlich irrgläubig. — Doch ich komme auf das Schreiben der Dona Flora zurück. »Meine Stellung,« hieß es weiter, »ſetzt mich in den Stand, Euch hilfreiche Hand zu leiſten; mein Beiſtand würde Euch indeß weit mehr nützen, wenn meine Tochter eine gewiſſe Heirath ſchließen könnte, die unſere Verbindung mit den reichſten und mächtigſten Familien von Antwerpen zur Folge haben würde.

Digitized by Google

Leider ist Gretchen« — ich glaube, so heißt das Mädchen — »von ihrem Vater mit einem armen Schmied, der später ein großer Künstler geworden ist, verlobt worden. Sie liebt ihn, wie man mit zwanzig Jahren liebt. Um nun diese Heirath zu hintertreiben, und die andere zu Stande zu bringen, müßt Quentin Maetsys vor Allem verhindert werden, den 14. Juni 1545 wieder in Antwerpen einzutreffen. Dies ist nemlich der zwischen ihm, Gretchen und Franz Floris verabredete Tag. Wenn der Bräutigam an diesem Tage nicht erscheint, so erhält Franz Floris sein Wort zurück, und vielleicht wird auch meine Tochter ihren Verlobten vergessen. Aber der verwünschte Maetsys wird kommen, und dann ists aus mit unseren Plänen! Ihr müßtet denn, lieber Vetter, ein Mittel finden, ihn unterwegs aufzuhalten — oder noch besser, ihn nach Spanien zu locken, wo er ganz in eurer Gewalt seyn würde. Quentin Maetsys befindet sich jetzt in Rom.« — So lautete der erste Theil des Briefes von Dona Flora. Es versteht sich, daß ich ihr die Bitte gewährt habe. Verwandten muß man gefällig seyn, und eine Hand wäscht die andere.«

Quentins Augen sprühten Feuer; aber zum Glück ließ er sich durch einen verstohlenen Händedruck Crispins beschwichtigen. Er schwieg. Don Alfonso gab sich das Ansehen, als ob er nichts bemerkt hätte, und fuhr fort:

»Andererseits muß man keine, wenn auch scheinbar geringfügige Hilfe verschmähen. Ich kenne Dona Flora seit langen Jahren, und traf sogleich Anstalt, ihren Wunsch zu erfüllen. Ich schickte zwei meiner zuverlässigsten Vertrauten, den braven Capitän Sandoval und den edlen Marques de Santa-Mayor nach Rom. Es wäre überflüssig, sie nach Gebühr zu loben; Ihr kennt sie; Ihr wißt wie klug sie es angefangen haben, Euch nach Sevilla zu bringen. Da Ihr

Digitized by Google

an den Anblick eines Auto-da-Fé nicht gewöhnt seyd, so war natürlich zu vermuthen, daß dieses Schauspiel einen unangenehmen Eindruck auf Euch machen würde; ein einziges Wort genügte, um eure Verhaftung herbeizuführen. Hinsichtlich der Folgen waret Ihr bereits so freundlich, meine Entschuldigungen anzunehmen. Wir wollen daher sogleich zum zweiten Theil des Briefes meiner lieben Cousine übergehen.«

Don Alfonso hielt einen Augenblick inne, wandte sich zu seinem stummen Begleiter, der hinter seinem Stuhle stand, und schien ihn mit den Augen zu fragen, ob er zufrieden sey.

Die vermummte Gestalt verneigte sich zum Zeichen der Zufriedenheit.

Dann setzte Don Alfonso mit seiner sarkastischen Ruhe hinzu:

»Es ist nicht genug« — schrieb Dona Flora weiter — »daß Quentin Maetsys verhindert werde, an dem bestimmten Tage in Antwerpen einzutreffen, dies würde vielleicht genügen, um meinen Mann auf andere Gedanken zu bringen, aber die Liebe meiner Tochter ist immer noch stärker als mein Wille. Um sie zum Gehorsam zu bringen, müßte Quentin Maetsys einen Brief folgenden Inhalts schreiben: »Erwartet mich nicht länger, Gretchen, aber verzeihet meiner Aufrichtigkeit. Die zu lange Abwesenheit hat mein Herz geändert; ich liebe, ich verbinde mich mit einer Andern und bleibe, wenigstens auf lange Zeit, mit ihr in Spanien.«

Maetsys vermochte kaum seine Entrüstung zu verbergen; bei diesen Worten richtete er sich auf und sagte mit feuersprühenden Blicken und drohender Geberde:

»Nein, nein, das werde ich nie schreiben!«

Digitized by Google

Aber auch Crispin erhob sich und faßte die Hand seines Meisters.

Don Alfonso lächelte höhnisch, und als ob gar nichts vorgefallen wäre, setzte er hinzu:

»Wenn Ihr so vernünftig seyd, in das Verlangen der Dona Flora zu willigen, so wird der Brief morgen abgehen, Ihr aber werdet noch eine Zeit lang hier bleiben, damit Ihr es Euch nicht etwa einfallen laßt, ihn unterwegs einzuholen und aufzufangen. Sobald Gretchen verheirathet ist, werdet Ihr eure Freiheit wieder bekommen. Inzwischen werdet Ihr die Bildnisse Seiner Majestät Carls V. und einiger Granden des Königreichs malen, sogar einige große Gemälde für Kirchen und Klöster liefern; es wird Euch dadurch Gelegenheit geboten, viel Ruhm und Geld zu erwerben. Dies, Meister Maetsys, habt Ihr, wenn Ihr einwilligt, in Spanien zu erwarten.«

»Und wenn ich mich weigere?« fragte der Künstler in stolzem Selbstgefühl.

»Das ist freilich ein anderer Casus,« erwiederte Don Alfonso. »Vergesset nicht, daß Ihr ein öffentliches Aergerniß gegeben habt. Ohne den besondern Umstand, der Euch meiner Gewogenheit würdig machen kann, würdet Ihr nie Verzeihung erlangen! Schreibet daher den Brief, den man von Euch verlangt; es ist das Beste, was Ihr thun könnt.«

»Mein Leben ist in eurer Gewalt,« erwiederte Maetsys; »aber auf meine Liebe werde ich nie verzichten.«

»Wohl gesprochen, Meister!« sagte Vandenbroek.

»So!« erwiederte Don Alfonso mit unbeschreiblicher Ironie; »Mynheer Crispin ist auch der Meinung?«

»Ja wohl, es ist meine Meinung,« antwortete Quentins Schüler unerschrocken.

Digitized by Google

»Mynheer Criſpin ſcheint zu vergeſſen, daß er ebenfalls unſer Gefangener iſt, und daß er das Schickſal ſeines Meiſters theilen würde, wenn dieſer auf ſeiner Weigerung beharrte.«

Maetſys trat raſch auf Vandenbroek zu und ſchloß ihn, wie zum Schutz, in ſeine Arme.

»Mynheer Maetſys,« ſagte Don Alfonſo grinſend, »es ſteht Euch frei, einer thörichten Liebe euer Leben zu opfern; aber die ſchönen Augen Gretchens werden Euch doch nicht ſo verblendet haben, daß Ihr euren treuen Freund mit Euch ins Verderben ziehet?«

Tabera ſtand auf; ſeine ſtechenden Blicke waren auf die beiden Gefangenen gerichtet.

»Criſpin! mein armer Criſpin!« ſagte Maetſys, in Thränen ausbrechend.

»Kümmert Euch doch nicht um mich, Meiſter,« tröſtete der kleine Vandenbroek; »wenn Ihr den Muth habt, für eure Geliebte zu ſterben, ſo werde ich auch den Muth haben, für Euch das Leben zu laſſen! Es mag in der andern Welt auch wohl ſehr gut ſeyn, warum ſollten wir uns alſo fürchten, den Schritt zu thun? Antwortet nur immer Nein.«

Wer den leichtſinnigen, flatterhaften Criſpin in ſeiner tollen Laune geſehen hätte, könnte ſich gewiß einer tiefen Rührung nicht erwehren.

Maetſys drückte den treuen Freund an ſeine Bruſt und küßte ihn zärtlich, wie ein Vater den Sohn vor dem gemeinſamen Todesgange geküßt haben würde.

»Nach Belieben, Ihr Herren Flamänder!« grollte Don Alfonſo und ging auf die Thür zu.

Digitized by Google

XVII.

Wo der Leſer einen alten Bekannten wieder findet.

Don Alfonſo ſchien ſich, als er eben die Zelle verlaſſen wollte, plötzlich zu beſinnen; er kehrte um und ſagte höhniſch zu den beiden Gefangenen:

»Ich will Euch zeigen, daß ich mit mir reden laſſe. Ich bin ein Freund der Künſtler; ich frage Euch daher noch einmal: wollt Ihr ſchreiben?«

Maetſys antwortete nicht, er hielt ſeinen Freund immer noch feſt umſchlungen.

»Nur Muth gefaßt, Meiſter!« ſagte Criſpin, der ſeine Entſchloſſenheit keinen Augenblick verläugnete.

Statt der Antwort hielt ihm Maetſys eine Hand auf den Mund; dann wandte er ſich zu dem gefälligen Vetter der Dona Flora und ſtammelte:

»Und wenn ich mich entſchließe, den Brief zu ſchreiben?«

»O! dann iſt die Sache ganz einfach, ich habe es Euch ſchon geſagt. Augenblicklich wird euer Geſchick ſich ändern, denn der Brief wird ſofort nach Antwerpen abgeſchickt. Der Bote der Dona Flora iſt draußen vor der Thür; ich brauche nur an dieſe Glocke zu ſchlagen und er erſcheint; er nimmt euren Brief und wird ſogar Beſtellungen machen, die Ihr ihm etwa auftraget, vorausgeſetzt, daß Ihr Euch mit eurem Schickſale ganz zufrieden erklärt. Er reitet dann ſo ſchnell wie er

Digitized by Google

gekommen ist, nach Flandern zurück, denn er ist des Vertrauens, mit welchem ihn Dona Flora beehrt, in jeder Hinsicht würdig — er ist ein tüchtiger Reiter, obschon Künstler, wie Ihr — er heißt Franz Pourbus.«

»Franz Pourbus!« wiederholte Quentin unwillkürlich.

Aber Vandenbroek stutzte, als der Name seines gewaltigen Freundes genannt wurde; ein Blitz zuckte in seinen lebhaften schwarzen Augen, als ob ihm plötzlich etwas eingefallen wäre. Zum größten Glücke war er hinter Maetsys verborgen, so daß der Ausdruck seines Gesichtes der Beobachtung Don Alfonso's und seines vermummten Begleiters entging.

»Erkläret Euch!« mahnte Don Alfonso noch einmal. »Wenn Ihr einwilligt, so gebe ich das Glockenzeichen und Franz Pourbus erscheint, um den Brief in Empfang zu nehmen; wenn nicht, so gebe ich dem hier anwesenden Don Spavento einen Wink, und seine Gehilfen werden Euch in die Folterkammer schleppen.«

Maetsys war entsetzt, er war noch unschlüssig; noch einmal sah er seinen Schüler fragend an. Aber Crispins Gesicht schien völlig umgewandelt zu seyn; seine muthige, entschlossene Miene war verschwunden; er zitterte jetzt und schlug die Augen nieder.

»Meister,« stammelte er mit flehender Stimme, »ich hatte meinen Kräften zu viel vertraut; im entscheidenden Augenblicke verlassen sie mich — ich glaubte für Euch mein Leben lassen zu können, aber ich vermag es nicht. Nein, nein! ich fürchte die Tortur — ich bin noch so jung und liebe das Leben! O, verzeihet mir meine Feigheit, Meister; laßt mich leben!«

»Ich danke Dir, Crispin,« erwiederte Maetsys; »Du

Digitized by Google

haſt mich wieder zur Beſinnung gebracht! Ich würde Dich in meiner Selbſtſucht vielleicht meiner Liebe geopfert haben! Ich danke Dir, daß Du mich wieder zur Vernunft gebracht, an meine Pflicht erinnert haſt.«

Dann ſagte er zu Don Alfonſo:

»Gebet das Glockenzeichen, ich will ſchreiben.«

»Schreibet erſt — dann gebe ich das Zeichen,« erwiederte der Spanier und deutete auf einen Tiſch, auf welchen Don Spavento Feder, Tinte und Papier gelegt hatte.

Maetſys ſetzte ſich und nahm die Feder; aber er ſchlug ſich verzweifelnd an die Stirn.

»Mein Gott!« ſagte er, »wie ſoll ich es über mich gewinnen, ſo zu lügen? wie ſoll ich ihr ſchreiben, daß ich ſie nicht mehr liebe?«

Schon that Don Alfonſo den Mund auf, um die verlangte Formel zu wiederholen, aber Criſpin Vandenbroek kam ihm zuvor.

»Mit eurer Erlaubniß, Don Tabera, ich ſtehe in dem Rufe eines gewandten Briefſchreibers; erlaubet mir, ein paar Zeilen aufzuſetzen, die gewiß Jedermann befriedigen werden.«

Don Alfonſo gab ſeine Einwilligung.

Maetſys ſaß in gebückter Stellung und hielt beide Hände auf das Geſicht.

Vandenbroek tunkte die Feder ein und nahm ein Blatt Papier, ſetzte ſich auf ſein Bett und ſchrieb auf dem Knie einige Worte.

Unterdeſſen ſprachen die beiden Inquiſitoren am andern Ende der Zelle leiſe mit einander.

Quentin ſaß noch immer in derſelben gebeugten Stellung. Criſpin trat auf ihn zu und berührte ſeine Schulter.

Digitized by Google

Gretchens Verlobter richtete sich auf.

Vandenbroek hielt ihm das Geschriebene vor die Augen, aber zugleich drückte er ihm verstohlen die Hand.

Kaum hatte Maetsys einen Blick auf den angeblichen Aufsatz geworfen, so entlockte ihm die Ueberraschung einen leisen Schrei und ein Blitz leuchtete aus seinen Augen wie zuvor aus den Augen Vandenbroek's.

Doch dieser beschwichtigte ihn durch einen zweiten Händedruck und durch einen Blick, der mehr sagte, als Worte hätten sagen können.

Die beiden Inquisitoren sahen sich um.

Aber schon hatte Maetsys die Hände wieder auf das Gesicht gedrückt, schon hatte Crispin Vandenbroek das Gesicht eines mit seinem Geistesproduct vollkommen zufriedenen Verfassers angenommen.

»Nun?« sagte Don Alfonso.

Maetsys, der zu einer Antwort gezwungen war, zerknitterte den Entwurf Crispins zwischen seinen zuckenden Fingern und sagte mit dem Ausdrucke unbezwinglichen Widerwillens:

»Nein, nein, das kann ich nicht schreiben — das wäre der Tod für mein Herz! Nein, das kann, das will ich nicht schreiben! Dictirt mir den Brief, Don Tabera,« setzte er, sich zu dem Spanier wendend, hinzu; »Ihr allein wißt genau, was man von mir verlangt.«

Er setzte sich wieder an den Tisch, nahm mit der einen Hand die Feder und versteckte mit der andern das Papier in seinen Kleidern.

»Es ist ganz einfach,« erwiederte Don Alfonso; »ich habe es Euch ja schon gesagt, was Ihr zu schreiben habt. Es ist etwa Folgendes: Liebes Gretchen, erwartet mich nicht

Digitized by Google

länger und verzeihet meiner Aufrichtigkeit; die lange Abwesenheit hat mein Herz geändert; ich liebe eine Andere, ich bleibe mit ihr in Spanien, wo ich Ruhm und Schätze zu erwarten habe. Mehr verlangt man nicht von Euch.«

Maetsys schrieb seine Worte nach.

»Jetzt unterzeichnet,« schloß Don Alfonso, als der Brief geschrieben war.

Maetsys schien noch einen Augenblick zu schwanken. Nachdem er endlich seinen Namen unter den verhängnißvollen Brief gesetzt hatte, sagte er:

»Jetzt könnt Ihr den Boten der Dona Flora rufen; ich habe unterzeichnet.«

Don Alfonso nahm mit der einen Hand das Papier und mit der andern gab er das Glockenzeichen.

Crispin beobachtete verstohlen alle Bewegungen des Spaniers.

Die Thür that sich auf und schloß sich sogleich wieder wie gewöhnlich mit lautem Gerassel, denn sie wurde draußen sorgfältig verschlossen und verriegelt.

Pourbus war inzwischen eingetreten.

Es war noch der alte Pourbus aus dem Bierhause und dem Atelier zu Antwerpen — der kolossale, derbe, naive, rothwangige Pourbus.

Als er seine alten Freunde bemerkte, die er hier gewiß nicht erwartet hatte, machte er große Augen, sein Mund erweiterte sich bis zu den Ohren, aber aus übermäßigem Respect schwieg er.

Crispin Vandenbroek hatte ihm, sobald er in die Zelle getreten war, einen Wink gegeben, den aber Pourbus nicht verstand. Er kannte indeß seinen kleinen Freund und war an dessen Manieren gewöhnt; dabei fielen ihm Crispins schalk-

Digitized by Google

hafte Streiche ein und er dachte: Ich will mich auf Alles gefaßt machen: es wird hier einen Spaß geben.

Die Vermuthung des flämischen Herkules bestätigte sich; er hatte nicht lange zu warten.

Vandenbroek hatte sich wieder zu Maetsys gewandt und mit diesem einen flüchtigen Blick gewechselt.

Don Alfonso und Don Spavento lasen noch den Brief und machten flüsternd ihre Bemerkungen darüber. Da stürzten die beiden Gefangenen auf die Spanier los, faßten sie an der Kehle und schnürten sie ihnen so rasch und fest zu, daß die tiefe Stille durch keinen Laut unterbrochen wurde.

Pourbus dachte: »Jetzt geht der Spaß an!«

Aber Crispin wendet sich zu ihm und sagt zu ihm mehr mit den Augen als mit der Stimme:

»Hierher, Pourbus! Deine alten Freunde sind hier in Sevilla gefangen, ihr Leben ist in Gefahr. Du allein kannst uns retten!«

»Die Sache ist mir nicht recht klar,« sagte der flämische Herkules für sich; »aber meine Freunde sollen mich nicht umsonst gerufen haben. Ueberdies kann ich die schwarzen Männer nicht leiden.«

Er ließ seine schwere Faust einige Male auf Don Spavento fallen, der noch mit Vandenbroek rang und bewußtlos zu Boden fiel.

Don Alfonso röchelte bereits unter Quentins Knie.

»Geschwind Stricke her!« gebot Crispin, der sich zum Anführer in diesem seltsamen Kampfe aufwarf; »geschwind — unsere Gürtel — unsere Betttücher — wir müssen sie beide knebeln! Sie haben nun gezeigt, wie man's anfängt.«

Pourbus hatte Momente, wo er eben so flink war wie Crispin; mit einem Schritt seiner langen Beine erreichte er

Digitized by Google

Quentins Bett, faßte Matratzen, Polster und Decken mit einem Griff, trat zu dem andern Bett, ergriff dasselbe mit der andern Hand und schleuderte Alles auf den Fußboden zwischen die beiden Sieger, welche ihre Gegner immerfort bei der Kehle hielten. Matratzen, Decken, Tücher, die im Koffer steckenden Lumpen, selbst die neuen Kleider der Gefangenen wurden zu Banden und Knebeln benutzt, und bald waren die beiden Spanier fest eingewickelt, wie zwei egyptische Mumien.

Es darf indeß nicht unerwähnt bleiben, daß Crispin und Maetsys, bevor sie zu dieser Emballirung schritten, die weiten dunkeln Gewänder Don Alfonso's und Don Spavento's auf die Seite gelegt hatten.

»Jetzt, meine lieben Freunde,« begann Pourbus lachend, »seyd so gut mir zu erklären —«

»Still!« unterbrach ihn Crispin, der leise und behende wie eine Katze zur Thüre sprang und das Ohr an das Schlüsselloch hielt.

Er hatte zu hören geglaubt —

Doch nein, es war nichts! Wie immer herrschte tiefe Stille im Gange, der indeß mit Familiares und Häschern angefüllt war, woraus man übrigens schließen konnte, daß man draußen nicht hörte, was in der Zelle vorging.

Pourbus, der aus Crispins zufriedener Miene schloß, daß nichts zu fürchten war, vollendete seine abgebrochene Frage:

»Was hat dies zu bedeuten?«

»Still!« wiederholte Crispin flüsternd; »wir müssen jetzt wohl bedenken, was wir thun.«

Pourbus mochte die Sache wohl noch nicht ganz begrei-

Digitized by Google

fen; aber Maetſys und Criſpin brauchten nicht zu ſprechen, um ſich zu verſtehen.

Sobald Vandenbroek den angeblichen Entwurf, der nichts Anderes war als der Plan des nun ſo glücklich in Ausführung gebrachten Werkes, ſeinem Meiſter gezeigt hatte, waren die beiden Sieger auf mögliche kommende Ereigniſſe bedacht geweſen, und auch jetzt flüſterte Maetſys:

»Aber wenn man in einer Stunde — in zwei Stunden hereinkommt —«

»Daran habe ich ſoeben gedacht,« erwiederte Criſpin. »Pourbus, gib mir deinen Dolch.«

Was ſollte Pourbus thun? Er gab den Dolch her und ſtaunte den kleinen Vandenbroek an.

Dieſer kniete neben Don Alfonſo nieder; mit einiger Mühe gelang es ihm, eine ſeiner Hände loszumachen und ein Ohr zu entblößen.

In die losgemachte Hand ſchob er die Feder, welche Maetſys eintunkte; in das Ohr flüſterte er mit gebieteriſchem Tone:

»Jetzt habe ich zu dictiren und Ihr habt zu ſchreiben. Ich ſetze Euch dieſen Dolch auf die Bruſt und kitzle Euch damit; ich ſtoße ihn bis an den Griff hinein, wenn Ihr nicht gehorcht!«

Die Hand, welche die Feder hielt, regte ſich anfangs nicht.

Criſpin hielt Wort. Die Spitze des Dolches begann in die Bruſt Don Alfonſo's einzudringen.

Die Hand rührte ſich nun, wie zum Schreiben.

»Das laſſe ich gelten,« ſagte Criſpin; er hielt dann ein Blatt Papier vor die Feder und dictirte:

Digitized by Google

»Jedermann erhält gemeſſenen Befehl, die Zelle nicht zu betreten, bevor ich nicht ſelbſt die Thür öffne oder durch Don Spavento öffnen laſſe.

Don Alfonſo Tabera.«

Als Don Alfonſo geſchrieben hatte, wickelte Criſpin die Hand wieder ein, ſteckte den Dolch in ſeinen Gürtel, legte Don Spavento's Gewand an, zog die Capuze über's Geſicht und nahm den koſtbaren Talisman, der jede Bedenklichkeit beſeitigen mußte, denn Vandenbroek wußte, daß Don Tabera mit ſeinen Familiares nur durch ſchriftliche Befehle verkehrte.

Inzwiſchen hatte Maetſys das Gewand Don Alfonſo's angelegt.

Die beiden ſo verkleideten Gefangenen traten auf einander zu und ſahen ſich an.

Maetſys war groß und im Kerker abgemagert, er hatte daher ziemlich die Geſtalt Don Alfonſo's, und der große Filzhut konnte ſein Geſicht hinlänglich bedecken, um ihn unkenntlich zu machen.

Die Gänge und Höfe waren nur von wenigen trüben Lampen beleuchtet.

Zum Unglück hatte der kleine, ſchmächtige Vandenbroek nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit dem großen, beleibten Don Spavento.

Aber der kleine Maler war eine Proteusſtatue, die eigens zu Komödien und Verkleidungen geſchaffen ſchien. Um ſich einen reſpectablen Körperumfang zu geben, hatte er die beiden Kopfkiſſen unter dem weiten Gewande befeſtigt, und dabei wußte er ſich ſo zu ſtrecken und auf den Fußſpitzen zu gehen, daß er beinahe die Größe ſeines Modells erreichte.

Um ſeinen Gang einzuſtudiren, marſchirte er in der

Digitized by Google

Zelle auf und ab — es war die genaueste Copie Don Spavento's!

Die beiden Gefangenen hatten daher alle Urſache mit ſich zufrieden zu ſeyn; und um die koſtbare Zeit nicht unbenutzt verſtreichen zu laſſen, gingen ſie auf die Thür zu.

Vandenbroek voran, wie Don Spavento zu thun pflegte.

Pourbus, dem der ganze Mummenſchanz ein Räthſel war, machte große Augen. Er wollte noch einmal um Löſung des Räthſels bitten, aber Criſpin unterbrach ihn mit der ernſten Mahnung:

»Still! Ihr kennt uns nicht mehr! Ich bin Don Spavento; Maetſys iſt Don Tabera; Ihr müßt uns gehorchen, Mynheer Pourbus; folget uns!«

Franz Pourbus war ſo verblüfft, daß er ſogleich gehorchte. Vandenbroek klopfte in einer gewiſſen Weiſe, die er dem Spanier abgelauſcht hatte, an die Thür. Der Schlüſſel drehte ſich, die Angeln knarrten, die Thür that ſich auf.

O! wie pochten die Herzen der beiden Gefangenen! Pourbus folgte ihnen in träumeriſcher Stimmung. Ob er träumte oder wachte? ob der ganze Auftritt ein ergreifendes Drama oder blos eine Faſchingsmaskerade war? ob er wirklich ſeinen Freunden oder Inquiſitoren folgte? Pourbus wußte es nicht recht; er ſann nicht einmal darüber nach, denn das Nachdenken ermüdete ihn zu viel. Er ging gleichgiltig hinter den beiden Vermummten her; wem er folgte, war ihm ziemlich gleichgiltig.

In dem faſt ganz dunkeln Gange herrſchte tiefe Stille.

Jedermann trat ehrerbietig auf die Seite, ſobald die beiden Gewänder auf den Steinplatten rauſchten; zum Glück neigten ſich alle Stirnen, ſenkten ſich alle Blicke.

Digitized by Google

Die drei Künstler gingen weiter, nachdem Crispin einem der Wartenden den Zettel gereicht hatte.

Eine Hand nahm das Papier: eine Stimme begann den Befehl sogleich vorzulesen, und die Flüchtlinge waren bereits am Ende des Ganges, als sie noch die unter der Bogenwölbung laut hallenden Worte hörten:

»Jedermann erhält gemessenen Befehl, die Zelle nicht zu betreten, bevor ich nicht selbst die Thür öffne oder durch Don Spavento öffnen lasse.«

»Wir haben wenigstens Zeit, Reißaus zu nehmen,« flüsterte Crispin in seiner Capuze.

Ja wohl; aber um das Weite zu suchen, mußten sie draußen seyn.

Die Flüchtlinge gelangten schnell in den ersten Hof.

Es war eine herrliche sternenhelle Nacht. Aber wie sollten sie den Weg finden? Ein einziger Mißgriff konnte Verdacht erregen und die Flucht unmöglich machen.

Vergebens suchte Crispin in seinen Erinnerungen; vergebens fragte er sich: Sind wir rechts oder links hereingekommen? Es waren schon so viele Tage verflossen, so viele Leiden seit der Verhaftung ertragen, daß er in seinem Gedächtniß nur noch Verwirrung und Zweifel fand. Zum größten Glück that sich in dem Augenblicke, als Vandenbroek mitten im Hofe stehen bleiben wollte, eine noch entfernte Thür wie von selbst auf.

Es war keinem Zweifel unterworfen — dort war der Ausgang, dort winkte die Freiheit!

Vandenbroek ging also langsamen Schrittes auf die offene Thür zu.

Als die drei Flüchtlinge an dem Pförtner vorübergingen,

Digitized by Google

verneigte sich dieser so tief, daß sein Gesicht fast den Boden berührte, und blieb in dieser Stellung, bis sie sich entfernt hatten.

Ebenso ging es bei drei anderen Thüren.

Endlich that sich die letzte auf — die unmittelbar auf die Straße führende Thür.

Die Flüchtlinge mußten sich Gewalt anthun, um sich nicht durch übergroße Eile verdächtig zu machen; sie gingen ebenso langsam über die Zugbrücke und durch die erste Gasse, die ihnen vorkam.

Pourbus, der die Geschichte immer noch nicht begriff, ging in ehrerbietiger Haltung hinter den beiden Flüchtlingen her, wie ein Sonnambule dem Magnetiseur folgt.

Aber wie pochten die Herzen noch immer unter den beiden faltigen Gewändern!

Maetsys und Crispin waren endlich außerhalb der Kerkermauern. Aber waren sie wirklich gerettet? waren sie frei?

XVIII.

Ueber Berg und Thal.

Es war eine herrliche Nacht — ganz geeignet, um der gefallsüchtigen Señora eines eifersüchtigen Mannes eine Serenade zu bringen.

Dieser Meinung war vermuthlich einer der zahlreichen Verehrer der schönen Alcadin gewesen. Denn sobald es dunkel geworden war, sobald die Abendglocke auf den Thürmen von Sevilla verstummt war, sobald es auf der Giralda neun geschlagen hatte, erschien vor dem Palast des Alcade eine

Digitized by Google

Schaar behutsamer Musikanten, die in aller Stille unter dem Balcon ein Orchester bildeten.

Anfangs hörte man nur leises Flüstern, mit einigen schüchternen Accorden vermischt. Dann gab der Almaviva, der die Leitung zu führen schien, ein Zeichen und die Serenade begann.

Der Seladon hatte voraus bezahlt, der gestrenge Señor Alcade war, wie man wenigstens glaubte, nicht zu Hause — es war superb.

Aber ach! plötzlich werden die Jalousien geöffnet und es zeigen sich die Mündungen einiger Hakenbüchsen, die gleichzeitig auf das Orchester feuern.

Zugleich thut sich die Thür des Palastes auf und eine Schaar mit Stöcken bewaffneter Lakeien stürzt sich auf die armen Musikanten, von denen einige blutend am Boden liegen bleiben, während die übrigen eilends davonlaufen. — Der Alcade war unglücklicherweise eben nach Hause gekommen.

Wenige Minuten nachher war die Straße so still und öde, als ob gar nichts Außerordentliches vorgefallen wäre.

Doch nein, nicht ganz verödet!

Wer sind jene neuen Gespenster, die noch vorsichtiger als die ersten so unbarmherzig verjagten Gestalten an den Häusern hinschleichen?

Wenn wir sie genauer betrachten, werden wir in ihnen unsere drei Freunde erkennen.

Pourbus weiß jetzt Alles. Er theilt die Besorgnisse seiner Genossen: er sinnt, wie sie, auf Mittel, Sevilla eilends zu verlassen.

Sobald Maetsys und Vandenbroek die Zwingburg im Rücken hatten, warfen sie die langen weiten Gewänder, die

Digitized by Google

ihnen auf der Flucht nur hinderlich, vielleicht sogar gefährlich werden konnten, in den mit Wasser angefüllten Graben.

Aber wo sollen sie neue Kleider finden? wie sollen sie fortkommen, ohne Verdacht zu erregen?

Crispin Vandenbroek, der immer vorausgeht, findet bald einen zu Boden geschlagenen Serenador, dann einen andern, den eine Kugel getödtet — dann einen dritten, der vor Angst in Ohnmacht gefallen ist.

Er bückt sich, betastet die Leute und mustert sie, so viel es in der Dunkelheit möglich ist.

»Vivat!« ruft er; »da haben wir Anzüge — noch mehr, wir können jetzt Charakterrollen darstellen.«

Einige Minuten nachher waren unsere drei Flüchtlinge wirklich in Musikanten umgewandelt. Dies ward ihnen um so leichter, da die meisten Instrumente in dem Getümmel weggeworfen waren. Maetsys hatte eine Geige, Crispin eine Mandoline, Pourbus einen Dudelsack genommen.

So kommen sie ohne Hinderniß, sogar ohne einem Menschen zu begegnen, an das Ende der Stadt.

Leider ist die Stadt mit Wällen umgeben. In den Wällen sind freilich Thore, aber diese werden Abends zu einer bestimmten Stunde geschlossen.

Sollten sie den Tag abwarten? Aber sieben Stunden waren eine kostbare Zeit, und wenn sie diese Zeit unbenutzt ließen, waren sie vielleicht rettungslos verloren.

Die drei Flüchtlinge setzten sich traurig auf die Böschung des Walles und schauten in den Graben hinunter, dessen Tiefe in der Dunkelheit nicht genau zu erkennen war.

Es fand eine kurze Berathung statt. Maetsys sprach wenig, Crispin sehr viel, Pourbus gar nichts.

Der Goliath sah sich freilich, während er seinen beiden

Digitized by Google

Freunden zuhörte, nach allen Seiten um, als ob er sich zu orientiren suchte.

»Jetzt weiß ich wo wir sind!« sagte er endlich; »hier bin ich diesen Morgen spaziren gegangen; ich dachte gerade an Dich, Vandenbroek, denn ich sagte zu mir selbst: Diese Wälle wären für unsere flinken flandrischen Burschen leicht zu ersteigen! Wenn ich nur ein paar gewandte Landsleute bei mir hätte, wie mein Freund Crispin, so würden wir bald hinüberkommen, ohne den gewöhnlichen langweiligen Weg durch ein Thor zu nehmen.«

»Wirklich?« sagte Vandenbroek.

»Wartet nur,« flüsterte Pourbus geheimnißvoll.

Dann legte er sich am Abhange des Grabens platt nieder und sagte:

»Reichet mir eure Hände, aber haltet fest, denn ich bin schwer.«

So begann er, zuerst die Knie, dann die Füße gegen die Mauer stemmend, sich in den Graben hinabzulassen.

Maelsys und Crispin bückten sich in gespannter Erwartung, die Hände ihres herkulischen Freundes immerfort festhaltend.

Mit jeder Secunde, mit jedem Ruck wurde die Last schwerer — bald zog sie in senkrechter Richtung — es war nicht mehr zu bezweifeln, der Koloß hing über der Tiefe.

»Der Teufel!« rief er mit etwas unsicherer Stimme hinauf, »der Graben ist tiefer, als ich glaubte. — Thut nichts, laßt nur los — wir werden sehen.«

Der dumpfe Ton, den seine den Boden berührenden Füße von sich gaben, folgte gleich darauf — ein Beweis, daß der Fall nicht tief war.

Digitized by Google

»Bravo!« rief Pourbus von unten, »nichts gebrochen! Jetzt könnt Ihr auf meine Schultern steigen — und sie sind solid, dafür stehe ich. — Fertig!«

Maetsys faßte nun Vandenbroek an beiden Händen und ließ sich hinunter, wie sich Pourbus hinuntergelassen hatte.

Einige Secunden schwebten seine Füße ebenfalls in der Luft, aber gleich darauf wurden sie von den Händen des Goliath ergriffen und auf seine breiten Schultern gestellt.

Quentins Kopf reichte in dieser Stellung fast bis zur Höhe des Walles hinauf.

Für den flinken Vandenbroek war das Hinuntersteigen leicht.

Bald war er unten im Stadtgraben.

»Jetzt vorwärts!« sagte Pourbus.

»Ja wohl, vorwärts!« lachte Crispin, »aber wohin?«

»Natürlich nach Norden!« erwiederte Maetsys; »immer nach Norden! dort liegt Antwerpen — dort ist Gretchen.«

Die Freunde gingen nun rasch durch den Stadtgraben, erstiegen die andere Böschung und eilten nordwärts weiter.

Sie hatten anfangs die mit Landhäusern, Gärten und Feldern übersäete weite Ebene vor sich. Um keine Zeit zu verlieren, sahen sie sich nicht nach gebahnten Wegen um. Sie sprangen über Gräben und Hecken, und liefen querfeldein, immer geradeaus, wie ein von den Jägern verfolgter Hirsch.

So gingen sie die ganze Nacht fort.

Bei Tagesanbruch hatten sie die Vorberge der Sierra Morena erreicht. Eine herrliche Landschaft, ein Bild aus der Alpenwelt!

Schon hatten die drei Künstler die ersten Höhen der großen iberischen Gebirgskette erstiegen und sie hatten die im Morgenlicht glühenden Gipfel vor sich.

Digitized by Google

»Hier laßt uns ausruhen!« sagte Pourbus, stillstehend und tief aufathmend.

»Das lasse ich mir gefallen,« setzte Crispin hinzu, und sah sich nach einem Ruheplätzchen um.

»Nein, wir müssen noch etwas weiter gehen,« entgegnete Maetsys, der noch keine Ruhe hatte; »erst mitten im Gebirge sind wir ganz sicher.«

Crispin seufzte, Pourbus machte ein saures Gesicht; aber sie folgten ihrem Freunde, ohne Einwendungen zu machen.

Es ging anfangs bergan, dann stiegen die Wanderer in die erste Schlucht hinab; dann kam wieder eine Anhöhe, und so ging's immer rasch fort.

Die Felsen wurden immer größer, das Gebirge bekam ein immer wilderes Aussehen.

Endlich kamen die drei Flüchtlinge auf einen breiten Bergrücken, von welchem man die Aussicht über die ganze Ebene hatte.

Sie standen still, sobald sie die Höhe erreicht hatten, und sahen sich um.

In der Ferne ragte der hohe Thurm der Giralda aus dem Morgennebel hervor.

Die Entfernung von Sevilla betrug mindestens acht Meilen; aber Maetsys hielt es noch nicht für gerathen, Halt zu machen; er ging weiter, wenn auch etwas langsamer, und die beiden Andern folgten schweigend.

Zum größten Glück hatten sie die letzten Wohnungen, die letzten bebauten Felder hinter sich; nur von Zeit zu Zeit fanden sie am Wege eine Hütte und einen kleinen Fleck Landes, auf welchem die Arbeit der Menschen sichtbar war.

In der Nacht war ihnen Niemand begegnet; in der Morgendämmerung waren sie an einigen auf Karren schlafen-

Digitized by Google

den Bauern vorübergegangen, aber ohne von denſelben bemerkt oder beachtet zu werden.

Niemand hatte ſie daher auf ihrer Flucht aus der Stadt geſehen; Niemand konnte ahnen, wie und in welcher Verkleidung ſie entkommen waren; Niemand konnte angeben, welchen Weg ſie genommen.

Die Flüchtlinge vergegenwärtigten ſich dieſe Troſtgründe, die allerdings geeignet waren, ſie zu beruhigen; aber kannten auch die ans Wunderbare grenzende Gewalt der Inquiſition — und Maetſys ging ohne Unterlaß weiter — und ſeine beiden Freunde folgten ihm ohne Murren.

In unſerer Zeit, wo die Civiliſation in Spanien doch ſchon einige Wurzeln zu ſchlagen beginnt, wird die Sierra Morena noch immer von den Reiſenden für unſicher gehalten. Aber im ſechzehnten Jahrhundert ſtand das Gebirgsland ganz außerhalb der menſchlichen Geſetze und rechtfertigte das alte ſpaniſche Sprichwort: Die Sierra Morena gehört nur Gott und den Banditen!

Die Banditen! — unſere Flüchtlinge hatten ſie eben nicht zu fürchten, und Gott war gewiß mit ihnen.

Nachdem ſie noch drei bis vier Stunden fortgegangen waren, erreichten ſie ein kleines Gehölz, in welchem Maetſys endlich Halt machte; aber nicht ohne ſich von der Straße entfernt, nicht ohne ſich überzeugt zu haben, daß kein Blick ſie erreichen konnte.

Pourbus fiel ſogleich der Länge nach auf den Raſen nieder. Criſpin ſtreckte ſich neben ihm aus. Maetſys war der Letzte, der ſich niederließ.

Die drei Wanderer waren ſo erſchöpft, daß keiner von ihnen anfangs ein Wort ſprach.

»Pourbus,« fragte endlich Gretchens Verlobter, »wir

Digitized by Google

wissen nicht, wie lange wir in den Kerkern der Inquisition geschmachtet haben, sage uns daher was für einen Tag wir heute haben?«

»Freitag,« sagte Pourbus gähnend.

»Was für ein Datum?«

»Den 15. Juni 1545.«

Maetsys war außer sich vor Schrecken. So war denn alle Hoffnung für ihn verloren! Es war der Tag, an welchem die von Franz Floris bewilligte Frist zu Ende ging; es war der Tag, an welchem Gretchen die Rückkehr ihres Verlobten erwarten sollte — es war die Stunde der verabredeten Zusammenkunft!

Und Maetsys war einige hundert Meilen von Antwerpen entfernt!

Das von Pourbus angegebene Datum schien jedoch so unwahrscheinlich, daß selbst Vandenbroek ganz erstaunt ausrief:

»Nicht möglich!«

Doch der Herkules wiederholte seine Versicherung auf das Entschiedenste; er deutete auf das Laub der Bäume, auf den Rasen, auf welchem sie lagen.

»Seht nur,« sagte er, »die Frühlingsblumen sind schon verschwunden, das Laub und Gras ist vollständig entwickelt, und in diesem schönen Lande beginnen die Kastanien schon zu reifen. Ihr seht wohl, daß wir schon im Sommer sind.«

Um für diese letzte Behauptung den Beweis zu liefern, stand Pourbus auf und pflückte von einem nahen Baume eine Handvoll Kastanien, deren stachlige grüne Schale er mit dem Fuß zertrat.

Digitized by Google

Vandenbroek nahm einige Kastanien und knaupelte daran wie ein Affe.

»Freund Pourbus hat Recht,« sagte er, »die Kastanien sind beinahe reif. Rechnet nur nach, Meister: wir haben in den ersten Apriltagen Rom verlassen, die Seereise von Cività-Vecchia bis zur Mündung des Guadalquivir hat beinahe sechs Wochen gedauert; wir werden wohl ziemlich so lange im Kerker zugebracht haben, und es wundert mich jetzt nicht mehr — die Zeit hat mir sehr lang gedauert.«

Maetsys schwieg, die unwiderlegbare Beweiskraft der Ziffern raubte ihm die Sprache. Er überließ sich seinem stummen Schmerz.

»Verzaget nicht, Meister,« mahnte Crispin; »wir haben jetzt nicht Zeit, die Hände in den Schooß zu legen; wir haben eine weite Wanderung vor uns, aber in zwei Monaten können wir in Antwerpen seyn. Ihr werdet also zwei Monate über die Zeit ausbleiben, und das ist noch kein Unglück. Der alte Franz Floris, der von euren Triumphen gehört hat, wird Euch wegen einer solchen Kleinigkeit nicht zürnen; Gretchen wird sich gedulden — sie ist Euch ja so gut! Ich weiß es, ich habe sie oft beobachtet. Es ist ja keine Schuldverschreibung an einen Juden! Erschöpft daher nicht eure Kraft in unnützen Klagen; wir wollen lieber unsern Wanderplan entwerfen und auf dem Wege, der zu eurem Glücke führt, so schnell als möglich fortschreiten. — Die Berathung ist eröffnet.«

Diese Worte gaben Quentin wieder Muth; sie sprachen ja die süßeste Hoffnung aus!

»Erster Punkt!« fuhr Vandenbroek fort; »wie viel Geld haben wir in der Casse? Das Geld ist der Nervus jeder Wanderschaft.«

Digitized by Google

Die beiden Gefangenen hatten ihre Rechnung bald gemacht: die beiden Hidalgos hatten sie am Bord der Caravelle völlig ausgeplündert, und im Gefängniß waren ihre Börsen natürlich nicht wieder gefüllt worden. Sie wandten sich daher an Pourbus.

»Eine fatale Geschichte!« sagte Goliath mit tiefem Bedauern, »Don Alfonso sollte mir das Reisegeld erst bei meiner Abreise auszahlen; auf dieses Reisegeld zählend, ließ ich mir in der vorletzten Nacht die Taschen von einer gewissen Manola ausplündern, die nur einige Maravedis darin vergessen hat. Der Henker hole die Manola!«

»Pourbus! Pourbus!« erwiederte Crispin pathetisch, »Du fröhnst also immer den sinnlichen Lüsten!«

Der Herkules erröthete bis über die Ohren und schlug beschämt die Augen nieder.

»Du hättest sie nur sehen sollen, Crispin,« stammelte er; »sie hatte große schwarze Augen und tanzte den Fandango so schön!«

»Nun, wir verzeihen Dir, Satyr!« sagte der kleine Vandenbroek mit väterlich mahnendem Ernste; »gib die kleine Münze her, ich will die Casse führen.«

Die Maravedis, zu einigen Realen gethan, machten nach unserem jetzigen Gelde kaum fünf Francs aus.

»Das ist ziemlich nothdürftig!« sagte Crispin mit einem sauern Gesichte, »aber wir haben unsere Instrumente. Pourbus hat einen prächtigen Baß, er kann alle unsere alten flämischen Lieder singen —«

»O, ich getraue mich nicht —« sagte Goliath.

»Ich begleite Dich auf dem Dudelsack, und mit Hilfe des Hungers —«

Digitized by Google

»Ja, der Hunger iſt ſchon da!« ſeufzte Pourbus; »mein Magen iſt ſchauerlich leer.«

»Der meinige idem!« ſetzte Vandenbroek hinzu; »aber ich bezweifle ſehr, daß ſich Muſikfreunde in der Sierra Morena finden werden; ich glaube nicht einmal, daß es hier Wirthshäuſer gibt.«

»Der tauſend!« murrte Franz Pourbus, »wie ſollen wir denn frühſtücken?«

»Beruhige Dich nur, Werwolf! Dein vortrefflicher Caſſier hat wenigſtens für die erſte Mahlzeit geſorgt.«

»Wie ſo?«

»Der Muſikant, von dem ich dieſen Anzug geborgt, hatte nicht nur vorn einen Dudelſack, ſondern auch hinten einen Schnappſack.«

»Nicht möglich!« ſagte Pourbus erfreut; »das nenne ich Glück!«

»Dieſer Schnappſack,« fuhr Vandenbroek fort, »enthielt ein rundes Brot, ein Stück Speck und zwei große ſpaniſche Zwiebeln; die Kaſtanien liefern das Deſſert. Wir wollen jetzt alle Drei an jenem klaren Bächlein Platz nehmen, das ich dort unter einem delicaten Kreſſenſalate plätſchern höre.«

Der Vorſchlag wurde ohne die mindeſte Einwendung angenommen.

Der Schnappſack enthielt wirklich alle oben erwähnten Leckerbiſſen; das Quellwaſſer war klar und friſch, die Brunnkreſſe ſchmackhaft, die Kaſtanien vortrefflich.

»Abgeſehen von einigen Kleinigkeiten,« ſagte Criſpin, der ſich behaglich auf dem weichen Raſen ſtreckte, »kann ſich dieſer Schmaus zweimal täglich wiederholen. Die gütige Mutter Natur wird uns den Trunk und wilde Früchte liefern. Die

Digitized by Google

Zwiebeln und andere Gewächse stehlen wir nöthigenfalls von den Feldern; Brot und sonstigen Imbiß müssen uns die Geige, die Mandoline und der Dudelsack verschaffen.«

»Wenn wir aber nicht spielen können?« entgegnete Pourbus.

»O, man kann Alles, was man ernstlich will,« meinte Vandenbroek. »Es bleibt also nur noch das Nachtlager. Aber es ist Sommer, wir sind in Spanien und können daher immerhin unter dem Sternenhimmel ruhen. Dazu haben wir sechs gesunde Füße, was brauchen wir mehr?«

»Du hast Recht. Crispin,« sagte Maetsys; »vorwärts!«

»Nur einen Augenblick Geduld, Meister!« erwiederte Vandenbroek, der noch keine Miene machte, die Wanderung fortzusetzen. »Wir sind fest entschlossen, so schnell zu gehen wie Ihr selbst; aber wir dürfen nicht vergessen, daß nur der ewige Jude die Gabe besitzt, unaufhörlich zu wandern, ohne auszuruhen. Die Ruhe ist dem Menschen im Allgemeinen, insbesondere aber dem Wanderer unentbehrlich. — Wann sollen wir ausruhen? Natürlich am Tage, um jede unangenehme Begegnung zu vermeiden und die ganze Nacht ungehindert weiter zu ziehen. Jetzt muß es Mittag seyn; auf der Straße ist es heiß; hier haben wir dichten Schatten; der Rasen ist weich; ich meine, wir sollten jetzt schlafen. — Fraget nur unsern Freund Pourbus.«

Goliath stimmte unbedingt für diesen Antrag, er schnarchte schon.

»Gut,« willigte Maetsys ein; »schlafet nur, Freunde, ich will über Euch wachen.«

»Nein, Meister, das ist nicht nöthig! Wir sind im Dickicht versteckt, wie Frischlinge in ihrem Lager; Niemand würde uns hier auffinden. Wir sind jetzt ganz ungestört, denn

Digitized by Google

es ist die Stunde der Siesta, und alle Augen in Spanien sind geschlossen. Ueberdies müßt Ihr bedenken, daß Ihr für die nächste Nacht ebenfalls Kraft brauchet. Folget daher meinem Rathe und schlafet wie wir. Schlafen ist ja für Euch so viel als von Gretchen träumen!«

Diese freundliche Ermahnung war so vernünftig, daß sich Maetsys ohne Widerstreben fügte. Einige Minuten nachher lagen die drei Flüchtlinge in tiefem Schlafe.

Schon begann die Sonne zu sinken und die Thäler der Sierra nahmen eine dunklere Färbung an, als Maetsys erwachte. Einige Minuten später schlug auch Vandenbroek die Augen auf.

Pourbus schnarchte noch. Crispin gab ihm einen Rippenstoß, aber der Herkules schnarchte nur noch stärker.

Ein neuer Weckversuch hatte nur ein noch titanenhafteres Schnarchen zur Folge.

Vandenbroek neigte sich nun zu dem hartnäckigen Schläfer, hielt beide Hände wie ein Sprachrohr an den Mund und schrie ihm ins Ohr:

»Auf, Pourbus! wir werden von den Häschern der Inquisition verfolgt!«

»Donnerwetter!« fluchte der Titane aufspringend.

Aber nach kurzem Besinnen machte er eine Bewegung, als ob er sich wieder ins Gras setzen wollte.

»Nun, was kümmert's mich!« setzte er hinzu, »ich bin ja der Freund Don Alfonso's.«

»Vormals,« entgegnete Crispin lachend, »das will ich zugeben, aber jetzt, da Du gemeine Sache mit uns gemacht, beim Einballiren Don Alfonso's geholfen und seinen lieben Don Spavento zu Boden geschlagen hast, jetzt zumal, da Du mit uns die Flucht genommen, bist Du unser Mitschuldiger

Digitized by Google

geworden. Wenn die Häſcher, was Gott verhüte, Dich auffänden und nach Sevilla zurückbrächten, ſo würde man kurzen Prozeß mit Dir machen, darauf kannſt Du Dich verlaſſen.«

»Der Teufel!« erwiederte Pourbus erſchrocken, »daran hatte ich nicht gedacht!«

»Armer Freund!« ſagte Maetſys, ihm die Hand reichend.

»Es iſt wenigſtens gut,« erwiederte der brave Menſch, »daß ich weiß wie ich daran bin: meine Freunde und Landsleute werden mich nicht im Stiche laſſen. Aber wir wollen nicht mehr ſchlummern, wir ſind ja zu nahe bei Sevilla — vorwärts!«

Eine Stunde ſpäter waren die Flüchtlinge ſchon einige Leguas von dem Bache entfernt. Sie gingen ſchweigend und raſch in nördlicher Richtung fort. Maetſys dachte an Gretchen, Criſpin ſann über das Reiſeprogramm nach, und Pourbus war finſter und in ſich gekehrt. Seine Verſtimmung nahm immer zu, er runzelte die Stirn, ballte die Fäuſte; kurz, er ſchien ſehr ergrimmt zu ſeyn.

»Was fehlt Dir denn, Franz?« fragte Vandenbroek. »Thut es Dir etwa leid, daß Du uns gerettet haſt?«

»O nein,« antwortete Pourbus, »das iſt es nicht.«

»Was denn?«

»Wenn Ihr mir drüben in Sevilla geſagt hättet, wie die Sachen ſtünden, ſo würde ich mich nicht lange bei dem Einballiren der beiden Spanier aufgehalten haben — ich hätte ſie gleich todtgeſchlagen, das wäre einfacher geweſen.«

»Und zumal minder gefährlich. — Bravo, Pourbus! Jetzt ſage mir Niemand mehr, daß Du keine geniale Ideen habeſt!«

Digitized by Google

»Nicht wahr,« ſagte Pourbus, der ſich durch dieſes Lob ſehr geſchmeichelt fühlte, »nicht wahr, das wäre beſſer geweſen? wir hätten dann wenigſtens nicht zu fürchten, daß ſie eine Schaar Alguazils auf uns hetzen würden!«

»Beruhige Dich, Franz,« mahnte Criſpin. »Ich will nicht in Abrede ſtellen, daß dein Mittel wirkſamer, entſcheidender geweſen wäre; aber ich muß Dich doch an einen gewiſſen Befehl erinnern, den Don Tabera auf mein Geheiß ſchrieb und den ich dem Anführer der Alguazils eingehändigt habe. Du haſt gewiß gehört wie dieſer Befehl hinter deinem Rücken abgeleſen wurde: »Niemand ſoll die Zelle betreten, bevor ich nicht die Thüre öffne oder durch Don Spavento öffnen laſſe.« — Da nun Don Tabera und Don Spavento in der Zelle ſind, ſo bleibt die Thür hinter ihnen mindeſtens zwei bis drei Tage geſchloſſen.«

»Zwei bis drei Tage!« murrte Pourbus; »dann ſind ſie noch nicht ganz verhungert, und ich bleibe dabei: ein halbes Dußend Fauſtſchläge wäre beſſer geweſen.«

»Ja wohl; aber wir ſind ja ſchwache Menſchen, man denkt nicht an Alles! In zwei bis drei Tagen werden wir übrigens mitten im Gebirge ſeyn, und das Gebirge iſt die Freiheit!«

Auch dieſes Mal ſchien Vandenbroek vollkommen Recht zu haben.

Sobald ſie ſich wieder auf den Weg gemacht hatten, waren ſie durch keine Wohnung, keine Begegnung beunruhigt worden. Sie ſchienen in dieſer Gebirgseinſamkeit am andern Ende der Welt zu ſeyn. In der öden Sierra ſchien eine neue Sündflut die ganze Menſchheit verſchlungen zu haben, und die drei Flüchtlinge allein übrig geblieben zu ſeyn.

Digitized by Google

Sie wurden daher bald ganz ruhig und heiter. Nach einer sechswöchentlichen, entsetzlichen Gefangenschaft fingen sie erst jetzt wieder an, die so wunderbar erlangte Freiheit zu genießen. Als sie heimlich die Zwingburg verließen, ja als sie bereits die Wälle von Sevilla hinter sich hatten und querfeldein liefen, wurden sie noch durch die Erinnerung an die Vergangenheit verstimmt, und die noch über ihren Häuptern schwebende, drohende Gefahr hinderte sie, sich der Freiheit recht von Herzen zu freuen. Aber nachdem sie an der Quelle Halt gemacht und sich durch Speise und Schlaf neu gestärkt hatten, fühlten sie die unaussprechliche Wonne des Gefangenen, dessen Kerker sich plötzlich aufgethan hat; sie hatten das goldene Sonnenlicht so lange entbehren müssen; so lange hatten sie das Rauschen des Laubes, das Summen der Insecten, das Zwitschern der Vögel nicht gehört! Und dieses Glück war ihnen wunderbarerweise wieder zu Theil geworden in dem schönsten Lande der Welt, in dem reizendsten Gebirge Spaniens, in dem paradiesischen Andalusien!

In dieser Stunde zumal, bei Sonnenuntergang schmückte sich die großartige Natur mit den wundervollsten Farben, mit den herrlichsten Lichteffecten, mit den überraschendsten Landschaftsbildern. Bald thürmten sich steile, seltsam geformte Felsen vor ihnen auf, als ob hier erst der Kampf der Titanen gegen die Götter stattgefunden hätte; bald nahmen die mit Blumen bedeckten Berge eine wellenförmige Gestalt an; bald that sich eine malerische Waldschlucht mit einem rauschenden Gießbach vor ihnen auf; bald betraten sie einen Hochwald von Eichen und Kastanienbäumen; bald wand sich der Pfad durch dichte duftende Gebüsche.

Ueberall war der Gesichtskreis von hohen, mit Schnee

Digitized by Google

bedeckten Berggipfeln begrenzt — und alles dies in der zauberischen Beleuchtung der untergehenden Sonne, die allmälig der aus den Thälern aufsteigenden Dunkelheit Platz machte. Die Luft war frisch und würzig duftend; die ganze Natur begann zu schlummern, das Abendlied der Vögel zu verstummen. Welch' ein Hochgenuß für Maetsys und Vandenbroek! Sie athmeten endlich wieder frei, sie wurden nicht müde zu schauen und zu lauschen, sie erwachten wieder zu neuem Leben, sie fühlten sich so glücklich wie noch nie.

Maetsys gab sich schweigend diesem so lange entbehrten Genusse hin. Crispin hingegen gab sein Entzücken auf ganz andere Art zu erkennen. Er lief, tanzte, schwatzte, lachte, sang, machte tausend Späße mit Pourbus, wie einst im Atelier zu Antwerpen. Er wurde im Uebermaß seiner Freude unausstehlich — er war in einem tollen Rausch.

Aber plötzlich an einer Biegung des Weges kommt eine Hakenbüchse, ähnlich jener, welche später Gil Blas in Schrecken setzen sollte, aus dem Gebüsch hervor und weist den drei Wanderern ihre weite Mündung.

Sie sahen sich rasch nach einem Seitenwege um, auf welchem sie der drohenden Gefahr entgehen könnten. Aber leider bemerkten sie zu ihrem Schrecken, daß sie auf allen Seiten von Gewehrläufen umringt waren.

»Verloren!« sagte Maetsys, »es sind die Häscher der Inquisition!«

»Ha! die Brandmänner!« setzte Pourbus hinzu.

Aber ein großer Strohhut fällt mitten auf den Weg, und aus dem nächsten Gebüsch ruft eine Stimme den Reisenden zu:

»Werfet eure Börsen hinein, Señores! dann könnt

Ihr ungehindert weiter ziehen — sonst nehmen wir sie Euch mit Gewalt!«

»Vivat!« jubelt Pourbus, »es sind nur Banditen. Das ist Wasser auf meine Mühle — da gibt's eine Rauferei!«

Er ballte die Fäuste und schickte sich an, auf den Feind loszustürzen.

Zugleich zieht Maetsys seinen Dolch.

»Nichts da!« gebietet der kleine Vandenbroek; »wir haben Instrumente, die uns weit bessere Dienste leisten können. Die Geige, die Mandoline und den Dudelsack zur Hand! Pourbus, jetzt ist es Zeit, deine Prachtstimme hören zu lassen. Wir wollen Eins singen.«

»Was? was?«

Das Lied von den flanderschen Malern — Eins, zwei, drei, vier!«

Er stimmte, den Tact schlagend, das Lied an, und das Concert tra los Montes begann.

XIX.

El Capitan Caracas.

Das Vorhergehende scheint vielleicht nicht ganz glaubwürdig; aber es gibt gewisse Menschen, die in entscheidenden Augenblicken das Geheimniß finden, sich schneller unbedingten Gehorsam zu verschaffen. Maetsys begriff noch nicht recht, was Crispin im Sinne hatte, aber er hatte eine Ahnung, daß er sich und seine Freunde vielleicht retten würde. Pourbus sang, ohne zu fragen, warum man es von ihm verlangte, der Koloß war ja gewohnt, sich von seinem kleinen Freunde am Gängelbande führen zu lassen.

*

Digitized by Google

Das Lied von den flanderſchen Malern gehört zu den originellen, anregenden Melodien, welche nie ihre Wirkung verfehlen; in der damaligen Zeit mußte ſie auf halb wilde Menſchen eine wunderbare Wirkung haben.

Pourbus und Vandenbroek ſangen das Lied übrigens ſehr gut. Maetſys hatte es in Antwerpen ſo oft gehört, daß er es leicht mit einigen Accorden begleiten konnte, zumal da er wie die meiſten Künſtler ſeiner Zeit ziemlich gut Geige ſpielte. Der inſtrumentale Theil des Concertes war alſo faſt ausſchließlich in ſeinen Händen. Pourbus ſchlug nur von Zeit zu Zeit einen Accord auf der Mandoline an, und Vandenbroek blies am Schluſſe einer jeden Strophe aus Leibeskräften in ſeinen Dudelſack.

Dieſes ſtark an Katzenmuſik ſtreifende Concert brachte nichts deſtoweniger eine befriedigende Wirkung hervor. Die Gewehrläufe hoben ſich allmälig; die Banditen kamen zögernd und mit noch etwas drohender Haltung aus dem Gebüſch, aber Staunen und freudige Ueberraſchung war bereits auf ihren ausdrucksvollen Geſichtern zu leſen.

»Nur weiter,« ſagte Vandenbroek zu ſeinen Freunden, nahm den noch am Boden liegenden Sombrero auf, hielt ihn den Zuhörern der Reihe nach hin und ſagte mit ſeinem herzgewinnendſten Lächeln:

»Eine kleine Gabe, Caballeros! Arme fremde Muſikanten, die auf der Heimkehr ſind, bitten um einen Zehrpfennig. Greifet in die Taſche! Ihr ſuchet freilich lieber in fremden Taſchen, als in euren eigenen; aber eine Ausnahme iſt ja kein Geſetz, und Gott wird's Euch lohnen!«

»Was!« erwiederte einer der Banditen höhniſch lachend, »wir erſuchen Euch höflichſt, in die Taſche zu greifen, und jetzt haltet Ihr unſern eigenen Hut her?«

Digitized by Google

»Ein deutlicher Beweis,« setzte Crispin keck hinzu, »daß Diebe und wandernde Musikanten sehr nahe mit einander verwandt sind.«

Der Bandit schien sich durch die Verwandtschaft geschmeichelt zu fühlen, denn er gab den ersten Maravedi her, und die ganze Bande folgte seinem Beispiel.

»Crispin hat fürwahr den Teufel im Leibe!« sagte Pourbus für sich.

Maetsys, obschon etwas beschämt, war mit der Wendung, welche das Abenteuer nahm, doch sehr zufrieden; die Gefahr war beseitigt, und die Schlauheit Vandenbroek's brachte sogar noch einige kleine Münze in den Säckel der Wanderer. — Was hätte er nicht für Gretchen gethan und gelitten?

Als die Sammlung beendet war, steckte Vandenbroek den Betrag ein und sagte mit einer höflichen Verbeugung:

»Schönen Dank, Caballeros! Aber setzt Euch, wir wollen fortfahren, wenn Ihr erlaubt.«

»Bravo!« erwiederte einer der Zuhörer; »aber nehmt Euch zusammen, denn da kommt eben unser Anführer, el Capitan, der ein großer Freund von schönen Liedern ist.«

Ein großer stattlicher Mann, vollkommen so groß wie Pourbus, erschien auf dem Schauplatz. Die ganze Bande verneigte sich ehrerbietig vor ihm — eine Huldigung, über die sich unsere Freunde gar nicht wunderten, denn der Capitän Caracas hatte in seinem Aeußern gar keine Aehnlichkeit mit seinen Genossen, die größtentheils zerlumpt, schmutzig und verwildert aussahen. Der Capitän hingegen war in Kleidung und Haltung so vornehm und elegant, daß er ein paar Jahrhunderte später als Räuberhauptmann in einer Oper hätte auftreten können. Er sah ungemein hübsch aus in seiner mit

Digitized by Google

zahlloſen ſilbernen Knöpfen beſetzten, ſchwarzen Sammtjacke, in ſeiner rothſeidenen Weſte und kurzen, ſchwarzen Beinkleidern. Seine Waden waren nicht nackt, wie die ſeiner Untergebenen, ſondern mit zierlichen Stiefletten von Corduanleder bekleidet. Sein ſchönes Lockenhaar, im Nacken von einem ſeidenen Netz zuſammengehalten, war mit einer hübſchen Mütze bedeckt. Sein Geſicht war blaß, ſeine Hände weiß; er hatte feurige ſchwarze Augen, und ſein ariſtokratiſches Lächeln ließ wunderſchöne Zähne ſehen, um die ihn manche Schöne hätte beneiden können. Dazu eine wundervolle Haltung, eine entſchloſſene, ſtolze Miene, die indeß die Sanftmuth nicht ausſchloß und den Capitän Caracas zugleich zum Schrecken der Señores und zum Liebling der Señoras von ganz Andaluſien machen mußte.

Als der ſpaniſche Fra Diavolo erſchien, gab Criſpin mit einer großartigen Armbewegung, die eines Muſard würdig geweſen wäre, das Zeichen zur Fortſetzung des Concerts.

»Still!« rief der Capitän Caracas von weitem mit gebieteriſchem Tone, der anfangs nichts Gutes zu verſprechen ſchien; aber kaum hatte er ſich den drei wandernden Muſikanten genähert, ſo ſetzte er mit huldvoller Geberde und freundlichem Lächeln hinzu:

»Still für den Augenblick! Ihr habt nicht nöthig, Señores, hier auf offener Straße aufzuſpielen. Wir werden Euch anderswo zuhören — nach dem Abendeſſen; und ich hoffe, daß Ihr nicht bereuen werdet, bei den Hidalgos des Gebirges eingekehrt zu ſeyn.«

Dann ſagte er zu den angeblichen Hidalgos:

»Ihr habt's gehört. Verbindet dieſen drei Muſikanten die Augen und führt ſie — nicht als Gefangene, ſondern als

Digitized by Google

Gäste — bis in den Empfangssaal. Diesen Abend geht's hoch her in der Höhle!«

Der Capitan Caracas warf seine Stutzbüchse wieder über die Schulter und entfernte sich, einen andalusischen Bolero pfeifend.

Maetsys war im ersten Augenblicke Willens, sich gegen diese Einladung aufzulehnen; denn es war im Grunde nur ein höflich verkleideter Befehl.

Aber Crispin faßte ihn beim Arm und flüsterte ihm zu:

»Nehmt die Einladung an, Meister! Ich habe eine Ahnung, daß wir einen guten Zehrpfennig bekommen werden.«

An Widerstand war überdies nicht zu denken.

Man verband also unseren drei Freunden die Augen, und sie entfernten sich Arm in Arm mit den Banditen.

Die drei Künstler, obschon im Dunkeln fortgehend, erriethen leicht, daß sie sich auf einem den Banditen allein bekannten und nur für sie möglichen Wege befanden.

Es ging noch eine kleine Strecke bergan, dann einen steilen mit Gebüsch und Steingeröll bedeckten Abhang hinunter. Nach einer Stunde schienen sie durch einen dichten Wald und dann durch eine Felsenpartie zu gehen. Auf einmal fühlte sich Maetsys von den kräftigen Armen seines Führers aufgehoben; ebenso Crispin; der kolossale Pourbus wurde von zwei Banditen getragen. So wurde ein steiler Abhang erstiegen; man drang mit einiger Gewalt durch Gestrüpp und Schlingpflanzen; dann ging's wieder einige Schritte bergab. Endlich setzte man die drei Gäste wieder auf die Füße, die nun einige Minuten auf trockenem weichem Sande fortschritten.

Plötzlich nahm man ihnen die Binden ab.

Die drei Flamänder waren überrascht, geblendet durch den Anblick, der sich ihnen darbot. Sie befanden sich in einer

Digitized by Google

großen Tropfsteingrotte, die von einer Menge Fackeln erleuchtet war. Die Lichter wurden durch die mannigfaltigen Krystallbildungen an den Säulen und Wänden ins Unendliche vervielfältigt. Es war eine Grotte aus »Tausend und eine Nacht« — ein wahrer Feenpalast!

In der Mitte der sich nach verschiedenen Seiten zu dunkeln Gängen ausbreitenden Höhle, wenige Schritte von der Stelle, wo die drei Künstler standen, war ein großer, mit Silberzeug, Glas und Porzellan reich beladener Tisch. An den beiden Enden der Tafel saß bereits die ganze Bande. In der Mitte saß der Capitän Caracas, und an seiner Seite eine wunderbar schöne Andalusierin.

»Ei der tausend!« dachte Crispin, »diese reizende Fee möchte ich besitzen! Schade, daß ich für den Augenblick nicht disponibel bin, ich würde sonst auf der Stelle Bandit!«

»Zu Tisch!« rief der Capitän; »zu Tische, Ihr Herren Musikanten! Vor Allem wollen wir uns Speise und Trank wohl schmecken lassen; dann kommen die Lieder und die Boleros an die Reihe, denn Pepita tanzt wie ein Irrlicht, und wir beide lieben leidenschaftlich die Musik.«

Dabei drückte er einen zärtlichen Kuß auf die großen Augen der schönen Andalusierin.

Crispin und zumal Bourbus ließen sich nicht zweimal bitten; sie setzten sich, Maetsys mit sich fortziehend, schnell an den Tisch.

Das Abendessen begann.

Es war ein wahrhaft fürstliches Mahl. Die ausgesuchtesten Speisen folgten einander auf der Tafel. Die edelsten spanischen Weine machten unaufhörlich die Runde; es schien fast, als ob der Capitän Caracas die königlichen Keller geplündert hätte. Was Wunder daher, daß die rasch geleerten

Digitized by Google

und wieder gefüllten Becher die tollste Lustigkeit hervorbrachten.

Bald wurden die Köpfe berauscht, der Schmaus wurde zum wüsten Gelage.

»Ei der tausend!« dachte Pourbus, der schon ziemlich benebelt war, »ich glaube, wir speisen hier bei Herrn Bacchus.«

»Wenn ich jemals Talent genug habe, den Schmaus Balthasars zu malen,« sagte Crispin, der bereits einen tüchtigen Rausch hatte, »so brauche ich nur an meine Wanderung durch die Sierra Morena zu denken.«

Sogar der stille träumerische Maetsys, dessen Gedanken immer bei Gretchen waren, fing an die Wirkung der appetitlichen Gerichte und der feurigen Weine zu fühlen, und die tolle Lust zog auch ihn endlich in ihren Strudel.

»Jetzt laßt uns Eins singen!« rief die dröhnende Stimme des Capitän Caracas.

Sogleich wurde das flandrische Volkslied von den Banditen im Chor angestimmt und von allen Echos der Höhle wiederholt.

»Weiter, weiter!« rief Pepita, in die Hände klatschend.

Das Lied mußte wiederholt werden; dann kam der ganze Liedervorrath der Flamänder an die Reihe.

Auf die Lieder folgte der Tanz. Pepita stand auf und hüpfte in den leeren Raum vor dem Tische. Wie reizend war sie mit ihren halb geöffneten lächelnden Korallenlippen, mit ihren feurigen Augen, mit den anmuthigen Biegungen des Körpers, mit den malerisch emporgehobenen Händen, in denen die Castagnetten knatterten!

Dann hüpfte sie bis an das äußerste Ende der Grotte, um mit ganz veränderter Haltung zurückzukehren und sich

Digitized by Google

bald im Kreiſe zu drehen, bald auf einer Fußſpitze zu ſtehen und den Kopf ſtolz zurückzuwerfen. So tanzte ſie abwechſelnd den Jaleo und die Cachucha, den Bolero und Fandango — immer neue Tanzfiguren ausführend, immer neue muthwillige, herausfordernde Stellungen einnehmend, bald niederkniend, bald ſich, wie durch Federkraft emporgeſchnellt, wieder aufrichtend. Oft kam ſie den Banditen nahe, als ob ſie ihnen in die ausgeſtreckten Arme ſinken wollte, aber ſie entſchlüpfte ihnen immer wieder und hüpfte davon wie ein Irrlicht und begann von neuem ihr reizend ſchalkhaftes Spiel — bis ſie endlich erſchöpft dem glücklichen Capitano in die Arme ſank.

Lauter donnernder Bravoruf belohnte die reizende Tänzerin.

Pourbus war außer ſich vor Entzücken, ſeine Wangen glühten, ſeine feurigen Blicke waren auf die Andaluſierin gerichtet.

Criſpin war anfangs geblendet, noch mehr berauſcht durch die Liebe als durch den Wein. Aber plötzlich ſprang er auf, als ob ihm etwas eingefallen wäre, und flüſterte dem Capitän einige Worte ins Ohr.

»Auf das Geheiß des Letztern brachte man Farben, Pinſel, Leinwand, eine Staffelei; es war ja in der Höhle ein Muſeum der verſchiedenſten Gegenſtände, die man den Reiſenden abgenommen. Vandenbroek ſtellte die Staffelei vor einen Felsblock, führte Maetſys auf dieſen improviſirten Sitz, gab ihm die Pinſel in die Hand, legte die Farben an ſeiner Seite nieder und ſagte mitten in dem allgemeinen Tumult:

»Geſchwind, Hand an's Werk, Meiſter! Vielleicht möget Ihr durch das Bild Pepita's die Hand Gretchens einen Monat früher erlangen.«

Digitized by Google

Maetsys begriff sogleich seine Absicht. Er nahm nun keinen Theil mehr an dem Gelage und begann die Arbeit.

Inzwischen dauerte das Gelage fort, es ging immer lärmender und toller her. Pourbus hatte seine flamändischen Lieder wieder angefangen; er sang recht aus Herzenslust, er hätte immer singen mögen. Crispin sang auch; er stieg auf den Tisch und machte tausend Späße zum größten Ergötzen des Capitän Caracas und aller Banditen, die den kleinen Maler schon recht lieb gewonnen hatten. Dona Pepita lachte recht herzlich über den geistreichen Spaßmacher.

Vandenbroek ließ indeß seinen Gedanken nicht aus den Augen. Nach etwa zwei Stunden trat er wieder an die Staffelei, nahm das fertige Porträt herunter und überreichte es dem Capitan.

Der Räuberfürst war höchst angenehm überrascht; er betrachtete das Bild mit Bewunderung.

Pepita war anfangs nur erstaunt: sie glaubte sich in einem Spiegel zu sehen.

Doch nein, sie war's wirklich! Es war ihr rabenschwarzes Haar, ihre schöne hohe Stirn, ihre langen Wimpern, ihre großen schmachtenden Augen, ihr feiner rosiger Mund, ihr vollkommen schöner Nacken. Es war zumal ihr Blick, ihr zauberisches Lächeln — es war wirklich die Fee der Räuberhöhle, die Königin des Fandango, Dona Pepita de Caracas.

Das Bild ging von Hand zu Hand und wurde von allen Banditen bewundert.

Der Capitän trat auf den großen Künstler zu und sagte mit dem Ausdrucke innigen Gefühls:

»Ihr habt mir eine große Freude bereitet. Ihr werdet morgen sehen, daß ich nicht undankbar bin; diesen Abend

Digitized by Google

widmen wir dem Gelage. Nehmt euren Platz am Tische wieder ein, Meister, und stoßt mit mir an. Caramba! wir wollen noch tapfer zechen! Trinket, Meister, trinkt!«

Maetsys konnte sich nicht weigern; ein Hoffnungsschimmer begann in seiner Seele zu leuchten. Er mußte dem Räuberhauptmanne zu gefallen suchen und sich wohl hüten, mitten in dem allgemeinen Freudentaumel den Kopfhänger zu spielen. Er ließ daher wiederholt sein Glas füllen und machte es wie die Anderen — er trank.

So wurde immer fortgezecht, bis der Schlummergott dem tollen Lärm ein Ende machte.

Als unsere drei Künstler erwachten, befanden sie sich auf einem Lager von Heidekraut, und zwar unweit der Stelle, wo sie von den Räubern angehalten worden waren.

Ein Esel, der an einen Baum festgebunden war, weidete wenige Schritte von ihnen; auf seinem Rücken trug er einen doppelten schweren Schnappsack mit vielen Ueberresten von dem gestrigen Schmause.

Mitten auf dem Packsattel lag eine Börse mit fünfhundert Piastern, und unter derselben ein Pergament, auf welchem geschrieben stand:

»Sämmtliche Caballeros der spanischen Landstraßen erhalten hiemit Befehl, die drei Reisenden, welche diesen Geleitsbrief vorweisen, nicht nur ungehindert ziehen zu lassen, sondern ihnen nöthigenfalls Beistand zu leisten und sie bei jeder Gelegenheit als gute Freunde zu betrachten.«

Unterschrift: »Don Guzman de Caracas, Generalcapitän aller Räuber auf der spanischen Halbinsel.«

Digitized by Google

Dieſem Namen war ein Siegel mit ſeltſamen Emblemen beigedrückt.

»Vivat!« jubelte Vandenbroek, »ich ſagte es ja, Künſtler und Banditen ſind zwei Finger an einer Hand! Jetzt haben wir Geld, Lebensmittel und unbekannte Beſchützer — in großer Anzahl, denn ich habe mir ſagen laſſen, daß wir in der eigentlichen Heimat der Wegelagerer ſind.«

Dann wandte er ſich mit einer gewiſſen komiſchen Rührung zu dem Eſel und ſetzte hinzu:

»Der Himmel hatte uns in der Perſon unſeres lieben Pourbus ſchon einen Freund geſchickt — und jetzt beſcheert er uns einen zweiten!«

XX.

Begegnungen verſchiedener Art.

Die Wanderung ging von nun an vortrefflich. Maetſys hatte ſeine volle Energie wieder bekommen; Pourbus aß wie ein Gargantua; Criſpin ſang wie ein Zeiſig; der Eſel war der ſtattlichſte Langohr auf der iberiſchen Halbinſel.

Es dauerte eine Woche, bis die drei Freunde das Ende der Sierra Morena erreichten. An Speiſe und Trank fehlte es nicht, denn zwei andere Banden, die mit jenen des Capitän Caracas affilirt waren, bewirtheten die Reiſenden glänzend.

»Es iſt gut für meine Moralität,« ſagte Criſpin, »daß wir nicht in Spanien bleiben. Auf mein Wort, ich bin ſchon ein halber Bandit.«

»Und ich bin ſchon Dreiviertel,« ſetzte Pourbus hinzu; »man ißt und trinkt famös bei ihnen!«

Digitized by Google

»Und findet so hübsche Pepita's!« seufzte Crispin, der wieder seiner alten Gewohnheit fröhnte, sich in jedes in seinen Gesichtskreis kommende Lärvchen zu verlieben.

Als die Wanderer indeß die von der Guadiana durchströmte Ebene betraten, wurde ihnen wieder etwas bange. Sie waren freilich schon ziemlich weit von Sevilla, und die Entfernung wurde mit jedem Tage größer; aber in einem flachen Lande konnten sie nicht umhin sich zu zeigen, und mit Ausnahme der Sierra war die Inquisition überall mit ihren Argusaugen und Siebenmeilenstiefeln.

»Laßt uns mit zwölf Füßen weiter reisen,« sagte Crispin; »mit anderen Worten: laßt uns drei Pferde kaufen.«

Maetsys gab sogleich seine Zustimmung.

In den wenigen Dörfern, durch die ihr Weg führte, fanden sich leider nur einige invalide Maulthiere, denen der Esel des Capitän Caracas auf jeden Fall weit vorausgelaufen wäre. Der Ankauf der Pferde mußte daher in Merida, einem Städtchen der Guadiana, gemacht werden.

Noch ein Tagemarsch und das Städtchen war erreicht.

Es war Morgen. Die drei Wanderer waren in eine ziemlich armselig aussehende Posada getreten und frühstückten vergnügt unter einer Rosenlaube.

Als eben von dem beabsichtigten Pferdekauf die Rede war, hörte man auf der Landstraße galoppirende Hufschläge.

Maetsys und Crispin, die eine noch schnellere Gelegenheit zu finden hofften, sprangen auf und traten aus der Laube.

Aber sobald sie einen Blick auf die Landstraße gewor-

Digitized by Google

den, zogen sie sich zurück und versteckten sich hinter dem Gebüsch.

»Was gibt's denn?« fragt Pourbus; »Ihr sehet ja ganz erschrocken aus!«

Aber seine beiden Reisegefährten antworten ihm nicht, sie sehen einander fragend an.

»Hast Du sie gesehen? sind sie es wirklich?« flüsterte Maetsys.

»Es ist nicht zu bezweifeln,« erwiedert Crispin: »es sind wirklich unsere beiden Hidalgos — ich habe Sandoval und Santa-Mayor erkannt.«

»Haben sie uns gesehen?« setzt Maetsys hinzu; »verfolgen sie uns? sind sie vorübergeritten?«

»Man hört keine Hufschläge mehr,« antwortet Vandenbroek; »sie müssen schon weit entfernt seyn; ich denke, man kann jetzt hinausschauen.«

Der kleine Maler biegt die Zweige auseinander.

Es ist Niemand vor der Posada.

Er tritt aus der Laube — die Reiter sind nicht mehr zu sehen.

»Das ist sonderbar!« denkt Vandenbroek; »sie sind sehr schnell verschwunden.«

Quentin, der seine Unruhe nicht mehr bezwingen kann, tritt zu Vandenbroek und Beide gehen mitten auf die Straße.

Da kommen die beiden Reiter plötzlich hinter einem alten Gemäuer hervor, wo sie sich wahrscheinlich versteckt hatten, um zu sehen, ob sich ihr Argwohn bestätigte. Sie reiten im Galopp an den beiden bestürzten Künstlern vorüber, sehen sich nach ihnen um und rufen ihnen eben so höhnisch zu wie auf der Straße bei Cività-Vecchia:

Digitized by Google

»Glückliche Reise, Ihr Herren Flamänder! auf Wiedersehen!«

Und wie zwei drohende phantastische Erscheinungen verschwinden sie in einer Staubwolke.

»Meister,« sagte Vandenbroek, »wollt Ihr meinen Rath befolgen?«

»Sprich!« erwiederte Maetsys.

»Wir wollen für einige Tage zu unseren guten Freunden in's Gebirge zurückkehren; das ist das Beste, was wir thun können.«

»Umkehren und noch mehr Zeit verlieren! Nein, das will ich nicht!«

»Aber wenn diese Schnapphähne die ganze Häscherbande auf uns hetzen?«

»Nein, nein! Du siehst ja, daß sie auf der Landstraße nach Badajoz fortreiten; wir schlagen den Seitenweg nach Merida ein. In einigen Stunden haben wir auch gute Pferde; wir reiten die ganze folgende Nacht hindurch, und wenn auch die beiden verwünschten Caballeros in derselben Richtung reiten sollten, so würden wir ihnen doch bald den Vorsprung abgewinnen; denn sie werden gewiß bald ihre Pferde ausruhen lassen — sie werden uns nicht einholen, es ist unmöglich!«

»Aber in Merida,« entgegnete Vandenbroek, »eben in Merida fürchte ich —«

»Du bist von Sinnen, Crispin! es bleibt dabei — ich will es!«

»Gut, Meister, wenn Ihr es wollt, so habe ich nichts mehr zu sagen.«

Die beiden Künstler kamen wieder in die Laube und nahmen noch für eine kleine Weile Platz.

Digitized by Google

Auf Vandenbroek's dringendes Zureden sollten wenigstens alle von der Klugheit gebotenen Maßregeln genommen werden; man wollte sich dem Städtchen nur mit der größten Vorsicht nähern.

»Ich will einen noch bessern Vorschlag machen,« sagte Quentin; »ich halte es nicht für nothwendig, daß alle Drei in das Städtchen gehen; Einer von uns ist genügend, um die Pferde zu kaufen.«

»Aber,« entgegnete Vandenbroek, »die Brücke zu Merida ist nicht zu umgehen; es ist die einzige Stelle, wo man über den Fluß gehen kann.«

»Das ist kein Hinderniß,« sagte Maetsys: »Ihr schwimmet Beide wie Fische — Ihr könnt ja einen Umweg machen und durch die Guadiana schwimmen.«

»Ihr wollt also nach Merida hineingehen?« erwiederte Crispin; »Ihr allein wollt Euch der Gefahr aussetzen —«

»Ja, ich will es!«

»Aber ich will es nicht, Meister! Die Gefahr ist sehr groß.«

»Also willst Du wohl hinein?«

»Allerdings! Ich bin einmal so ein selbstsüchtiger Mensch — und überdies habe ich ja kein Gretchen, das mich erwartet.«

»Eben deshalb; es handelt sich um mein Glück, folglich fällt mir der größere Theil der Gefahr zu.«

»Wenn man Euch verhaftet —«

»Würde man Euch nicht eben so gut verhaften, wie mich? steht eure Freiheit, euer Leben nicht ebenso auf dem Spiele?«

»Meister, bedenket doch —«

Digitized by Google

»Es hilft Dir nichts, Crispin; ich habe es so beschlossen! —«

Aber Vandenbroek gab sich noch nicht zufrieden; er machte noch immer Einwendungen und Vorstellungen.

»Streitet Euch doch nicht so!« sagte Pourbus, der unterdessen ganz ruhig gegessen und getrunken hatte; »am Ende kommt doch nichts dabei heraus. Höret mich an, ich habe eine Idee, die allen Streitigkeiten ein Ende machen wird. Ich will Euch einen Vorschlag machen.«

»Was für einen Vorschlag?«

»Wir schreiben jeder unsere Namen auf einen Zettel, — legen die drei Zettel in meine Mütze, und das Los wird entscheiden.«

»Aber,« entgegnete Quentin, »dabei würdest Du ja auch deine Haut zu Markt tragen.«

»Warum denn nicht?« erwiederte Pourbus stolz; »es geht ja mir so gut wie Euch an den Kragen, ich habe daher ebenso viel Recht wie Ihr, für das gemeinsame Beste zu sorgen. Oder stellt Ihr mich auf eine und dieselbe Linie mit dem Esel?«

Eine Thräne zitterte dabei an den Wimpern des halb schmollenden Goliath. Wenn er auch seinen beiden Freunden an Geistesgaben nachstand, so kam er ihnen doch an Herzensgüte gleich.

Maetsys und Crispin faßten gerührt seine großen Hände; ihr Blick, ihr Händedruck sagte mehr als Worte vermochten.

Die drei Freunde bildeten eine schöne Gruppe unter der blühenden Laube.

Maetsys zögerte wohl noch eine kleine Weile, aber endlich wurde der Vorschlag des treuen Pourbus in Ausführung

Digitized by Google

gebracht, nachdem alle Drei feierlich verſprochen, ſich der Entſcheidung des Loſes willig zu unterwerfen.

Der Name Maetſys wurde aus der improviſirten Urne gezogen.

»Sehet Ihr wohl?« ſagte er; »Gott will es ſo!«

Pourbus vermochte ſeine Verſtimmung nicht zu verbergen; er trat an den Tiſch und ſtürzte ein Glas Wein hinunter.

Vandenbroek war außer ſich vor Aerger. — aber er hatte ſein Wort gegeben!

Quentin nahm zum Ankauf der Pferde vierhundert Piaſter mit; das übrige Geld ließ er ſeinen beiden Freunden, von denen er mit Kuß und Händedruck Abſchied nahm.

Criſpin und Pourbus ſchauten ihm traurig nach, und ſchlugen ſchweigend den Seitenweg ein.

Sogar der Eſel ſchien ihre Gefühle zu theilen, er folgte ihnen mit geſenktem Kopfe und herabhangenden Ohren.

Zwei Stunden ſpäter kam Maetſys vor Merida an. Er hatte nichts Beunruhigendes bemerkt.

Merida iſt eigentlich nur ein großes Dorf, hatte aber damals eine Ringmauer.

Die Zugbrücke war herabgelaſſen; die Umgegend war zu jener Stunde faſt verödet. Maetſys fand alſo kein Hinderniß, es ſchien ihn nicht einmal Jemand zu beachten.

Aber kaum war er in der Hauptſtraße einige Schritte gegangen, ſo glaubte er in der zurückgelaſſenen Hauptwache mehre Stimmen zu hören. Er ſah ſich raſch um. Das Thor ſchloß ſich wie von ſelbſt.

Aber Niemand kam aus der Thorwache, Niemand zeigte ſich in der Nähe.

*

Digitized by Google

»Sonderbar!« ſagte Quentin für ſich; »das Thor ſchließt ſich!«

Er ging raſch weiter. — Am Hauptplatz des Städtchens war ein großes Gaſthaus, vor welchem viele Maulthiere und einige Pferde angebunden waren.

Maetſys trat ein, und ohne mit langem Feilſchen die koſtbare Zeit zu verlieren, gab er die vierhundert Piaſter für drei Pferde, die ihm die beſten zu ſeyn ſchienen.

Dann faßte er die drei Zügel und eilte zu dem entgegengeſetzten Stadtthor.

Aber dieſes Thor war geſchloſſen.

Mit pochendem Herzen rief er zu wiederholten Malen, aber Niemand erſchien.

Endlich klopfte er an die Wachtſtube, die ſich auch neben dieſem Thore befand.

Niemand antwortete.

Aber die Thür der Wachtſtube war nicht verſchloſſen; er trat ein.

Kaum hatte er die Schwelle überſchritten, ſo bereute er ſeinen voreiligen Entſchluß. Einige Alguazils ſprangen aus dem Hintergrunde der dunkeln Stube hervor, fielen über ihn her, warfen ihn zu Boden und umſpannten ihn mit Stricken und Ketten.

Einige Augenblicke ſpäter befand er ſich in einer engen Zelle, deren Mauern ſo dick waren, daß man ihm mit voller Beruhigung die Feſſeln abnehmen zu können glaubte.

Die Alguazils entfernten ſich ſchweigend, nachdem ſie ihm einen Zettel übergeben hatten.

Maetſys las: »Willkommen, Señor Flamänder! dieſe Nacht wird man Euch unter guter Bedeckung nach Sevilla

Digitized by Google

bringen, wo Ihr hoffentlich nächstens auf dem Quemaedro erscheinen werdet.

Capitän Sandoval,
Marques de Santa-Mayor.*

Es war nicht zu bezweifeln, die Hidalgos selbst hatten ihm diese Falle gestellt; er befand sich in der Gewalt der Inquisition, und von der persönlichen Rache Don Tabera's hatte er Alles zu fürchten.

Wir würden vergebens versuchen, den namenlosen Schmerz, die düstere Verzweiflung des Künstlers zu schildern. Wie endlos lang schien ihm der Rest dieses Unglückstages! Endlich brach die Nacht an; der Mond ging auf, die Sterne funkelten eben so herrlich wie in den letzten Nächten, wo Maetsys frei war, wo er mit freudiger Hoffnung der noch fernen Heimat, der Geliebten entgegeneilte.

Dieser neue Kerker, in welchem er nur einige Stunden zubringen sollte, befand sich auf dem Stadtwalle, und durch das hohe Spitzbogenfenster konnte der Gefangene die wie ein Silberband schimmernde Guadiana und die herrlichen Gefilde sehen, durch die morgen sein Weg hätte führen sollen.

Aber dieses Fenster war mit dicken Eisenstäben verwahrt, und auf dem Walle stand ein Soldat mit seiner Hakenbüchse im Arm und mit der brennenden Lunte in der Hand.

Als es indeß völlig Nacht geworden war, lehnte sich Maetsys auf die Fensterbrüstung und schaute durch die Eisenstäbe. Der Soldat ging schweigend auf und ab.

Bald darauf blieb er einige Minuten aus; vermuthlich sollte er abgelöst werden. Maetsys hörte in der Ferne wirklich Fußtritte und Stimmen, von denen eine Ablösung der Schildwachen begleitet zu seyn pflegt.

Digitized by Google

Es erschien wirklich ein anderer Soldat, kleiner als der erste; er ging einige Male schweigend unter dem Fenster auf und ab.

Auf einmal stand er still, lauschte, sah sich nach allen Seiten um, und kehrte sein vom Monde hell beleuchtetes Gesicht dem Fenster zu.

Quentin staunte, schrie laut auf vor Freude — noch mochte er seinen Augen nicht trauen.

In der neuen Schildwache glaubte er Crispin Vandenbroek erkannt zu haben!

XXI.

Ein Brief, den man nicht hätte vergessen sollen.

Es ist jetzt Zeit, zu Don Alfonso Tabera und seinem Genossen zurückzukehren.

Lebenden Mumien gleich, blieben sie zwei endlos lange Nächte, zwei qualvolle Tage, ohne eine Bewegung machen oder ein Wort hervorbringen zu können. Kein Laut, der ihnen einige Hoffnung auf Erlösung hätte bieten können, drang an ihr Ohr.

Nachdem der Hunger sie lange gemartert, fielen sie in einen zwischen Erschöpfung und Fieberwahnsinn schwankenden Zustand. Die Familiares waren an unbedingten Gehorsam gewöhnt, der von Crispin übergebene schriftliche Befehl, die Thüre nicht zu öffnen, wurde pünktlich befolgt.

In der ersten Nacht bemerkte man natürlich nichts; am ersten Tage wurde die Abwesenheit Don Alfonso's kaum beachtet, man war an seine Geheimnißkrämerei schon gewöhnt. Aber als achtundvierzig Stunden verflossen waren, ohne daß er sich zeigte, fing man an besorgt zu werden.

Digitized by Google

Inzwiſchen waren die beiden weiten Gewänder im Graben der Zwingburg aufgefunden worden.

Die Beſorgniß wurde immer größer. Man ſtellte fruchtloſe Nachforſchungen an. Man ſprach endlich von der Nothwendigkeit in die Zelle zu dringen, aus welcher der letzte Befehl hervorgegangen war. Man beſchloß die beiden Gefangenen zu befragen, denen ſie zur Zeit ihres Verſchwindens einen Beſuch gemacht hatten und die gewiß halb verhungert ſeyn mußten.

Aber es war ein von Don Alfonſo eigenhändig geſchriebener und unterzeichneter Befehl da, man konnte, man durfte noch nicht.

Endlich aber, nach reiflicher Berathung wurde am Morgen des dritten Tages beſchloſſen, die durch ein Wort vermauerte Thür zu öffnen.

In den beiden Ballen, die nicht ohne Mühe aufgemacht wurden, fand man endlich Don Tabera und Don Spavento.

Es wäre unmöglich, den Zorn, die Wuth, die Rachgier der beiden Spanier zu ſchildern. Die übermüthigen Flamänder waren entflohen! ſie mußten ſchon weit entfernt ſeyn!

Don Tabera ſtampfte, ſchäumte. Don Spavento der von Hunger noch mehr erſchöpft war als ſein Gebieter, hatte kaum die Kraft ſich vom Boden aufzurichten.

Plötzlich greift er mit ſeiner auf den Boden ſich ſtützenden Hand ein Papier; er wirft einen Blick auf daſſelbe — ſeine faſt erloſchene Stimme jauchzt laut auf.

Don Tabera eilt auf ihn zu.

Es iſt der Brief Quentins an Gretchen! — der Brief, den er zu ſeinem Unglück in der Haſt mitzunehmen vergeſſen.

Digitized by Google

Die beiden Spanier verstehen sich, ohne ein Wort zu wechseln.

Sie sind wenigstens nicht besiegt! An einem der beiden Flüchtlinge wenigstens können sie sich noch rächen!

Sandoval und Santa-Mayor erhalten sogleich Befehl zu erscheinen. Man übergibt ihnen den Brief, zahlt ihnen reichliches Reisegeld und händigt ihnen ein Pergament ein, welches die schnellsten Renner Spaniens zu ihrer Verfügung stellt und sie in den Stand setzt, den weiten Raum fast eben so schnell zu durcheilen, wie es jetzt mit Dampfkraft möglich wäre.

Der Leser halte diesen Vergleich für keine Uebertreibung. Der Eilbote, der die Nachricht von der Bartholomäusnacht nach Spanien brachte, legte den Weg von Paris nach Madrid in drei Tagen zurück.

Die beiden Eilboten, welche den verhängnißvollen Brief nach Antwerpen bringen sollten, traten ihre Reise sogleich an.

»Haltet Euch unter keinem Vorwande auf,« so lautete die letzte Weisung, die ihnen Don Alfonso Tabera ertheilte; »aber sehet Euch nach beiden Seiten der Landstraße um, und wenn Ihr die Flüchtlinge sehet, so braucht Ihr in der nächsten Stadt nur ein Wort zu sagen, um sie verhaften und hierher bringen zu lassen.«

Man hatte von Sevilla eine ganze Schaar von Häschern ausgesandt, um auf die Niederländer zu fahnden, hauptsächlich aber gegen die Mündung des Guadalquivir, denn man vermuthete, sie würden sich dem Meere zugewandt haben, um sich nach Antwerpen einzuschiffen.

In dieser Richtung hatte man ihre Spur natürlich nicht gefunden, und auch in den ersten Schluchten der Sierra Morena war man nicht glücklicher gewesen. Erst jenseits des Ge-

Digitized by Google

birges, unweit Merida, sollten die beiden Hidalgos, wie wir gesehen, das unverhoffte Glück haben, die drei Flüchtlinge endlich in die Hände Don Tabera's zu liefern. Sie glaubten es wenigstens, denn sie waren, sobald sie die Falle gestellt, im Galopp weiter geritten. Daß Maetsys allein in die Falle gehen würde, konnten sie freilich nicht ahnen.

Da reiten sie, nur von Zeit zu Zeit sich eine kurze Rast vergönnend, im starken Galopp nach Norden zu. Bald erreichen sie die Pyrenäen; in einigen Tagen legen sie den Weg durch Frankreich zurück — endlich kommen sie nach Antwerpen.

Sie steigen vor dem prächtigen Hause ab, über dessen Thür der Name Franz Floris steht.

Ach! die drei Jahre sind schon seit mehr als acht Tagen verflossen. Der alte Franz Floris fängt an verdrießlich zu werden über eine Zögerung, die ihm fast eine Beleidigung scheint. Warum ist Maetsys nicht gekommen? er hat ja ein über alle Erwartung glänzendes Glück gemacht; er hat ja nur noch die Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens zu verlangen. Sollte er es vergessen haben? Sollte er sich zu vornehm dünken, um die Tochter des berühmten Malers in Antwerpen heimzuführen? Sollte er wirklich seinem Schwur, seiner Liebe untreu geworden seyn?

Gretchen glaubt es nicht! Aber eine tiefe Schwermuth, ein bitteres Gefühl der Enttäuschung bemächtigt sich ihres zwanzigjährigen Herzens. Sie bringt fast den ganzen Tag auf dem Balcon zu und schaut seufzend mit verweinten Augen nach dem Wege hin, auf welchem Maetsys erscheinen sollte — aber Maetsys kommt nicht.

Frau Flora frohlockt im Stillen, aber sie verbirgt sorgfältig ihre Freude, um nicht den Verdacht zu erregen, daß

Digitized by Google

dieſes ſeltſame Ausbleiben ihr Werk ſey, daß ſie nur zu gut wiſſe, wie es ſich mit der angeblichen Untreue Quentins verhalte.

Lucas de Heere wundert ſich ſehr über Quentins Benehmen; vielleicht ahnt er in ſeiner Beſorgniß, daß hinter dieſem räthſelhaften Ausbleiben ein Unglück verborgen, daß es ein Werk der Frau Flora ſey; aber er liebt Gretchen, er kann ſich des Gedankens nicht erwehren: Wenn er nicht wiederkommt, ſo bin ich da — mein Herz iſt ebenſo liebeglühend wie das ſeine!

Schon einige Male hat Frau Flora geſagt: »Wenn Quentin durchaus in Rom bleiben will, ſo darf unſere Tochter auch nicht als alte Jungfer ſterben.«

Dieſe Bemerkung begleitet ſie mit einem Blick, der von Lucas nach Gretchen, von Gretchen nach Floris ſchweift. Das arme Mädchen erblaßt; Lucas tritt einen Schritt vor; der alte Floris ſagt auffahrend:

»Ja wohl, ja wohl! ich will ſo wenig warten, wie meine Tochter. Ich bin nicht jung mehr; ich werde vielleicht bald ſterben, und Gretchen ſoll nach meinem Tode einen Beſchützer haben.«

Der alte Künſtler ſieht nun Lucas de Heere an und ſetzt leiſe hinzu:

»Nun, warum ſollte er's nicht ſeyn? Er iſt ein ſtattlicher, reicher, junger Mann von adeliger Geburt; er liebt mein Gretchen, ich kann's nicht bezweifeln. Ein großer Maler iſt er wohl nicht, aber er weiß doch wenigſtens einen Pinſel zu führen.«

Man kann leicht denken, daß Frau Flora Alles aufbot, um den alten Mann in dieſen Anſichten zu beſtärken.

Digitized by Google

Zugleich ſuchte ſie eine Annäherung zwiſchen dem Schwiegerſohne ihrer Wahl und Gretchen herbeizuführen.

Lucas de Heere zögerte noch; aber er ſah Gretchen weinen — wie hätte er es über ſich gewinnen können, ſie ohne allen Troſt zu laſſen!

Inzwiſchen wurde Gretchens Angſt und Bekümmerniß mit jedem Tage größer, mit jedem Tage wurde ſie noch trauriger und bläſſer; aber unerſchütterlich in ihrem Vertrauen, treu ihrer Liebe, antwortete ſie auf alle Einflüſterungen:

»Es wird ihm ein Unfall begegnet ſeyn, er iſt vielleicht krank geworden — vielleicht iſt er todt; aber vergeſſen hat er mich gewiß nicht, er liebt mich immer noch wie zuvor.«

Es verſtrich indeß ein Tag nach dem andern und keine Nachricht, keine Zeile von Maetſys kam. Niemand wußte was aus ihm geworden war.

Der von Frau Flora geſchickt geſchürte Zorn des alten Malers kannte bald keine Grenzen mehr.

Lucas de Heere wagte es endlich ſeine Liebe offen zu erklären. Gretchen gab ihm indeß noch kein Gehör; ſie würde ihm vielleicht nie Gehör gegeben haben ,wenn nicht die beiden Boten Don Alfonſo's plötzlich im Familienzimmer erſchienen wären.

Dona Flora konnte ihre Freude nicht verbergen, als ſie die beiden Spanier erblickte. Aber keiner der Anweſenden bemerkte es.

Sandoval begrüßte den Vater mit echt ſpaniſcher Höflichkeit und bat um die Erlaubniß, ſeiner Tochter ein Schreiben zu überreichen.

Gretchen zögerte. Es gibt trübe Ahnungen, die ein bevorſtehendes Unglück auf eine faſt untrügliche Weiſe verkünden.

Digitized by Google

»Nimm doch den Brief, mein, Kind und lies!« sagte dann Flora ungeduldig.

Auch Lucas de Heere konnte sich einer gewissen Bangigkeit nicht erwehren. Er wandte sich schnell zu Dona Flora, und sah sie scharf an.

Aber die arglistige Spanierin hielt den Blick dreist aus. Keine Muskel ihres Gesichts zuckte; sie verrieth sich durch keine Geberde.

Gretchen hatte inzwischen den verhängnißvollen Brief erbrochen, und eine Hand auf ihr ängstlich pochendes Herz haltend, las sie mit bebender Stimme:

»Gretchen, erwartet mich nicht mehr! Verzeihet meine Aufrichtigkeit, eine zu lange Abwesenheit hat mein Herz geändert. Ich liebe eine Andere, ich vermähle mich mit ihr und bleibe in Spanien, wo mich, für einige Zeit wenigstens, die Sorge für mein Glück und meinen Ruhm zurückhält.

Quentin Maetsys.«

Der alte Franz Floris sprang entrüstet von seinem Lehnstuhl auf.

Dona Flora schien ebenfalls erstaunt, erzürnt.

Von ihr angetrieben, fiel Lucas de Heere dem trostlosen Mädchen zu Füßen. Er wußte selbst nicht was er that.

Gretchen vermochte das Furchtbare anfangs nicht zu fassen und sie starrte eine Weile vor sich hin — dann sank sie ohnmächtig zu Boden.

Einige Tage schwebte die Unglückliche zwischen Leben und Tod.

Als sie wieder zur Besinnung gekommen war, trat Dona Flora an ihr Bett und sagte:

»Du siehst, mein Kind, wie unglücklich Du geworden

Digitized by Google

biſt, weil Du den Rath deiner Mutter nicht befolgt haſt! Sey künftig gehorſam, ſo kannſt Du noch glücklich werden.«

Gretchen ſchloß die Augen und antwortete nicht.

Aber am folgenden Tage kam auch Franz Floris und ſprach im gleichen Sinne.

Er ſchien in den wenigen Tagen um zehn Jahre älter geworden zu ſeyn.

»Du ſiehſt es, mein Gretchen,« ſagte er, »ich habe wie Du meine letzte Täuſchung verloren. In meinem Alter erholt man ſich von einem ſolchen Schlage nicht mehr. Ich fühle es, daß Du bald keinen Vater mehr haben wirſt; aber wenn Du willſt, daß er wenigſtens beruhigt von Dir ſcheide, daß er Dich ſterbend ſegne, ſo mache mir die Freude, Lucas de Heere noch vor meinem Tode als deinen Eheherrn zu ſehen.«

Lucas de Heere war ebenfalls erſchienen — er ſah ſie mit flehenden Blicken an.

»Nein, nein!« ſtammelte Gretchen, die Hände ringend, »nein, noch nicht; wir wollen noch warten!«

Aber ſie vermochte den Bitten ihres Vaters nicht mehr zu widerſtehen; Lucas de Heere faßte ihre Hand — und ſie ließ ſie ihm.

XXII.

Ueber die Pyrenäen.

Quentin Maetſys hatte ſich nicht geirrt. Die Schildwache, die auf dem Walle unter dem Fenſter ſeines Kerkers ſtehen blieb, war wirklich Criſpin Vandenbroek.

»Still,« flüſterte ihm der kleine Maler zu; »keinen unzeitigen Lärm! Wir müſſen vorſichtig ſeyn — und vor Allem leiſe ſprechen.«

Digitized by Google

»Du hier!« ſagte Quentin, den Kopf durch das Eiſengitter ſteckend.

»Es wundert Euch; Ihr habt alſo nicht auf uns gezählt? — das iſt gar nicht ſchön, Meiſter, eure Freunde ſo bald zu vergeſſen!«

»Aber wie kommſt Du hierher?« fragte der Gefangene, der zu träumen glaubte.

»Es erklärt ſich von ſelbſt,« erwiederte Criſpin: »ich ahnte wohl, daß Euch ein Unglück zuſtoßen würde. Als wir Euch nicht zurückkommen ſahen, gingen wir ebenfalls nach Merida — aber auf einem Umwege, durch das Thor, wo man Euch angehalten hatte. Ich hatte eine Idee; das darf Euch nicht wundern, Ihr wißt ja, ich bin unerſchöpflich an Ideen. Zum größten Glücke hatten wir noch hundert Piaſter; ich beſtach den Soldaten, in deſſen Uniform Ihr mich hier ſehet.«

»Aber Pourbus?«

»Er kommt eben auf das verabredete Zeichen wie ein Krokodill auf dem Bauch herangekrochen. Doch es iſt hier weder Zeit noch Ort zu langem Gerede; wir wollen hier handeln und uns eiligſt aus dem Staube machen.«

»Von hier?«

»Allerdings — wenn Ihr nicht etwa lieber hier bleiben wollt.«

»O nein!«

»Gut, Meiſter! Habt Ihr die Hände frei?«

»Ja, aber die Eiſenſtangen —«

»Das geht Pourbus an. Er hat zwar keine Ideen, dafür aber deſto tüchtigere Arme. — Geſchwind, Herkules; dieſe beiden Eiſenſtangen müſſen beſeitigt werden.«

Dieſe letzten Worte galten dem braven Pourbus, der

Digitized by Google

endlich die Höhe des Walles erreichte und sich plötzlich vor dem Fenster aufrichtete.

Er legte sogleich Hand ans Werk. Seine gewaltigen Fäuste ergriffen die Eisenstangen; die Muskeln seiner nervigen Arme schwollen an wie die des antiken Herkules. Anfangs schienen seine Anstrengungen fruchtlos zu bleiben, aber nach und nach gaben die Stangen nach — der Weg war frei.

Maetsys sprang auf den Wall hinaus. Die beiden Freunde fingen ihn in ihren Armen auf.

»Keine sentimentalen Herzensergüsse!« mahnte Crispin; »wir können uns später mit Muße umarmen. Geschwind, fort!«

Vandenbroek glitt mit der Behendigkeit einer Eidechse den mit Rasen bewachsenen Abhang hinunter. Die beiden Andern folgten ihm, und nun liefen sie alle Drei querfeldein, wie auf der Flucht von Sevilla.

Wie damals, erreichten sie bei Tagesanbruch wieder eine Sierra. Diese erstreckte sich zum großen Glück in nördlicher Richtung bis nach Toledo.

Sie konnten sich jetzt wieder in Sicherheit glauben. Pourbus und Vandenbroek waren lustig und guter Dinge. Der Goliath ging triumphirend voran, er war herzlich froh, daß er den Häschern der Inquisition glücklich entgangen war. Vandenbroek hatte seinen theuern Meister gerettet; er war wieder im Gebirge, er war ausgelassen wie eine Schaar von Affen, wie ein Schwarm Zeisige im April.

Maetsys allein war in einer trüben Stimmung, welche seine beiden Freunde dieses Mal nicht zu verscheuchen vermochten. Er dachte an Gretchen — und die Hoffnung auf eine schnelle Reise war nun für ihn verschwunden.

Die drei angekauften Pferde waren bei seiner Verhaftung weggenommen worden; die von der Freigebigkeit des Ca-

Digitized by Google

pitän Caracas noch übrigen hundert Piaſter hatten die Koſten ſeiner Flucht beſtritten; die drei Flüchtlinge hatten daher nur noch etwas kleine Münze, einen halb leeren Sack mit Lebensmitteln, und den getreuen Eſel, den Criſpin glücklicher Weiſe in einem Gebüſche, wo ſie ihn zurückgelaſſen, wieder gefunden hatte.

Aber ihr koſtbarſtes Kleinod beſaßen ſie noch: den Geleitbrief des Don Caracas, der ſie der Freundſchaft und dem Wohlwollen ſämmtlicher Wegelagerer Spaniens empfahl.

Sie hatten mindeſtens eine Woche im Gebirge zu wandern, und faſt täglich trafen ſie eine neue Bande, von der ſie anfangs angehalten, ſodann aber als Freunde ihres Gran Capitäns in Höhlen oder alten Burgen feſtlich bewirthet und mit Lebensmitteln für die Weiterreiſe verſehen wurden.

Doch dies war leider Alles; ſie bekamen weder Piaſter noch Pferde. Ein zweiter Don Caracas kam ihnen nicht in den Wurf.

Sie legten daher den Weg durch die gaſtliche Sierra zu Fuß zurück. Sie betraten nicht ohne einige Beſorgniß die vom Tajo durchſtrömten herrlichen Ebenen; ſie folgten eine Zeit lang dem Laufe dieſes Stromes, umgingen Toledo und Madrid, erreichten zu ihrer Freude die dritte große Gebirgskette der iberiſchen Halbinſel — das Gebirge, welches ſich bis an die franzöſiſche Grenze hinzieht.

Aber dieſe Wanderung war viel zu langſam für Maetſys, dem jeder Tag ein Jahrhundert zu ſeyn ſchien. Der Muth der drei Wanderer wurde zwar nicht wund, wohl aber ihre Füße, denn ihre Fußbekleidung war auf dem ſteinigen Boden endlich ganz zu Grunde gerichtet worden.

Als ſie nach Navarra kamen, bemerkten ſie, daß ihre letzten Sohlen in Caſtilien zurückgeblieben waren.

Digitized by Google

Auf den spitzigen Felsen barfuß zu gehen war unmöglich. Crispin wußte auch hier guten Rath.

»Wir wollen unsern Esel verkaufen,« sagte er, »jetzt nutzt er uns nicht mehr viel, und drei Paar Schuhe ist er doch werth.«

Am andern Morgen kam der Handel — die Trennung von dem theuern Gefährten — wirklich in Sora zu Stande.

Der geneigte Leser spotte nicht! die Trennung war herzzerreißend. Die drei Flamänder hatten sich an ihren spanischen Reisegefährten gewöhnt. Er war so sanft, so geduldig, so zutraulich! Nach jeder Siesta hatte er sie mit seinen gemüthlichen, wenn auch nicht melodischen Tönen geweckt; auf sehr weiten Tagemärschen hatte er sie abwechselnd getragen — und er hatte sich nie beklagt, selbst nicht unter dem Goliath Pourbus. Genügsam wie ein Kamehl, bescheiden und sittsam in seinem Benehmen gegen die ihm begegnenden Eselinnen, stets zufrieden, oft sogar mit einem Anfluge von köstlichem Humor, war er den drei Wanderern zum Bedürfniß geworden. Er lief ihnen nach und liebkoste sie wie ein Hund. Er war wirklich ein vierter Camerad, ein Freund geworden.

Zumal für Vandenbroek, dem er ganz besonders zugethan zu seyn schien. Diese Zuneigung war übrigens gegenseitig, denn der kleine Maler erwachte nie, ohne mit dem Langohr zu tändeln, und nie schlief er ein, ohne ihm gute Nacht zu wünschen, ohne ihm seinen Leib als Kopfkissen für die Nacht zu bieten.

»Lebe wohl, Du treuer Gefährte!« sagte Crispin und ließ ihm eine aufrichtige Thräne auf die Schnauze fallen.

Und der Esel ließ traurig den Kopf hängen.

Digitized by Google

Die drei Freunde setzten anfangs schweigend und verstimmt ihre Reise fort.

»Bah!« sagte aber bald darauf der kleine Maler, der sich immer schnell zu trösten wußte, »wir haben wenigstens neue Schuhe — und überdies haben wir unsern Pourbus noch!«

Einige Tage später wurden die Pyrenäen am Horizonte sichtbar.

Statt den Räubern fand man hier Schmuggler. Aber der Geleitsbrief des Don Caracas war wirklich ein Talisman für die Schmuggler wie für die Räuber.

»Sie Alle gehören zu der großen Brüderschaft der Künstler,« sagte Vandenbroek, der mit den neuen Freunden bald vertraut ward.

Eine Schmugglerbande, die in der folgenden Nacht über die französische Grenze gehen wollte, sagte zu den drei Reisenden:

»Hier sind Maulthiere, Gewehre und Messer; kommt mit uns; nehmt Euch vor den Kugeln in Acht und wenn's Noth thut, wehrt Euch eurer Haut! Ihr seyd Freunde des Capitän Caracas, und wir verpflichten uns, Euch lebend oder todt jenseit der Pyrenäen abzusetzen. Vorwärts!«

Die Maulthiere setzten sich in Bewegung und gingen auf Gebirgspfaden, die nur ihnen zugänglich waren. Einige waren mit Waarenballen, andere mit Schmugglern beladen, die drei letzten trugen unsere drei Freunde. So ging der Zug durch finstere Schluchten und an gähnenden Abgründen hin, in welche die Reiter mit Bangigkeit hinunterschauten, denn der Pfad war oft so schmal, daß er kaum Platz bot für die Hufe der Thiere.

Es war eine dunkle, stürmische Gewitternacht; von Zeit

Digitized by Google

zu Zeit zuckten Blitze auf und verwandelten die Felsen in riesige, phantastische Ungethüme. Der Donner wurde von dem hundertfältigen Echo wiederholt und um das furchtbare Concert vollständig zu machen, heulte der Wind durch die Felsenspalten.

Plötzlich legte sich der Aufruhr der Elemente, der Himmel wurde heiter und der Mond kam zwischen zwei vom Winde gejagten Wolken hervor; die Pyrenäen kamen ganz wieder zum Vorschein mit ihren grünen Thälern, ihren weißen Gipfeln, plätschernden Wasserfällen und malerischen Felsengruppen.

Gegen Morgen endlich breitete sich ein dichter Nebel aus, ähnlich einem Ocean, in welchem Alles zu verschwinden schien, Schluchten und Berggipfel, Gießbäche und Tannen, Maulthiere und Reiter. Die gähnenden Abgründe waren immer noch da, aber ihre Tiefen mit den Blicken nicht mehr zu ergründen; man ließ die Zügel auf den Hälsen der muthigen Thiere hangen; die Augen schlossen sich, um die Gefahr nicht zu sehen; die Schmuggler summten einen Bolero, die Flamänder beteten leise.

Plötzlich hört man an der Spitze des Zuges den Ruf:

»Achtung! die Zollwächter sind da.«

Die drei Flamänder schlagen sogleich die Augen auf; sie schießen aufs Gerathewohl ihre Gewehre ab.

Vorn fallen einige Schüsse — einige Klagetöne dringen durch den Nebel — man hört todte Körper in den Abgrund fallen — zwischen den Felsen eilige fliehende Fußtritte — endlich ruft die Stimme des Führers:

»Jetzt ist der Weg frei — vorwärts im Galopp!«

Und ohne angetrieben zu werden, setzen sich die muthigen ausdauernden Thiere in Galopp, als ob sie den Aufruf verstanden

*

Digitized by Google

hätten. Es wird nun keine Vorsicht mehr gebraucht, denn der Weg durch das Hochgebirge ist zurückgelegt, die durch Seitenthäler führende Straße dehnt sich und führt sanft den Abhang hinab.

Endlich bricht der Tag an, die Sonne durchdringt mit ihren warmen Strahlen den dichten Nebel, der sich in dichten grauen Massen verzieht wie ein Decorationswechsel in der Oper.

Das Land, welches sich vor den Augen der drei Künstler ausbreitet, hat schon einen ganz andern Charakter. Die ersten Gesichter, denen man begegnet, sind weniger düster, weniger schweigsam; man sieht mehr Leben, Bewegung, offene Mittheilung. Man merkt, daß hier kein Tabera, kein Spavento mehr zu gebieten hat. Hier sind frische, muntere Basken. Die Mädchen mit den kurzen rothen Röckchen plaudern und lachen und scherzen nach Herzenslust. Auch die Sprache ist anders, die Lieder, welche die Wanderer hören, sind in einem fast französischen Patois.

Die Flüchtlinge haben nun von der Inquisition nichts mehr zu fürchten — sie sind in Frankreich. Aber ach! sie sind von dem Ziel ihrer langen Wanderung noch weit entfernt.

XXIII.

Wo aus den drei Flamändern zwei werden.

»Jetzt müssen wir unsere Rechnung machen,« sagte Crispin, nachdem er im Wirthshause »zur goldenen Sonne« ein frugales Mahl bezahlt hatte. »Wir sind in Bagnères de Bigorre; wir haben noch zwanzig Sols parisis: gerade so viel wie wir brauchen, um morgen Abends nach Montauban zu kommen.«

Digitized by Google

»Woher werden wir später etwas zu essen bekommen?« seufzte Pourbus.

»Wie sollen wir's anfangen, um schneller weiter zu kommen?« sagte Maetsys, dessen Magen gar nicht mehr vorhanden zu seyn schien, dessen Herz nur mit Gretchen beschäftigt war.

»Wenn hier nur noch Freunde des Capitän Caracas zu finden wären!« setzte Pourbus mit einem neuen Stoßseufzer hinzu. »Doch nein; auf dieser Seite der Pyrenäen gibt's keine Räuber — keine Freunde mehr!«

»Jammerschade!« sagte Crispin. »Aber was liegt daran, wir haben gute Schuhe und gesunde Beine; der Fortschaffungsapparat ist also im Stande. Das Uebrige müssen wir dem Himmel überlassen; wir haben ja auch noch unsere Musikinstrumente.«

Um die Wahrheit dieser Behauptung zu beweisen, blies Crispin in seinen Dudelsack.

Einige zufällig vorübergehende Landleute standen still.

Quentin stimmte zögernd und etwas beschämt seine Geige und stellte sich mit seinen beiden Freunden in eine Reihe.

Das schöne flandrische Lied wurde wieder aufgespielt.

Einige Kupferstücke fielen in den Hut, den Crispin umherreichte.

»Sehet Ihr wohl!« sagte er, frohlockend, »es geht ganz leicht. Die Geige muß uns das Frühstück, die Mandoline das Mittagessen, der Dudelsack das Abendbrot liefern. Der Mundvorrath wird uns nie ausgehen; wir spielen uns durch das Franzosenland. Jetzt lustig vorwärts.«

Die drei Freunde zogen also als wandernde Musikanten weiter. Pourbus und Vandenbroek fügten sich sehr gut in das

Digitized by Google

Unvermeidliche, aber Maetsys wurde immer trauriger, immer verstimmter. Nicht als ob sich seine Eitelkeit gegen diese immerwährende Demüthigung empört hätte: er würde jedes Gewerbe getrieben, nöthigenfalls sogar um Almosen gebeten haben, es geschah ja für seine Liebe. Aber die Reise ging so langsam, jedes Verweilen raubte ihm eine kostbare Zeit.

»Seyd doch nicht so traurig, Meister,« suchte Crispin vergebens zu trösten. »Ich habe Euch ja schon bewiesen und betheure Euch widerholt: Franz Floris achtet Euch, Gretchen liebt Euch; sie werden Euch Beide erwarten. Was sind denn zwei Monate? Es ist ja in Antwerpen bekannt, daß Ihr ein großer Künstler geworden seyd und folglich Wort gehalten habt. Das ist die Hauptsache. Auf ein paar Monate kommt es nicht an. Bedenket doch, daß Ihr hättet ganz ausbleiben können, daß wir aus Sevilla, aus Spanien wunderbar entkommen sind, daß wir jetzt in Frankreich weilen, daß wir nur rüstig weiter zu wandern haben, um nach Antwerpen zu kommen, wo Euch das Glück erwartet. Beruhigt Euch, hoffet das Beste und seyd vergnügt.«

Aber alles Zureden hatte nur eine vorübergehende Wirkung. Maetsys drückte seinen beiden Freunden gerührt die Hand und schien wieder frohen Muthes zu seyn. Aber bald versank er wieder in seinen Trübsinn; das Lächeln verschwand von seinem Gesicht, wie ein Sonnenstrahl im Jänner, er ließ den Kopf wieder sinken und seine thränenfeuchten Blicke schweiften in weiter Ferne.

Quentin wurde mit jedem Tage trauriger, niedergeschlagener, blässer; nur seine Liebe gab ihm noch Kraft, seine mühevolle Wanderung fortzusetzen. Seine Kräfte schienen erschöpft, aber er ging nur um so schneller.

»Das kann nicht so bleiben!« sagte Vandenbroek für

Digitized by Google

ſich, »ich muß durchaus eine Idee finden! Ich muß Reitthiere auftreiben, und wären's auch nur Mauleſel.«

Dies war keineswegs leicht. Das ſüdliche Frankreich bot damals wenig Hilfsquellen, denn es war durch die Kriege Carls V. und Franz' I. verwüſtet worden. Ueberall war das Elend ſo groß, daß ſelbſt die Wohlhabendſten kaum das Nothwendige zum Lebensunterhalte hatten. Nur die Soldaten ließen ſich's wohl ſchmecken. Ueberall ſah man deutſche Söldner, ſpaniſche Banden, nationale Truppen. Da die Feindſeligkeiten, wie man ſagte, bald wieder eröffnet werden ſollten, ſo waren die Werber ſehr thätig, um junge Leute durch Geld, noch öfter aber mit Liſt und Gewalt unter die Fahnen zu locken.

Die drei Reiſenden waren ſchon zwei- oder dreimal in Gefahr, bald für den Prinzen von Savoyen, bald für den Kaiſer Carl V., bald für den König von Frankreich gewaltſam angeworben zu werden, und nur durch die wunderbare Gewandtheit Criſpins waren ſie dieſer neuen Gefahr bis dahin entgangen.

Eines Tages bot ein Werber ein hübſches Stück Geld.

Vandenbroek glaubte nun ſeine Idee gefunden zu haben: einer der drei Freunde ſollte ſeine Freiheit opfern, um den beiden andern Maulthiere zu verſchaffen.

Aber wer ſollte es ſeyn?

Maetſys blieb natürlich ganz aus dem Spiele.

Criſpin ſelbſt?

Er fühlte ſich keineswegs in einer kriegeriſchen Stimmung und überdies glaubte er nicht mit Unrecht, daß er für Quentin unentbehrlich ſey.

Es blieb alſo nur Pourbus, der allerdings ein prächtiger Soldat geweſen wäre.

Digitized by Google

Crispin machte ihm den Antrag.

»Ich!« erwiederte Pourbus; »ich — Soldat! was fällt Dir ein? Erstens muß ich mich für die Kunst erhalten, und zweitens wird von allen Werbern, die Geld bieten, für Spanien geworben, und ich hasse die Spanier!«

»Ich auch!« sagte Crispin zustimmend; »aber wenn sich eine vortheilhafte Gelegenheit böte, dem Könige Franz I. zu dienen und gegen die Spanier zu kämpfen? —«

»Corbleu!« sagte der Koloß, die Fäuste ballend, »das wäre eine Freude für mich!«

Vandenbroek war schon im Begriffe, diese günstige Stimmung zu benutzen, aber Pourbus setzte hinzu:

»Für einen Tag, allenfalls eine Woche lasse ich es gelten. Ein Dutzend Spanier niederzuhauen wäre nicht übel. Aber für die ganze Dauer eines Krieges, der kein Ende zu nehmen scheint, meine Freiheit verkaufen; meine Jugend vertrauern in der französischen Armee, wo man, wie es heißt, so schlecht zu essen bekommt; meine Heimat mit dem guten Bier im Stich zu lassen und auf eine gewisse rothwangige Blondine verzichten, die ich drüben wieder zu finden gedenke! Denn ich werde in Flandern ebenfalls erwartet — nein! nein! Crispin, daraus wird nichts! Ich schlage mein Leben für einen Freund in die Schanze, aber meine Unabhängigkeit lasse ich mir nicht nehmen!«

Vandenbroek ließ jedoch nicht nach. Er brachte die Sache am andern Morgen wieder zur Sprache; er pries mit großer Beredsamkeit die militärische Kunst; er sprach von Schlachten, Siegen, Plünderungen, reicher Beute und süßem Minnelohn — und er wußte alles dies so mundgerecht für Pourbus zu machen, daß dieser gewiß Appetit bekommen

Digitized by Google

mußte. Er nahm zu Bitten und Schmeicheleien seine Zuflucht, und endlich deutete er auf Maetsys mit den Worten:

»Sieh nur, der Meister kann nicht mehr weiter; er wird krank — vielleicht wird er sterben!«

Vergebliche Mühe! Franz Pourbus ward anfangs in eine recht kampflustige Stimmung versetzt, er focht mit seinen nervigen Armen wie gegen unsichtbare Feinde — natürlich Spanier! Er labte sich im Geiste an den gebratenen Ochsen, die Vandenbroek so geschickt an dem Bratspieß seiner Phantasie zu drehen wußte, und an dem Wein, den der kleine Schalk in Strömen fließen ließ. Er lächelte alle schmucken Dirnen an, die ihm Crispin dutzendweis in die Arme führte — im Traum wenigstens. Dann wurde er gerührt; er weinte fast, wenn er den schweigend vorangehenden Maetsys betrachtete. Der Goliath schien einen Augenblick sogar geneigt nachzugeben, aber plötzlich erwiederte er entschieden:

»Nein, es kann nicht seyn! Ich werde daheim nicht nur von Katharine, sondern auch von meiner Mutter erwartet.«

Vandenbroek sah nun wohl, daß alles Zureden fruchtlos war.

Er sann wieder eine kleine Weile nach — dann schlug er sich an die Stirn. Wer ihn kannte, mußte die Ausführung eines großartigen Entschlusses erwarten.

Inzwischen kamen die Reisenden nach Cahors.

Es war gerade Pferdemarkt.

Nachdem die drei Niederländer aufgespielt und die kleine Münze eingesammelt hatten, setzten sie sich zum Frühstück vor ein am Markte befindliches Wirthshaus. Nicht weit von dem Tische an welchem sie Platz genommen, stand ein Bauer mit zwei schönen Maulthieren, die zu verkaufen waren.

Digitized by Google

Maetsys, der noch trauriger als gewöhnlich war, betrachtete die beiden Thiere mit lüsternen Blicken.

Der Ausrufer der Stadt kam vorbei; er blieb auf dem Platze stehen, um eine Bekanntmachung zu verlesen, welche bald eine große Schaar von Neugierigen herbeilockte.

Maetsys achtete nicht darauf; Crispin und Pourbus hingegen hörten sehr aufmerksam zu.

Der Ausrufer zeigte an, im Gasthause »zum französischen Wappen« werde für den König Franz I. gegen ein Handgeld von zwei Goldthalern geworben.

Pourbus und Crispin sahen einander an und warfen einen Seitenblick auf Quentin Maetsys. Crispin blinzte mit den Augen, als ob er sagen wollte: Da ist eine gute Gelegenheit — willst Du sie nicht benutzen? Entschließe Dich!«

Pourbus antwortete mit einem Stoßseufzer.

Crispin sprang rasch auf und eilte in der von dem Ausrufer angedeuteten Richtung fort.

Quentin bemerkte sein Verschwinden gar nicht. Er begnügte sich nicht mehr mit dem Betrachten der Maulthiere, sondern war eben auf den Bauer zu getreten und fragte ihn mit zitternder Stimme:

»Wie viel verlanget Ihr für die beiden Maulthiere?«

»Einen Goldthaler für das Stück,« antwortete der Bauer.

Maetsys antwortete nur mit einem tiefen Seufzer.

Crispin hatte den geforderten Preis und den Seufzer gehört und eben deshalb vielleicht hatte er sich so beeilt.

Eine Viertelstunde nachher war er noch nicht zurück.

»Wo ist denn Crispin?« fragte Maetsys, indem er kraftlos neben Pourbus auf den Schämel sank.

Franz Pourbus antwortete nur durch einige unverständliche Laute, er rückte hin und her und schaute nach der Stra-

Digitized by Google

ßenecke hinüber, wo Crispin verschwunden war. Sein Gesicht nahm eine immer dunklere Röthe an, er schien in großer Unruhe zu seyn.

Zum Glück erschien Crispin wieder und kam langsam auf seine beiden Reisegefährten zu. Aber er war so traurig und niedergeschlagen, daß ihm Beide entgegen riefen:

»Mein Gott! Crispin, was fehlt Dir denn?«

»Was mir fehlt? Zwei Zoll an meiner Länge — ich bin zu klein.«

Pourbus sah beschämt vor sich nieder.

»Zu klein!« erwiederte Maetsys, der ihn nicht verstand; »warum denn?«

»Um die Uniform den Königs von Frankreich zu tragen, der jeden Soldaten mit zwei Goldthalern bezahlt, also gerade doppelt so viel wie ein Maulthier.«

Zugleich deutete Vandenbroek auf den Bauer.

Maetsys errieth nun Alles.

»Wie,« sagte er bewegt, »armer Crispin, Du wolltest —«

»Ich mußte wohl!« schluchzte Vandenbroek; »und eure Kräfte sind zu Ende, Meister; Ihr sterbet vor Kummer und Ungeduld — und das will ich nicht, Ihr müßt so schnell als möglich nach Antwerpen kommen, um Gretchen heimzuführen und glücklich zu werden.«

»Crispin!«

»Aber es ging nicht; die Werber lachten mich aus und sagten, ich sey zu klein zum Soldaten. Die Gimpel! zu klein! Kann ich denn nach Gutdünken wachsen? Zu klein! O das werde ich nie vergessen!«

Der kleine Maler sank schluchzend in die ausgebreiteten Arme seines Meisters.

Digitized by Google

Eine lange Pauſe folgt. Endlich erwiederte Maetſys, der ſich kaum zu faſſen vermochte:

»Lieber Criſpin — mein beſter Freund, tröſte Dich! dieſer letzte Beweis deiner treuen Ergebenheit hat mir meine Kraft, meinen Muth wiedergegeben. Gott ſchützt mich, da er mir einen ſolchen Freund gibt. Ich zweifle nicht mehr an Franz Floris, — ich zweifle nicht mehr an Gretchen, — ich zweifle nicht mehr an meinem Glücke. Sie wird mich gewiß erwartet haben — ſie wird mein, es iſt gewiß! Sieh mich doch an, Vandenbroek! Ich blicke lächelnd in die Zukunft, ich bin ruhig und gefaßt, ich will von jetzt an ſo luſtig ſeyn, wie Du, ich verſpreche es Dir, — Du wirſt ſehen! Jetzt vorwärts!«

Quentin Maetſys ſtand auf, ſeine Augen funkelten, ſein Mund lächelte, ſein ganzes Weſen ſchien ſo voll Feuer und Begeiſterung, daß Jedermann, außer Criſpin, getäuſcht worden wäre.

»Ja, wir wollen fort, Meiſter,« ſagte der kleine Vandenbroek zuſtimmend »aber beſſer wärs geweſen, wenn Ihr die beiden Maulthiere bekommen hättet. — Aber wo iſt denn Pourbus?«

Pourbus war inzwiſchen verſchwunden.

»Wir wollen warten,« ſagte Maetſys etwas unwillig.

Vandenbroek ſagte weiter nichts, aber ein Hoffnungsſtrahl ſchien plötzlich aus ſeinen Augen zu leuchten.

Nach einer Viertelſtunde erſchien Pourbus an derſelben Straßenecke, wo Criſpin zurückgekommen war. Aber Pourbus war nicht traurig, wie dieſer, ſondern fröhlich und triumphirend.

Er ſchritt mit ſtolzem Anſtande über den Platz und ohne vor dem Wirthshauſe ſtehen zu bleiben, trat er auf den Bauer

Digitized by Google

zu, reichte ihm zwei Goldthaler, faßte die Zügel der beiden Maulthiere und führte sie dem erstaunten Maetsys zu.

»Wie,« sagte Quentin, »auch Du Pourbus, bist zu den Werbern gegangen?«

»Ja wohl, Meister, — ich habe das Handgeld bekommen, denn ich habe das volle Maß.«

»Das glaube ich wohl,« jubelte Crispin, dem Goliath um den Hals fallend, »Du hast das doppelte Maß.«

Ich habe auch vier Goldthaler Handgeld bekommen,« erwiederte Franz Pourbus, »hier sind die beiden ersten in der Gestalt von zwei Maulthieren — und hier die beiden anderen von denen ihr unterwegs zehren könnt. Glückliche Reise, Freunde!«

Es wäre unmöglich, den rührend zärtlichen Abschied, die Versicherungen unwandelbarer Freundschaft zu schildern.

»Ich habe gerade keine entschiedene Neigung zum Soldatenstande,« setzte Pourbus hinzu. »Vergesset das nicht, Cameraden! Und wenn Ihr in der Heimat angekommen seyd, schicket mir schnell Geld, daß ich mich loskaufen kann. Zum Unglück wird's bald blutige Köpfe geben, und es ist immerhin möglich, daß ich auf dem Platze bleibe; wenn es der Fall seyn sollte, saget zu Katharine, es sey nicht meine Schuld — und vor Allem vergesset meine Mutter nicht!«

XXIV.

Ein Pariser Bürger.

Wie weh ihnen auch ums Herz war, so setzten Maetsys und Vandenbroek doch sogleich ihre Reise fort; nichts ist ja so selbstsüchtig wie die Liebe.

Uebrigens war Pourbus noch nicht am beklagenswerthe-

Digitized by Google

sten, die beiden Maulthiere waren noch unglücklicher. Sie galoppirten den ganzen Nachmittag, die ganze Nacht hindurch, bis zum Morgen. Quentin würde sie angetrieben haben, bis sie todt niedergestürzt wären. Zum Glück setzte Vandenbroek dem tollen Ritt ein Ziel.

»Laßt es gut seyn, Meister,« mahnte er endlich, »die armen Thiere sind ja nicht von Stahl und Eisen, sie halten's keine Stunde mehr aus.«

Maetsys befolgte den guten Rath. Von nun an wurde zu bestimmten Zeiten des Tages Halt gemacht; die Maulthiere wurden gut gefüttert; aber ungeachtet aller Gegenvorstellungen Crispins wurden sie von Maetsys so übertrieben, daß sie in der Nähe von Paris erschöpft, halb todt niederfielen.

Ein vorüberkommender Roßkamm bot fünfzig Sols parisis für die abgehetzten Thiere.

Maetsys überließ sich nun wieder seiner Verzweiflung.

»Beruhigt Euch doch, Meister,« sagte Crispin, »ich bin ja bei Euch, und Ihr wißt, daß ich immer Ideen habe. Wir wollen die Maulthiere verkaufen, wie wir Pourbus, wie wir den Esel aus den Sierra Morena verkauft haben; dann gehen wir geraden Weges nach Paris — mehr sage ich nicht.«

»Aber was hast Du zu hoffen?«

»Ich sehe nicht ein, warum ich's Euch nicht sagen sollte: ich habe einen Freund in Paris.«

»Einen Freund?«

»Er ist ein großer Künstler, wie Ihr, Meister, wie Ihr hat er ein edles Gemüth. Ich müßte mich sehr irren, wenn er uns nicht zu Hilfe käme.«

»Zu Hilfe? Aber ich kenne ihn ja nicht, diesen Freund. Wie heißt er?«

»Benvenuto Cellini.«

Digitized by Google

»Benvenuto der große Bildhauer und Goldschmied?«

»Ihr seht wohl, daß Ihr ihn kennt — dem Namen nach wenigstens. Ihr könnt seiner Zuneigung im Voraus versichert seyn: alle großen Künstler sind ja Brüder, und überdies würde ich auf eigene Hand zu ihm gehen und ihn begrüßen, wenn ich's nicht um euretwillen und in euerm Namen thäte — und ich werde von Cellini gewiß alles bekommen was ich wünsche; er hat mir ja einst sein Wort darauf gegeben, und Ihr müßt wissen, Meister, daß Benvenuto in dem Rufe eines Ehrenmannes steht, der seine Schwüre hält.«

»Wie, er hat Dir einen Schwur gethan?«

»Ja wohl, Meister. In der Fabel heißt es: Die Ratte rettete einst den Löwen: dies läßt sich auf mich anwenden, denn ich war einst Benvenuto's Ratte.«

»Wann denn?«

»Auf der Reise, die ich für Euch nach Florenz machte — Ihr werdet Euch erinnern, es sind ja kaum zwei Jahre. Es war eine finstere Nacht; Benvenuto war in Gefahr, von den Bravi eines eifersüchtigen Ehemannes ermordet zu werden; ich ging zufällig vorüber. Ich sah einen einzigen Mann sich gegen sechs wehren — ich besann mich keinen Augenblick und eilte ihm zu Hilfe. Ich stürzte so ungestüm auf die Banditen los, daß sie meinten, es falle eine ganze Bande über sie her und Reißaus nahmen. — »Ich verdanke Dir das Leben,« sagte der Unbekannte zu mir; »verfüge über mich, ich heiße Benvenuto Cellini.« — Ich war erfreut dem großen Bildhauer einen Dienst erwiesen zu haben. — »Meister,« erwiederte ich, »die Freude über eure Rettung ist mein schönster Lohn.« — Was hätte ich auch damals von ihm verlangen können? Er führte mich in sein Haus, bewirthete mich drei Tage auf das prächtigste und als ich wieder nach Rom

Digitized by Google

ging, ſagte er zu mir: »Auf Wiederſehen! vielleicht kann ich Dir einſt einen Gegendienſt erweiſen, komm dann ohne Bedenken zu mir, und wäre es in zwanzig Jahren, wäre es am Ende der Welt, ich werde thun was Du wünſcheſt, ſo wahr ich Benvenuto Cellini heiße!« — Dies iſt die ganze Geſchichte, Meiſter. Der Augenblick iſt gekommen, mein Guthaben einzufordern, und ich gehe zu ihm.«

»Allein?«

»Warum nicht? Ihr ſeyd todmüde, ein verzehrendes Fieber ſchüttelt eure Glieder — wir ſind vor den Thoren von Paris — tretet in dieſe Herberge und ſchlafet; in einigen Stunden komme ich mit guten Nachrichten, verlaßt Euch darauf.«

Mactſys war ſo erſchöpft, daß er ohne Bedenken einwilligte.

Criſpin ging mit ihm in das Gaſthaus, verlangte eine Stube für ihn, brachte ihn zu Bett, drückte ihm einen Kuß auf die Stirn und entfernte ſich.

Dann eilte er fröhlich und wohlgemuth, wie ein Schüler, der Ferien hat, durch das Straßenlabyrinth der alten Lutetia.

Zum Glück hatte er ein paar Tage zuvor in einem Wirthshauſe gehört, der große Künſtler wohne in dem Hôtel de Nesle, das ihm der König angewieſen, trotz der Gegenvorſtellung des Schultheißen von Paris.

Vandenbroek fragte daher nach dem Hôtel de Nesle und fand es ohne Mühe.

»Ihr müßt warten,« ſagte anfangs ein Lehrling des großen Bildners, »der Meiſter arbeitet, überdies iſt Jemand bei ihm, und wenn dieſer Jemand da iſt, darf Niemand hinein.«

»Saget dem Meiſter Cellini, Criſpin Vandenbroek

Digitized by Google

wünſche ihn zu ſprechen, und Ihr werdet ſehen, Freund, daß er mich ſogleich vorlaſſen wird.«

Nach einigen Einwendungen entſchloß ſich der italieniſche Kunſtjünger, den Wunſch des kleinen Flamänders zu erfüllen.

Criſpin hatte Recht, er wurde vorgelaſſen.

Die Werkſtätte Cellini's war ein großer gewölbter Saal. An den Wänden ſtanden Statuen von allen Größen, bedeckt mit eiſernen und ſtählernen Rüſtungen und Goldſchmuck von wunderbar ſchön ciſelirter und getriebener Arbeit, durch welche ſich Benvenuto einen unſterblichen Ruhm erworben hat.

Mitten in dieſer ſeines Genius würdigen Werkſtätte meißelte der florentiniſche Künſtler eben an einer Diana.

Der Jemand, von welchem draußen die Rede geweſen war, ging auf und ab, bald aufmerkſam der Hand des Künſtlers folgend, bald hier und da ein bereits vollendetes Meiſterwerk bewundernd.

Es war ein Mann im kräftigſten Lebensalter, mit ſtolzer Haltung. Er trug kein Ehrenzeichen an ſich, aber ſein Anzug beſtand aus den koſtbarſten Stoffen. Sein halbgeſchloſſenes Auge hatte einen lebhaften, geiſtvollen Ausdruck, ſein üppiger, etwas ſpöttiſcher Mund war von einem zierlich geſtutzten röthlichen Bart umgeben. Aber am auffallendſten war ſeine große, weithervorſtehende gebogene Naſe.

Criſpin beachtete ihn anfangs gar nicht, er ſah nur Benvenuto, der ihm entgegenging und ihm die Hand reichte.

Vandenbroek faßte dieſe Hand mit einer gewiſſen Ehrerbietung und wollte ſie küſſen. Aber Cellini ſchloß den kleinen Maler in ſeine Arme und ſagte, einen Kuß auf ſeine Stirn drückend:

»Criſpin, mein braver Criſpin!«

Digitized by Google

Dann wandte er sich mit einiger Verlegenheit zu dem Fremden und stammelte einige Worte der Entschuldigung.

Der vornehme Mann ließ ihn nicht ausreden, er gab ihm einen Wink und legte einen Finger auf den Mund.

Benvenuto besann sich und fuhr in einem andern Tone fort:

»Es ist ein Freund, der aus den Wolken fällt, ein niederländischer Maler, dessen Talent keineswegs mit seiner Größe gemessen werden darf. Er kommt wahrscheinlich sehr weit her, der arme Crispin Vandenbroek und für heute wenigstens muß ich mich ihm ganz widmen, nicht nur weil er mir in Florenz das Leben gerettet hat — sondern hauptsächlich weil ich in seinen Auge lese, daß er mich um etwas bitten will.«

»Wie, Meister, Ihr habt errathen? —« stammelte Crispin.

Aber der Unbekannte fiel ihm ins Wort und sagte mit väterlichem Wohlwollen zu dem großen Meister:

»Thue Dir keinen Zwang an, Benvenuto. Und auch Ihr Mynheer Vandenbroek, laßt Euch nicht stören in eurer Mittheilung; thuet als ob ich gar nicht da wäre; ich will nicht zuhören. Ueberdies bin ich ein Freund der Künstler und der Kunst — ich bin ein Bürger von Paris.«

Er hielt seine feinen weißen Hände auf den Rücken und betrachtete die phantastischen Zierathen einer wunderschönen Wasserkanne.

»Du hörst es, Crispin,« sagte Cellini, indem er wieder an die Arbeit ging, »thue Dir keinen Zwang an vor dem — Pariser Bürger! Was wünschest Du? Laß hören, Du weißt ja, daß Du von mir erbitten kannst, was Du willst.«

»Wie, Meister Cellini, Ihr erinnert Euch noch —«

Digitized by Google

»Du haſt mein Wort. Heraus mit der Sprache!«

Vandenbroek ſchien dieſer Aufmunterung wirklich zu bedürfen, denn der ſonſt ſo dreiſte, unbefangene kleine Menſch fühlte ſich ganz verlegen; er drehte ſeine wollene Mütze hin und her, als ob er nicht wüßte, womit er anfangen ſollte.

»Meiſter Cellini,« ſagte er endlich, »ehe ich meinen Wunſch ausſpreche, muß ich Euch meine Geſchichte erzählen, ſie iſt wohl ein bischen lang, aber ich ſpiele nicht die Hauptrolle darin.« —

»Wirklich! wer denn?«

»Ein beſſerer Mann, als ich bin — ein großer Künſtler eures Schlages, Meiſter; ich werde mir's mein Leben lang zur Ehre ſchätzen, ſein Schüler geweſen zu ſeyn.«

»Wie heißt er?«

»Quentin Maetſys.«

»Der Schmied, der aus Liebe ein Maler geworden iſt?«

»Ihr kennt ihn?«

»Ja, und ſchätze ihn ſehr hoch.«

Ueber dieſen Anfang erfreut wollte Vandenbroek fortfahren; aber der vornehme Herr mit der großen Habichtsnaſe ließ ihn nicht zu Worte kommen.

Als er den von Criſpin genannten Namen und das Lob Benvenuto's hörte, ſah er ſich raſch um und ſagte mit einiger Verwunderung:

»Quentin Maetſys? den kenne ich nicht!«

»Ein Maler von Antwerpen,« ſagte Benvenuto, »ein großer Maler.«

»Wirklich?«

Der Kunſtfreund trat mit ſichtbarer Theilnahme und Neugier näher und lehnte ſich auf den Rücken des Lehnſtuhls, in welchem Vandenbroek Platz genommen hatte.

*

Digitized by Google

Der kleine Maler fuhr fort:

»Der aus Liebe ein großer Maler gewordene Schmied, habt Ihr gesagt, Meister Benvenuto? Ich sehe, Ihr kennt den Anfang seiner Geschichte; aber die Folge dieser Geschichte kann Euch nicht bekannt seyn.«

Crispin erzählte nun die mühevolle Jugend Quentins, seine ersten Versuche in der Modellir- und Gravirkunst, seine Liebe zu der Tochter des berühmten Franz Floris. Er entwarf ein so anziehendes Bild von Gretchen, daß der Unbekannte immer aufmerksamer zuhörte und durch seine lächelnde Miene zu erkennen gab, daß er nicht blos Kunstliebhaber war.

Aber Vandenbroek sah nichts, er fuhr in seiner Erzählung fort. Nachdem er den alten Franz Floris eben so treffend geschildert, erzählte er in höchst anziehender Weise die Erklärung, die Scene im Bierhause und den seltenen Auftritt mit der Fliege. Der kleine Maler erzählte nun mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit das feierliche Versprechen des plötzlich nüchtern gewordenen Zechers, den energischen Entschluß Quentins, seine Abreise nach Rom, seine ausdauernde Thätigkeit, seine über alle Erwartung glänzenden Erfolge. Dann sprach er von dem ersten freundlichen Morgen der Wanderung, von dem Zusammentreffen mit den beiden Hidalgos, von der Seefahrt, von der Landung in Sevilla, von dem Auto-da-fé, von der Verhaftung und Einkerkerung uud so weiter.

Hier stampfte der Pariser Bürger mit dem Fuße und sagte unwillig:

»Und ich soll die Inquisition in Frankreich einführen! Nein, nein, das wird nie geschehen!«

»Ei! dieser Bürger von Paris scheint sehr mächtig zu seyn!« sagte Vanderbroek vorwitzig.

Aber der Fremde, durch einen Blick Benvenuto's ge-

Digitized by Google

warnt, ließ es bei dieser Bemerkung bewenden und Vandenbroek fuhr in seiner Erzählung fort. Er schilderte mit lebhaften Zügen die unverhoffte Ankunft seines Freundes Pourbus, den Sieg über die beiden Inquisitoren, die Flucht von Sevilla, die Wanderung durch die Sierra Morena, das Zusammentreffen mit Don Caracas und die übrigen Abenteuer der seltsamen Reise. Er wußte seine Zuhörer durch seine lebendige, ergreifende Darstellung tief zu rühren.

»Jetzt sind wir in Paris,« setzte er schluchzend hinzu; »aber wir sind noch weit von Antwerpen und ohne die Mittel unsere Reise fortzusetzen — ich könnte sogar sagen: ohne Hoffnung, wenn Ihr nicht da wäret, Meister Benvenuto!«

Der große Künstler streckte schon die Hand nach einer Schatulle aus; aber der Unbekannte gab ihm einen Wink und sagte zu Crispin:

»Dies ist meine Sache, Mynheer Vandenbroek. Gehet in eure Herberge, und wecket euren Meister, denn die Erwartunge, die er von eurem Schritte gehegt haben mag, sollen in Erfüllung gehen, vielleicht noch übertroffen werden.«

»Aber mein lieber Herr,« entgegnete Crispin, »ich habe Euch ja keinen Dienst erwiesen.«

»Allerdings, vive Dieu! Ihr habt mir eine höchst anziehende Geschichte erzählt — eine Geschichte von Kunst und Liebe, wie ich sie gerne höre. Und wenn Ihr mir etwas schuldig zu seyn glaubt, so wird ein Bild von Euch — ein Bild von Quentin Maetsys hundertfach die Freude bezahlen, die ich Euch machen will.«

Diese etwas räthselhaften Worte wurden so freundlich und zugleich so entschieden und würdevoll gesprochen, daß sie keine Einwendungen zuließen.

Crispin wollte indeß noch Einwendungen machen; aber

Digitized by Google

Benvenuto beruhigte ihn mit einem Wink, faßte ihn beim Arm und führte ihn an die Thür.

»Geh nur, Crispin,« sagte er; »sey ganz unbesorgt denn der größte Dienst, den ich Dir erweisen konnte, war gewiß der, daß ich Dir einen solchen Gönner verschafft habe.«

»Ein Pariser Bürger!« meinte Vandenbroek.

»Vergiß nicht die Gemälde für ihn!« mahnte Benvenuto Cellini.

»Ich muß doch wenigstens seinen Namen und seine Wohnung wissen! Ich will ihn fragen was er für uns thun will.«

»Du wirst es schon sehen. Geh nur!«

Und ohne recht zu wissen, ob er wache oder träume, befand sich Vandenbroek wieder am Flußufer. Aber er kannte Benvenuto, er hatte Vertrauen.

Crispin lief in einem Athem bis zur Herberge. Vor der Thür blieb er stehen, er wußte nicht was er seinem Meister sagen sollte.

Was hatte man ihm aufgetragen?

»Wecke Maetsys!« sonst nichts.

»Gut, ich will gehorchen,« entschloß sich Crispin endlich, »es ist zwar herzlich dumm, aber — ich weiß nicht warum — ich bin auf eine famöse Ueberraschung gefaßt.«

Einige Minuten später schlug Maetsys die Augen auf.

»Nun,« fragte er hastig, »was bringst Du mir?«

Ehe Vandenbroek antworten konnte, entstand plötzlich ein lautes Getümmel auf der Straße.

Crispin eilte ans Fenster.

Vor der Thür des Wirthshauses standen, von mehren stattlich geschmückten Reitern umgeben, zwei prächtige Pferde. Zugleich that sich die Stubenthür auf.

Digitized by Google

»Seyd Ihr Herr Quentin Maetsys?« fragte ein Edelmann mit feinem Anstande.

»Ja; was wollt Ihr von mir?«

»Ich habe die Ehre, Euch im Auftrage meines Herrn die beiden Pferde zu überbringen, die Ihr von hier sehen könnt.«

»Wie! die Pferde sind für uns?«

»Ja, so wie auch diese Börse und dieses Pergament.«

Ueber die Schulter Quentins, der die räthselhafte Botschaft erstaunt entrollt hatte, las Vandenbroek folgende Worte:

»Alle Forstmeister des Königreichs erhalten hiermit Befehl, ihre besten Pferde dem Vorzeiger dieses zur Verfügung zu stellen.

»Ich, der König.«

Unten stand mit Bleistift geschrieben:

»Vergeßt mein Gemälde nicht!«

»Ei, der tausend!« sagte Crispin ganz erstaunt, »der vornehme Herr mit der großen Nase war Franz I., war der König von Frankreich!«

XXV.

Argwohn.

Von nun an war die Reise ein nur beim Pferdewechsel unterbrochener Galopp. Und doch ging's für die Ungeduld der beiden Reiter noch nicht schnell genug. Maetsys und Crispin fühlten sich gleichsam trunken von dem tollen Ritt.

Eines Morgens — es war der letzte Tag der Reise — ritten sie von Ruysbroek fort. Sie hatten kaum noch fünfzehn Wegstunden zurückzulegen, und um später recht schnell reiten

Digitized by Google

zu können, ſchonten ſie anfangs ihre Pferde. Criſpin benutzte dieſe, um jede neue Anſicht, jedes bekannte Haus, jeden Baum, jeden Grashalm der Heimat mit Freude zu begrüßen.

Maetſys dachte nicht an die Heimat, er dachte nur an Gretchen.

»Endlich werde ich ſie wieder ſehen!« ſagte er mit leidenſchaftlicher Aufwallung, »ſie, die mir theurer iſt als die ganze Welt, theurer, als mir meine Mutter war! Kannſt Du dieſen Gedanken faſſen, Criſpin? — Es iſt ſo lange her, daß ich ihre blauen Augen, ihre Roſenwangen, ihre blonden Haare nicht geſehen habe! Mehr als drei Jahre ſind ſeitdem verfloſſen und es iſt gleichwohl ſehr wenig, denn ich habe ſie mir ja in dieſer kurzen Spanne Zeit errungen; ſie iſt nun mein! Ich kann Dir meine Freude, mein Glück nicht beſchreiben; ſolche Gefühle ſind nicht mit Worten auszudrücken. Ich bin geduldig und beharrlich geweſen; ich habe raſtlos gearbeitet, ohne Murren geduldet! Was iſt es jetzt, da ich ſie wieder ſehen werde, um mich nie wieder von ihr zu trennen! — Wie ſehnlich wird ſie mich erwarten! Denn ſie liebt mich noch eben ſo innig, wie vormals, mein Herz ſagt es mir, und das Herz trügt nie! Floris wird mich mit offenen Armen empfangen und mich als Sohn begrüßen. Der gute alte Franz! Frau Flora kann ſich unſerer Verbindung nicht mehr widerſetzen. Die Weihe der Kunſt adelt. — Wie glücklich werden wir ſeyn! Wie werden ſich alle Menſchen wundern! Maetſys iſt wieder da! Morgen führt er ſein Gretchen heim! Morgen — nein, heute noch, in dieſer Stunde! Siehſt Du wie verwundert Pourbus ausſieht! Und Lucas de Heere — wie wird er ſich freuen, mich ſo glücklich zu wiſſen! Der gute Lucas, endlich wird er mein Geheimniß erfahren, und nun wird er mir auch das ſeinige anvertrauen —«

Digitized by Google

»Wie, Lucas de Heere hat ein Geheimniß?« fragte Vandenbroek neugierig.

»Ei ja — haſt Du es denn nicht errathen, Criſpin? vermuthlich eine Liebſchaft —«

»Eine Liebſchaft?« wiederholte Vandenbroek erſtaunt.

»Eine Liebe wie die meinige — eine Liebe, die ihn, wie mich, bewogen hat, ſich einem anderen Berufe zu widmen. Deshalb iſt er mit dreißig Jahren ein Schüler von Franz Floris geworden. Wahrſcheinlich ſollte er auch Maler werden. Du kannſt es freilich nicht begreifen, aber ich kann's — er liebte.«

»So, hat er's auch geſagt?« fragte Criſpin.

»Ja, aber ohne mir die Perſon zu nennen. Heute wird er ſie mir zeigen.«

»Das iſt ſeltſam,« ſagte Vandenbroek, der auf einmal ernſthaft geworden war.

»Was denn?« fragte Quentin.

»Alles, was Ihr mir da ſaget,« fuhr Criſpin fort. »So, Lucas de Heere liebte? Er mußte Maler werden, um in dieſer ſtillen, verborgenen Liebe ſein Ziel zu erreichen, und deshalb wurde er ein Schüler von Franz Floris! Warum habt Ihr mir das nicht früher geſagt?«

Criſpin ſprach langſam, mit Ueberlegung, nur dieſe letzten Worte ſtieß er raſch und mit dem Ausdrucke des Schmerzes aus.

Maetſys bemerkte dieſen doppelten Ausdruck und fragte ſogleich mit einer gewiſſen Unruhe: »Du fragſt mich ja mit einer ſonderbaren Miene! Es ſcheint faſt, als ob Du mir Vorwürfe machen wollteſt, oder ein Unglück ahnteſt! Du wendeſt Dich ab? Was grübelſt Du denn? antworte mir!«

»So höre!« erwiederte Vandenbroek entſchloſſen; »wenn

Digitized by Google

Lucas de Heere ſich der Malerkunſt aus Liebe gewidmet hat, wenn er, um die Geliebte zu erringen, ein Künſtler werden mußte — dann wehe Euch! denn das Mädchen, welches er liebt, iſt —«

»Wer denn?« fragte Quentin in ängſtlicher Spannung. »Du machſt mir Angſt. Sprich, ich will es! Wer iſt das Mädchen!«

»Es iſt Gretchen!«

Maetſys fuhr im Sattel auf. Er hatte beim grellen Lichte eines Blitzes in einen Abgrund geblickt — eine trübe Ahnung bemächtigte ſich ſeiner.

Die beiden Freunde ritten lange ſchweigend neben einander fort; keiner von Beiden mochte den unheilvollen Gedanken weiter verfolgen, und einige Minuten hörte man nur das Schnauben der Pferde.

Endlich richtete ſich Maetſys auf und ſchaute vor ſich hin.

Am äußerſten Horizonte begann ein ſchwarzer Gegenſtand, einem fernen Baume ähnlich, aufzutauchen. Nach und nach ſchien der Baum höher zu werden und bekam, wie durch einen Zauberſchlag aus der Erde hervorkommend, das Ausſehen einer hohen, ſchlanken Pappel. Aber es war keine Pappel, denn er wurde immer noch größer und umfangreicher.

Es war der Thurm der Kathedrale von Antwerpen.

Maetſys ſetzte nun ſein Pferd in Galopp, und Criſpin folgte ihm.

XXVI.

In der Kathedrale.

Vor dem Stadtthor ſtürzten die beiden Pferde, als ob die armen Thiere eingeſehen hätten, daß ſie nach erreichtem Ziel keine Dienſte mehr zu leiſten hätten.

Digitized by Google

Liebe und Sehnsucht sind gemeiniglich mit Selbstsucht gepaart. Maetsys machte sich rasch los und setzte seinen Weg zu Fuß fort, ohne den abgehetzten Pferden einen mitleidigen Blick zuzuwerfen.

Nur Crispin sah sich um und betrachtete sie einige Augenblicke mit Wehmuth. Er dachte an seinen Esel!

Die Vorstadt von Antwerpen war ziemlich menschenleer und die beiden rasch weiter eilenden Wanderer fanden anfangs kein Hinderniß. Aber nach einer Weile sahen sie zahlreiche Gruppen, die alle den gleichen Weg zu nehmen schienen.

Weiterhin wurde aus den einzelnen Gruppen eine dichtgedrängte Menschenmenge. In der Nähe der Kathedrale mußten die beiden Freunde langsamer gehen und sogar stehen bleiben; es war fast unmöglich, sich einen Weg durch das Gedränge zu bahnen.

Man konnte sich auf den 15. Juni 1542, wo der »Schmied von Antwerpen« seinen schönsten Triumph gefeiert, zurückversetzen.

Es war indeß weder Kirmeß noch der Jahrestag eines großen nationalen Sieges.

Wohin strömte denn die Volksmenge? Was für eine Festlichkeit, was für ein Schauspiel lockte die ganze Bevölkerung an?

In Spanien, in Sevilla hätte man ein Auto-da-fé vermuthen können. Aber es war ja in Flandern in Antwerpen.

Quentin fragte nicht; er drängte sich durch die Menschenmenge, um das Ziel seiner Wanderung so schnell als möglich zu erreichen.

Vandenbroek, der ihm nicht helfen konnte, folgte ihm auf dem Fuße. Zuweilen seufzte er: »Ach! wenn wir unsern Freund Pourbus noch bei uns hätten!«

Digitized by Google

Beide wurden mit Schmähungen überschüttet; dann wurden die einen Augenblick unterbrochenen Gespräche fortgesetzt.

Einige abgebrochene Worte kamen indeß dem erzürnten Maetsys zu Ohren.

»Hierher, hierher!« rief's aus einer Mädchengruppe; »sie wird von der Schelde herkommen.«

»Geschwind, Gevatter Knirps!« mahnte die Stimme des Bierwirths »zum flandrischen Humpen«; »beeilet Euch, wenn Ihr sie sehen wollt. Sie ist so schön mit ihrem weißen Kranz auf dem blonden Haar.«

»Das Kleid ist ganz von Brüsseler Spitzen,« sagte eine Antwerpenerin.

»Sie hat Diamanten, die wie Sterne funkeln,« setzte eine Andere hinzu.

»Es ist die schönste Hochzeit und die schönste Braut, die man seit langer Zeit hier gesehen,« sagte man auf allen Seiten unter der Menge.

Endlich wogte die Menschenmasse etwas zurück und der Ruf: »Da kommen sie!« verbreitete sich wie ein Lauffeuer.

Maetsys hatte genug gehört, um zu begreifen, daß von einer großen Hochzeit die Rede war. Als die Annäherung des Zuges von tausend Stimmen verkündet wurde, kam er eben auf den Domplatz.

Wie alle Anwesenden, hob er sich auf den Fußspitzen, um besser zu sehen.

Aber gleich darauf stieß er einen herzzerreißenden Schrei aus und fuhr entsetzt zurück, als ob der Blitz zu seinen Füßen eingeschlagen hätte.

In der weißgekleideten Braut mit dem Kranz, welche

Digitized by Google

eben die Stufen der Kirche hinanſtieg, hatte er Gretchen erkannt.

Criſpin hatte nicht einmal nöthig, einen Blick auf die Kirchenthür zu werfen: der verzweiflungsvolle Schrei Quentins hatte ihm Alles geſagt.

Er ſtand mit ausgebreiteten Armen vor ihm und ſah ihn an, um ihn zu halten, wenn er umfiele.

Die Volksmenge, die nur auf die Befriedigung ihrer Schauluſt bedacht war, wogte kalt und gleichgiltig an dieſem unendlichen Schmerz vorüber. Einige Minuten ſpäter waren die beiden Künſtler allein auf dem großen Platz; Alles war in die Kirche geſtrömt.

Maetſys war nicht von der Stelle gegangen; er ſtand wie verſteinert, man hätte ihn für eine Bildſäule halten können. Doch nein, wer ihn genauer betrachtet hätte, würde das krampfhafte Zittern ſeines ganzen Körpers bemerkt haben.

So blieb er lange ſtehen. — Endlich ſtürzte er auf die Kathedrale zu und ſagte mit klangloſer ziſchender Stimme:

»Ich bringe ihn um!«

Und mit bebender Hand faßte er ſeinen Dolch.

Criſpin war nicht flink genug, oder vielmehr fühlte ſich dieſes Mal zu ſchwach, um ihn zurückzuhalten; er folgte ihm ſchaudernd.

Die rieſige Kathedrale war zum Erdrücken voll. Maetſys drängte ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt durch die Menſchenmenge, zu den Seitengallerien des Chors.

Das Brautpaar kniete vor dem Hauptaltare, und hinter demſelben kam Maetſys ungeſehen näher.

Mit hoch emporgeſtreckter Hand faßte er eine Säule; man hätte glauben können, ſeine Hände drängen in den harten Stein, wenn man ſah, wie ſich ſein Arm zuſammen-

Digitized by Google

zog, und sein Körper durch die dichtgedrängte Menge vordrang. In dieser Stellung blieb er lauernd stehen, wie ein Tieger, der sich auf seine Beute stürzen will.

Vandenbroek war noch einige Schritte zurück.

In diesem Augenblick richtete sich der Bräutigam auf.

Maetsys wich schaudernd zurück; ohne die breite Säule war er auf die Steinplatte niedergesunken.

Der Bräutigam war Lucas de Heere!

XXVII.

Schmerzenskampf.

Eine kräftige Hand faßte Maetsys beim Arm und zog ihn hinter die Säule.

Er stand vor Vandenbroek, der ihn fest in seine Arme schloß.

Es war eine überflüssige Vorsicht: Quentin gab sich hin wie ein lebloser Körper, wie ein willenloses Kind. Kein Laut kam aus seinem Munde; dieser ganze Auftritt, zugleich so herzzerreißend und so entsetzlich, wurde von keinem der Umstehenden beachtet.

Maetsys lehnte den Kopf auf die Schulter seines Freundes. Die Besinnung, die ruhige Ueberlegung war wieder gekommen, sobald die Wuth vergangen war; sein tiefverwundeter Geist maß nun die furchtbare Größe seines Unglücks.

Drei Jahre hatte er gehofft, seine Liebe war unverändert geblieben — und nun war alle Hoffnung, alles Glück mit einem Schlage vernichtet; Gretchen war unwiederbringlich für ihn verloren! Die Täuschungen der Gegenwart, die Zukunftsträume waren zerronnen! Sein Muth war gebrochen, seine Kraft erlahmt, sein Herz zerrissen, von seiner glü-

Digitized by Google

henden Begeisterung war nur ein Häuflein kalter Asche übrig. Er hatte Mitleid mit sich selbst!

Wem konnte er sein Unglück zur Last legen? Niemanden. Floris war da, ruhig und heiter. Der alte Mann hatte sein Wort nicht gebrochen, Gretchen mußte ihn erwartet haben. Die ganze Schuld lag an seinem langen Ausbleiben! Er glaubte es wenigstens, und er blieb bei diesem Glauben. Auch Lucas verdiente keinen Vorwurf. Quentin hatte ihm sein Geheimniß vorenthalten, und diese Verschwiegenheit war ihm verderblich geworden! Alles hätte verhütet werden können, wenn er mehr Vertrauen gehabt hätte. Lucas liebte Gretchen ebenfalls zärtlich, er war ihrer ebenfalls würdig; er war von edler Geburt, um der Eitelkeit der Frau Flora zu schmeicheln, und Künstler genug, um die Laune des alten Floris zu befriedigen; dazu war er sehr reich und ein schöner, stattlicher Mann. Maetsys ließ dem edlen Freunde, der ihm das Leben gerettet, trotz seiner verzweifelten Stimmung diese Gerechtigkeit widerfahren. Daß er ihn gerettet, war der einzige Vorwurf, den ihm Quentin machen konnte; warum hatte er den Unglücklichen nicht in den Fluten der Schelde gelassen? Er würde dann schon lange in dem nassen kalten Grabe schlummern! — Nein, er konnte Niemanden eine Schuld beimessen. Maetsys konnte nur sich selbst, das Verhängniß, die durch die Gewalt der Ereignisse verzögerte Rückkehr anklagen. Armer Quentin! Alles war ihm geraubt, sogar der Trost der Klage! Don Taberà hätte zufrieden seyn können mit dieser Rache.

In einigen Minuten zogen alle diese Gedanken vor seinen Augen vorüber wie ein Traum. Er fühlte keinen Schmerz mehr, es war ihm, als ob er seinem eigenen Begräbnisse beiwohnte. Es war eine stumme, tiefe Verzweiflung, ein schwerer Schmerzenskampf; seine Augen blieben trocken

Digitized by Google

und heiß, seine Lippen krampfhaft geschlossen; es dürstete ihn wie einen in der Sandwüste verirrten Wanderer; er fühlte die Marter eines von der Lavine ereilten Reisenden, der sich unter dem Schnee langsam erstarren fühlt.

Aber plötzlich stand das Bild des geträumten Glückes, die Luftspiegelung der ersehnten Freunde wieder vor seiner Seele. Er erwachte aus seiner Erstarrung, aber mit dem Entsetzen eines Lebenden in einem festgeschlossenen Sarge. Er wollte tiefer athmen, aber seine Brust war gepreßt; ein herzzerreißender Klagelaut wand sich aus seinen Lippen — er konnte nicht weinen.

Plötzlich begann die Orgel ihre feierlichen Klänge in den weiten Räumen der Cathedrale zu verbreiten. Diese Klänge wirkten wie ein elektrischer Schlag auf den Unglücklichen, und Vandenbroek fühlte eine heiße Thräne auf seiner Hand. Es war die erste Thräne, die aus Quentins Augen fiel.

Eine Minute später würde er erstickt seyn.

Er glitt wie ein todter Körper in den Armen seines Freundes nieder und sank auf die Knie. Eine Hand hielt er auf das Gesicht, um seine Thränen zu verbergen.

»Meister,« flüsterte ihm Crispin zu, »kommt, wir wollen fortgehen.«

»Nein!« seufzte der Unglückliche.

»Folget mir,« setzte Vandenbroek hinzu, »wir wollen fort — wieder nach Rom.«

»Ja!«

»Nun, so kommt!«

»Nein!«

»Wir müssen unsere Vorbereitungen zur Abreise treffen.«

»Geh!«

Digitized by Google

»Ich soll Euch hier allein lassen? Nein, das geht nicht an.«

»Fürchte nichts mehr,« erwiederte Maetsys mit jenem entsetzlichen Lächeln, welches dem Schmerze zuweilen eigen ist.

»Ich verlasse Euch nicht!« entgegnete Vandenbroek entschlossen.

»Hier — nimm!« setzte Quentin hinzu, und reichte seinem Freunde den Dolch.

Der Dolch war ganz voll Blut! Er hatte sich die Hand verletzt und bemerkte seine Wunde gar nicht.

»Ich bitte Euch,« sagte Vandenbroek zögernd, »folget mir!«

»Laß mich!« bat Maetsys.

»Versprechet Ihr mir, mich an dieser Stelle zu erwarten?«

»Ja.«

»Mit Ruhe und Fassung?«

»Ich verspreche es Dir.«

Crispin wollte seinen Wohlthäter um jeden Preis entfernen. Er entschloß sich daher allein fortzugehen, um die Vorkehrungen zu treffen. Er war indeß nicht ganz ohne Besorgniß und kehrte noch einmal um.

»Was wollt Ihr denn hier thun?« fragte er.

»Was man in einer Kirche thut: beten und weinen.«

In dieser Antwort war so viel Ruhe und Ergebung, daß ihm Crispin schweigend die Hand drückte und die Kirche verließ.

Maetsys blieb in seiner knienden Stellung und lauschte auf die Orgelklänge, die in seinen Schmerz mit einzustimmen schienen.

Digitized by Google

XXVIII.

Wahnſinn.

Plötzlich entſtand eine große Bewegung in der Kathedrale; die Feierlichkeit war zu Ende.

Die Unglücklichen pflegen ihre Hoffnung auf unmögliche Hirngeſpinſte zu ſetzen.

Es war Alles zu Ende — Maetſys glaubte Gretchen zum zweiten Male zu verlieren.

Er ſprang auf, ſeiner Sinne nicht mehr mächtig. Er ſah den weißen Schleier der Braut vorüberſchweben. Er wollte fliehen und ſuchte ſich mit Gewalt Bahn zu brechen. Die erſtaunte Volksmenge wich zurück, um ihm Platz zu machen.

Aber der weiße Schleier ſchien ihn zu verfolgen. Er ging nicht mehr, er lief, wie ein vor den Jägern fliehender Hirſch.

In ſeinem inſtinctartigen Schrecken ahnte er, daß Gretchen zum Hauptthor hinausgehen werde; er eilte der Seitenwand zu.

Aber der weiße Schleier war immer da!

Maetſys ſuchte mit Händen und Augen einen Ausgang, um dieſer entſetzlichen Viſion zu entgehen.

Eine niedrige Spitzbogenthür war in der Mauer; er ſtürzte ſich hinein — aber ſein Fuß ſtrauchelte und er fiel mit dem Geſichte auf die Steine.

Es waren die unterſten Stufen einer Treppe.

Maetſys richtete ſich auf und fing an zu ſteigen.

Digitized by Google

Es war dunkel; seine bis zum Wahnsinn erregte Phantasie sah eine Schaar von verfolgenden Gespenstern.

Er stieg rascher.

Es war eine schmale Wendeltreppe. Quentin wankte wie ein Betrunkener, sein Kopf stieß bei jedem Schritte gegen unsichtbare Mauern.

Aber in seiner Geistesverwirrung glaubte er seltsam kreischende Töne hinter sich zu hören — er stieg immer höher.

Plötzlich trat er aus dem Dunkel in ein Lichtmeer, welches von allen Seiten auf ihn einströmte.

Er betrat die Plattform der Kathedrale.

Als seine Fußtritte oben zu dröhnen begannen, flog eine Schaar Raben mit schauerlichem Krächzen davon.

Maetsys schaute den Raben nach, bis sie in der Ferne verschwunden waren. Dann trat er an die niedrige Brustwehr und lehnte sich hinüber.

Gretchen trat eben aus der Kirche.

Der Wahnsinnige sah unten den weißen Schleier wehen — den verwünschten Schleier, der ihn auch hier verfolgen zu wollen schien.

Er wollte noch fliehen — er wollte den Raben nacheilen, die eben ihre Flügel ausgebreitet hatten, und stürzte sich über die Brustwehr hinab —

Der Körper drehte sich eine Secunde und fiel dann pfeilschnell auf das Straßenpflaster nieder.

Der zerschmetterte Körper lag zu Gretchens Füßen — das Blut bespritzte ihr weißes Kleid, ihren Brautkranz.

Sie schrie laut auf vor Entsetzen und sank ohnmächtig in die Arme ihres Vaters.

Lucas de Heere glaubte, sie sey todt und fiel vor ihr auf die Knie.

*

Digitized by Google

Armes Gretchen! sie war nicht todt — sie war wahnsinnig.

Inzwischen waren zwei Männer näher getreten. Ein Mann aus dem Volke nahm den Leichnam auf und trug ihn fort. Crispin nahm aus dem bereits erkalteten Blute den Vergißmeinnichtstrauß.

»Armer Maetsys!« sagte Vandenbroek schluchzend, »seine Haare sind ganz weiß geworden!«

»Sind sie denn in einer Minute weiß geworden?« fragte der Bürgersmann erstaunt.

»Ja, Freund,« seufzte Crispin, »in jener Minute hat er alle seine noch übrigen Jahre durchlebt.«

Nachwort

Das alte Antwerpen betrauerte den Schmied Quentin Maetsys, der aus Liebe ein berühmter Maler geworden war. Die Stadt hatte eine Schuld der Pietät und Dankbarkeit gegen den Unglücklichen abzutragen: sie hatte ja zehn Meisterwerke, welche sie noch jetzt zeigt, von ihm zum Geschenke erhalten.

Vor dem Thurm der Kathedrale, an der Stelle, wo der Künstler zerschmettert niedergefallen war, wurde ihm ein Grabmal errichtet. Die Kirche trug kein Bedenken, ihn in ihre geweihte Stätte aufzunehmen: der Wahnsinn kann ja nicht zur Rechenschaft gezogen werden wegen eines Selbstmordes.

Eine Marmorplatte bezeichnet die Stelle, und auf derselben sieht man, von Bildhauerhand dargestellt, eine zertrümmerte Palette und zerbrochene Pinsel von Lorberzweigen umgeben. Die Universität ließ folgende Inschrift darunter setzen:

Digitized by Google

Quentino Maetsys.

Connubialis amor de muliebre fecit Apellem.

(Die reine Liebe machte einen Schmied zum Apelles.)

Franz Floris erlebte die Vollendung dieſes Grabmals nicht mehr.

Gretchen war die einzige Freude des alten Mannes; der Wahnſinn ſeines Kindes raubte ihm ſeinen einzigen Troſt, zerriß das letzte Band, das ihn noch an das Leben feſſelte.

Um ſeinen Schmerz zu betäuben, begann er wieder zu trinken. Er pflegte düſter und ſchweigend in einem Winkel zu ſitzen und einen Krug nach dem andern zu leeren. Aber der Schmerz war zu ſtark, das Bier nicht ſtark genug. Der troſtloſe Vater wollte ſchneller vergeſſen.

Eines Morgens ſahen die Nachbarn, daß holländiſche Matroſen ein großes Faß in das Atelier des alten Malers brachten.

Von nun an blieb die Thür geſchloſſen. Vergebens klopften die beſorgten Schüler jeden Morgen an die Thür, ſie that ſich nicht auf.

Am dritten Tag erbrach man die Thür. Der alte Künſtler lag todt am Boden. Er war ſchon kalt und ſtarr. In der einen Hand hielt er einen halbleeren Krug.

Auf dem Fußboden ſtanden kleine Lachen einer weißen klaren Flüſſigkeit. Das offengelaſſene Faß enthielt noch einige Tropfen. Einer koſtete ſie: es war Schiedamer Wachholderbranntwein.

Franz Floris hatte ſein Gedächtniß vollends hinweggetrunken.

Digitized by Google

Frau Flora widmete ihrem Gatten keine Thräne; sie hatte ja über den Wahnsinn ihrer Tochter kaum geweint.

Sie öffnete bald wieder ihre Prunkgemächer und gab glänzende Feste in der nächsten Nähe des verödeten Atelier, des zerrütteten Geistes.

Lange lächelten die Gäste in dem Marmorpalast; aber als dieser wieder ein Trauerhaus wurde, stand der Sarg in dem schwarzbehängten Saale, Niemand erschien, um der Verstorbenen einen Abschiedsgruß zu bringen. — Keine Thräne wurde ihr nachgeweint, sie war bald vergessen.

Lucas de Heere betrachtete sich, obschon er ganz schuldlos war, als die Ursache des doppelten Unglücks der beiden einzigen Wesen, die er geliebt hatte. Er war unter Allen am meisten zu beklagen. Aber er hatte eine heilige Pflicht zu erfüllen, und die geisteskranke Gefährtin seiner hoffnungslosen Zukunft war bis zur letzten Stunde ein Gegenstand seiner treuen, zärtlichen Sorge.

Armes Gretchen! — Sie war nur wieder ins Leben zurückgekehrt, um den Verstand zu verlieren!

Aber sie war sanft und heiter in ihrem Wahnsinn. Sie ging und lächelte und blickte um sich wie die kleinen Kinder' wenn sie unter der Obhut der Mutter ihre ersten Kräfte versuchen. — »Er wird wiederkommen,« flüsterte sie von Zeit zu Zeit. Aber das war auch Alles. Uebrigens litt sie keine Schmerzen, ihr blondes Haar war immer schön gelockt, ihre blauen Augen waren immer klar, ihre Wangen rosig. Ihr schöner Mund lächelte noch, aber dieses Lächeln war herzzerreißend.

Lucas de Heere fügte sich willig in alle ihre Launen, er-

Digitized by Google

füllte ihre kleinſten Wünſche, aber er pflegte ihr von weitem zu folgen, um jede Gefahr von ihr abzuwenden.

Zuweilen ging ſie auf den Domplatz, machte ſchweigend die Runde um das eiſerne Brunnenhaus, das Meiſterwerk des »Schmieds von Antwerpen,« und betrachtete ſein Grabmal.

Ihre einzige Freude waren Vergißmeinnicht, und ſie trug beſtändig einen Strauß der blauen Blümlein in der Hand.

So vergingen mehre Jahre. — Der gewaltige Pourbus war durch ſeine reizenden Miniaturbilder berühmt geworden; der kleine Criſpin Vandenbroek malte rieſenhafte Bilder, welche allgemein bewundert wurden.

Die beiden Freunde blieben bis an ihr Lebensende unzertrennlich; ſie neckten einander wie vormals in dem Atelier des Meiſters Floris.

Gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ſtanden die beiden alten Maler vor dem Grabmal des »Schmieds von Antwerpen« ſtill.

»Es iſt ſchon lange her, daß er hier ſchlummert!« ſagte der koloſſale Greis; »wie der arme Quentin hat wohl ſelten ein Mann geliebt.«

»Was verſtehſt Du denn von der Liebe?« erwiederte der muntere kleine Alte.

»O! ich bin meiner Frau recht herzlich gut geweſen!« ſagte Franz Pourbus.

»Und ſonſt hat keine von deinem Herzen Beſitz genommen?« fragte Criſpin.

»Nein, ſonſt keine,« antwortete der biedere alte Goliath.

»Und das nennſt Du Liebe?« eiferte Vandenbroek. »Man ſieht wohl, daß der Liebesgott in deinem gewaltigen

Digitized by Google

Cadaver nie ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hat; er würde zu viel Raum darin gehabt haben.«

»Und in deiner winzig kleinen Hülle würde er zu wenig Platz gehabt haben,« murrte der alte Goliath; »ſoviel mir bekannt, iſt er auch nie eingezogen.«

»Ob er eingezogen iſt!« entgegnete Criſpin mit jugendlicher Begeiſterung; »aber er hat ſich nie lange bei mir aufgehalten, er hat mein Herz immer als ein luſtiges Wirthshaus betrachtet, wo man einkehrt, um bald wieder fortzugehen.«

Franz Pourbus lachte herzlich.

»Ja wohl,« ſchloß Criſpin Vandenbroek, »ich habe zu oft geliebt, um zu viel auf einmal zu lieben, und glaube mir, alter Goliath, man befindet ſich am beſten dabei.«

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google